Mec 14

~~17 b 9~~

Eleonore,

römische Kaiserin,

Gemahlin Leopold des Ersten.

PASSAU

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Wien.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

1837.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Vorerinnerung.

Das Leben dieser großen und frommen Kaiserinn, das hier erscheint, ward kurze Zeit nach ihrem Tode verfaßt, wo alle ihre wunderbaren Tugenden noch in ganz frischem Andenken standen. Wir sehen aber, außer vielen andern sehr denkwürdigen Dingen aus der Lebensgeschichte dieser gottseligen Frau auch, wie zu allen Zeiten das durchlauchtigste Regentenhaus Oesterreich seinen Unterthanen in allen heldenmüthigen Tugenden durch glänzende Beispiele vorleuchtete, die den göttlichen Segen auf dasselbe herabzogen und bis auf die spätesten Zeiten erhalten werden. Es ist nicht möglich, daß bei dem Anblick der hohen christlichen Vollkommenheit, welche gekrönte Perso-

nen auf dem Thron und mitten im Schooße der irdischen Glückseligkeit übten, das Gemüth nicht tief ergriffen und zu heiliger Nacheiferung angezogen werde. Denn wenn überhaupt Beispiele weit wirksamer und lieblicher als Lehren zum Guten anziehen, so ruft ganz besonders der heilige Wandel dieser großen Monarchin und Dienerin Gottes wie eine lebendige Stimme, nicht nur zu fruchtloser Bewunderung, sondern auch zu thätiger Nachfolge auf. Manche Leser werden freilich über ihre strengen, und wie wir gern bekennen, oft mehr zu bewundernden als nachzuahmenden Bußwerke erschrecken, die an das Leben der Einsiedler der christlichen Vorzeit erinnern; aber erstens sind diese Bußwerke nicht das Einzige was in dieser Lebensgeschichte sich uns entfaltet; zweitens betrachtete sie selbst dieselben nur als Mittel zu den erhabenen und liebreichen Tugenden zu gelangen, die ihr sterbliches Leben verklärten; drittens endlich ist gewiß kein Leser, der bei dem Anblick der unsterblichen Früchte, welche diese heldenmüthigen Opfer auf ihrem

Sterbebette ihr brachten, nicht sehnlichst wünschen möchte, also gelebt zu haben, und einst mit so reichen Früchten in die Ewigkeit einzugehen.

Die erste Auflage dieser Lebensgeschichte erschien im Jahre 1721, ein Jahr nach ihrem Tode. Seit dieser Zeit hat allerdings sich Manches verändert, doch blieb das Gesetz des ewigen Evangeliums, trotz alles Wechsels der Zeiten nnd Formen, sich beständig gleich. Gottes weise und gerechte Vorsehung ließ es zu, daß manche religiöse Institute, von welchen im gegenwärtigen Buche die Rede ist, aufgelöst wurden und verschwanden. Indessen wurde dennoch nichts an dem Vortrag des ursprünglichen Verfassers *) dieser Lebensgeschichte geändert; und wir sehen aus der Schilderung der Thatsachen, die darin erzählt werden, nicht ohne Erbauung und Rüh-

*) Derselbe war ein ungenannter Priester der Gesellschaft Jesu, der das Werk dem Sohne der Kaiserin Elenore, dem damals regierenden Kaiser Carl VI., dedicirte.

rung, wie wohl jene fromme Vorzeit bei ihren Klöstern sich befand. Nur wo es strenge nothwendig schien, wurden wenige Noten beigegeben; der Text selbst aber ward blos vom Staube der Veralterung gereinigt und gleich einem kostbaren Originalgemälde auf einen neuen Grund, nämlich in die Sprache unsrer Tage übertragen.

An den Leser.

Nicht ohne alle Besorgniß gab ich dies so vielfältig erwartete Leben der seligen Kaiserin Eleonore an's Licht; denn ich fürchtete, der Hoffnung und dem Verlangen des Lesers kein Genüge zu thun, der von so vielen denkwürdigen Begebenheiten dieser heiligmäßigen Frau vielleicht etwas weit Ausführlicheres und Vollständigeres erwartete. Dies erkannte ich wohl selbst, und sparte auch keinen Fleiß, dem Werke die möglichste Vollständigkeit zu geben; wiewohl ich, trotz meiner redlichen Bemühungen, eben nichts Besonderes ausrichtete. Der vorzüglichste Grund dieses Schadens liegt darin, daß Derjenige, in dessen Händen die Leitung des größten Theiles ihres innerlichen Lebens lag, von so vielen und so vorzüglichen Tugendwerken nichts schriftlich aufsetzte; oder aber sein Verlangen und seine billige Pflicht so wie den Nutzen der Nachkommen durch die

Demuth dieser großen Seele überwinden ließ*). Diejenigen, welchen das Glück zu Theil ward, öfter und vertraulicher mit ihr umzugehen, ließen es sich eben auch nicht besonders angelegen seyn, manches sonst Denkwürdige aufzuzeichnen, weil sie dessen gleichsam gewohnt waren und es ihnen nichts Neues schien, und eben deßhalb auch nicht mehr auffiel; da es doch gewiß bei einer andern nicht so ungemein gottseligen Fürstin und Frau als Großes und Außerordentliches wäre aufgezeichnet worden. Denn wir sind natürlicher Weise gewohnt, Dinge, die uns täglich vor Augen schweben und unserer Erinnerung nahe sind, also zu betrachten, als wären sie Andern eben so bekannt, und achten derselben nicht sonderlich.

Außer den Dingen, die ich hier vortrage, hatte ich zwar durch fleißiges Nachforschen noch viele andere besondere Begebenheiten aufgefunden, die nicht wenig beigetragen hätten, die große Tugend der seligen Kaiserin Eleonore mit helleren Farben zu schildern, und sie in ein schöneres Licht zu stellen; doch mußte ich solche mit Stillschweigen übergehen, damit diese Dinge, die noch so ganz frischen Angedenkens sind, nicht

*) Siehe das 17. Capitel.

etwa Einem oder dem Andern zu einem Steine des Anstoßes gereichten. Hätte ich alle ihre besondern Andachten, Gebete und gottseligen Uebungen in einzelne Verzeichnisse bringen wollen, so wäre das Buch allerdings stattlich angewachsen; da alle Sorgen, Gedanken und Geschäfte ihres ganzen Lebens beinahe einzig auf das Göttliche zielten, und sie zu den übrigen Bedürfnissen des menschlichen Lebens sich nur geliehen und mit Gewalt herüber gezogen hat; aber durch eine solche Aufzeichnung wäre offenbar meine Arbeit zugleich allzu weitläufig und unangenehm gerathen.

Eben so wenig wollte ich mich auch der gewöhnlichen Weise mancher Biographien frommer Personen bedienen, die, ihr Buch zu vergrößern, allerlei Gebetformen und ganze geistliche Abhandlungen einschalten, den Mangel an Stoff durch weitläufiges Gerede zu ersetzen; ja nicht selten verschiedene Beispiele aus den Leben der Heiligen, Stellen aus der göttlichen Schrift und den Auslegern derselben zur Vergrößerung untermischen; den Lauf der Erzählung und die Neugier des Lesers mit jedem Schritt aufhalten, und statt einer Erzählung, eine lästige Lobrede unterstellen. Vor allen diesen Dingen habe ich mich so fleißig gehütet, und eine so einfache, kurze und gewöhn-

liche Schreibart gewählt, daß ich es schon als eine Art Glück betrachte, wenn man mich nur nicht als allzu leer und trocken, tadelt. — Trüge aber meine Arbeit bei, durch den Strahl eines so leuchtenden Beispieles den Leser zu zerknirschen oder zur Nachfolge anzueifern, so würde ich meine geringe Bemühung als reichlich vergolten betrachten.

Erstes Capitel

Einleitung.

So wie das Gesetz Christi ein ewiges und bis zur Vollendung der Zeiten unwandelbares Gesetz ist, also hat auch die Gnade dieses göttlichen Heilandes zu allen Zeiten vorzüglich edle und große Seelen sich erkoren, solche zur höchsten evangelischen Vollkommenheit zu führen, um das Leben und den gottseligen Wandel derselben als eine lebendige Abbildung dessen darzustellen, was in dem göttlichen Evangelium vorgezeichnet ward. Beim Anbeginn der christlichen Kirche war es die unüberwindliche Standhaftigkeit der heiligen Blutzeugen, durch welche das Haus Gottes mächtig gestützt und geschmückt wurde. Aber auch keines der folgenden Jahrhunderte war so verfinstert, so boshaft und so unwissend, daß nicht aus beiden Geschlechtern viele brennenden und leuchtenden Lampen, nämlich heilige und nach der Regel des heiligen Evangeliums erzogene Seelen in verschiedenen Ländern sich hervorgethan hätten. Und wie viele gottgefälligen Personen, sowohl Männer als Frauen, sehen wir nicht, sogar in diesen letzten und wahrlich elenden Zeiten, in das Verzeichniß der

Heiligen Gottes eintragen! Derjenigen zu geschweigen, deren ganz besondere, mehr Gott als den Menschen bekannte Frömmigkeit gleichsam wie das Licht unter dem Scheffel verborgen ist! — Ja es scheint, als wirkte die göttliche Vorsehung mit besonderer Fürsorge dahin, durch derlei Beispiele und Antriebe, die in Vieler Herzen erkaltete Liebe wieder zu entzünden, diese Wehr dem Schwall mit Gewalt andringender Laster entgegen zu stemmen, und das sinkende Haus Gottes durch solche Pfeiler und Mauern zu stützen. Und zwar ist diese Hilfe in diesen unsern Zeiten um so nothwendiger, als die Gottlosigkeit ungestraft überhand nimmt, die rechtmäßige Gewalt der Kirche und ihres sichtbaren Oberhauptes verworfen wird, die Menschen der Freiheit und Macht sich anmaßen, die göttliche Schrift je nach ihrem Gutdünken auszulegen; und die wahre Gottesfurcht bei der Wurzel selbst angegriffen und verderbt wird.

Nicht übel glauben Diejenigen zu thun, welche berühmte, um die Wissenschaft verdiente Männer und Wiederhersteuer der verfallenen Wissenschaften als Solche mit großen Lobsprüchen erheben, die sich um das ganze menschliche Geschlecht Verdienste erworben hätten, und würdig wären, durch Standbilder und Ehrendenkmahle geehrt zu werden. Wie weit billiger ist es aber, die Reden und Thaten solcher Menschen zum Andenken der Nachkommenschaft aufzubewahren und aufzuzeichnen, die Gott, aus besonderer Absicht, seiner heiligen Kirche als Beispiele wahrer Tugend vorstellt; — die durch die

Strenge eines bußfertigen Lebens die ungezähmte Sinnenlust, durch ihre eingezogene Sittsamkeit die ausgelassenen Sitten, durch ihren Eifer die ertödtende Lauigkeit in Schranken hielten und züchtigten; und endlich durch die Unsträflichkeit ihres Wandels unsern heiligen Glauben auch bei unsern getrennten Brüdern als lieblich und von hohem Werthe zeigen; kurz, durch ihre guten Werke, sowohl den Guten als den Bösen, Anlaß geben, den Vater zu loben, der im Himmel ist?

Auch haben solche Beispiele um so größere Gewalt und Wirksamkeit, als höher der Ort ist, von welchem sie können gesehen werden, und je weiter die Helle ihres Lichtes in die Welt hinein leuchtet. Denn es ist kaum möglich, daß das Volk nicht mächtig zur christlichen Gottseligkeit sich ermuntert fühlte, wenn es mit Augen sieht, wie königliche und kaiserliche Personen auf dem Gipfel menschlicher Glückseligkeit, im Ueberflusse aller Dinge, im größten Reichthum, dennoch ein mäßiges, strenges, der evangelischen Bußfertigkeit entsprechendes, Leben führen. Nun ist dies aber gleichsam ein Erbtheil des durchlauchtigsten Hauses Oesterreich, und eine allgemeine Meinung der christlichen Welt, daß wahre Frömmigkeit dort gleichsam zu Hause sei; und entweder an diesem Hofe oder nirgend sich finde. Um auch nur von dem verflossenen Jahrhunderte zu sprechen, haben die beiden Ferdinande und Leopold, römische Kaiser, so wie auch Erzherzog Leopold Wilhelm den allgemeinen Ruf heilig mäßiger Fürsten er-

langt. Eben so standen auch die beiden Mariannen, die eine mit Philipp IV., König von Spanien, die andere mit dem Churfürsten von Baiern vermählt, wegen ihrer erhabenen und glänzenden Tugenden, bei der ganzen christlichen Welt im höchsten Ansehen.

Nicht minder aber hat auch Eleonore, Magdalena, Theresia, dem Churhause der Pfalzgrafen am Rhein entsprossen, und Gemahlin des durchlauchtigsten Kaisers Leopold, schon von frühester Kindheit an besondere Anzeigen gegeben, daß sie, von Gottes Gnade zur Vollkommenheit heiliger Gottesfurcht angeleitet, wegen ihrer Verachtung aller irdischen Eitelkeit, wegen ihrer beständigen Vereinigung mit Gott, wegen ihrer tiefen Demuth und unbeschreiblichen Nächstenliebe es wohl verdiene, daß ihr Leben und frommer Wandel zu ewigem Angedenken mit allem Fleiße zusammengestellt und schriftlich verfaßt werde. Da nun diese Gnade und Ehre mir widerfuhr, ließ ich es mir vor allen Dingen angelegen seyn, nichts Ungewisses oder von unfähigen oder verdächtigen Zeugen Angegebenes vorzutragen; noch auch mich verleiten zu lassen, außerordentliche, scheinbare, wundersame Dinge aufzunehmen; oder was zu meiner Kenntniß gelangte, durch zierliche, gesuchte Worte und rednerischen Prunk noch glänzender darzustellen. Umgekehrt vielmehr werde ich meinen Fleiß dahin ordnen, in schlichten und einfachen Redensarten, ohne Vergrößerungen und Zusätze was zur Geschichte gehört kurz und bündig zu erzählen.

Zweites Capitel.

Abkunft, Aeltern und Geburt der Kaiserin Eleonore.

Eleonore, Magdalena, Theresia erblickte das Licht dieser Welt zu Düsseldorf, der Hauptstadt des Jülicher Landes und dem herrlichen Wohnsitze der Pfalzgrafen von Neuburg. Ihr Herr Vater war Philipp Wilhelm, nach dem Aussterben der Simmerischen Linie, Churfürst und Pfalzgraf am Rheine, ein sehr weiser Herr und eine Zierde Deutschlands; — ihre Frau Mutter war Elisabeth Amalia, eine Tochter Georgs II., Landgrafen zu Hessen-Cassel; die zwar von Kindheit an in der protestantischen Religion war erzogen worden, aber im Jahre 1653, zum unaussprechlichen Troste ihres Eheherrn, zur uralten und ursprünglichen katholischen Kirche zurückkehrte.

Ich glaube nicht von meinem Vorhaben mich allzuweit zu entfernen, wenn ich in Kürze berichte, welch ein lobwürdiger und tugendhafter Fürst Philipp Wilhelm war; sind ja doch die Kinder nicht weniger eine Zierde der Aeltern, als die Kinder von der Tugend ihrer Aeltern gekrönt und geziert werden. — Es ward also dieser Fürst zu Neuburg, einem überaus annehmlich gelegenen fürstlichen Schlosse an der Donau, im Jahre 1615 geboren, und erhielt von seinen beiden durchlauchtigsten Taufpathen, Philipp II., König von Spanien, und Wilhelm V., Churfürsten von Baiern, die beiden Taufnamen:

Philipp Wilhelm. Um sich in den fürstlichen Wissenschaften möglichst auszubilden, brachte er einen guten Theil seiner Jugend an den Höfen Ferdinands des Zweiten und Dritten, und Maximilians, Churfürsten von Baiern, als an bekannten Schulen der Tugend und Politik zu. — Niemals ließ er sich dahin bereden, in auswärtige Länder sich zu begeben; oder, wie er sich auszudrücken pflegte, mit Verlust einheimischer und väterlicher Tugenden, ausländische Untugenden nach Hause zu bringen.

Als sein Herr Vater, der Jülich'schen und Cleve'schen Angelegenheiten wegen, mit dem Churfürsten von Brandenburg in einen Krieg verwickelt ward und er im Anzuge war, mit der väterlichen Armee in die feindlichen Lande einzufallen, zog er sich, als die Streitigkeit beigelegt war, auf einen Wink zurück, den väterlichen Befehlen auf das Genaueste nachzukommen. — Seine erste Gemahlin war Katharina Constantia, eine Tochter Sigmund's, Königs von Polen, und nachdem er dieselbe durch den Tod verloren, ließ er im Jahre 1652 mit erwähnter Prinzessin Elisabeth Amalia sich vermählen. In eben demselben Jahre ward er, nach dem Hintritte seines Herrn Vaters, zur Regierung seiner Lande und Leute berufen; nachdem er die Kunst, wohl zu regieren, durch vielfältige, sowohl in Kriegs- als Friedensangelegenheiten erworbene, Kenntnisse und Erfahrungen sich eigen gemacht hatte.

Es hatte sich für ihn die Hoffnung ergeben, den erledigten polnischen Thron nach dem Tode Casimir's zu besteigen; der König Wladislaus selbst hatte den Herzog von Neuburg, kurz vor seinem Ableben, den Ständen nachdrücklich empfohlen; und viele Fürsten schlugen sich auf seine Seite; ja auch im Königreiche Polen selbst hatte er keine geringe Partei für sich. Um also während des Reichs- und Wahltages näher bei der Hand zu seyn, begab er sich nach Gada in Böhmen. Kaum aber war er dort angelangt, so ward er von der unerwarteten Nachricht überrascht, die Wahl sei für ihn ungünstig gewesen, und habe Michael Wiesnieviczy getroffen. Er vernahm aber diese unerfreuliche Botschaft nicht nur mit heiterm und unbewölktem Angesichte, sondern er zeigte auch durch eben diese königliche Standhaftigkeit eines Königreiches sich wahrhaft würdig; beschenkte den Unglücksboten fürstlich, und sagte ihm, er habe durch seine Botschaft ihn unglaublich vieler schweren Sorgen überhoben.

Mit väterlicher Sorgfalt ergab er sich nun gänzlich der Regierung seiner Lande, und erlangte auch durch seine Weisheit in kurzer Zeit einen so ausgezeichneten Ruf, daß beinahe kein Reichsfürst war, der in schwierigen Fällen sich nicht Rathes bei ihm erholt hätte. Auch erachteten Alle überhaupt, er habe das gemeinsame Wesen mehr durch seine Klugheit, als Andere durch große Armeen gefördert.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß er eben kein sonderliches Gemüth gegen das Haus Oesterreich zeigte; ja, daß er den Bestrebungen und Vortheilen desselben vielfältig sich entgegen setzte; zumal da er den Argwohn hegte, als habe dasselbe insbesondere dahin gewirkt, ihn von dem polnischen Throne fern zu halten. Doch wandelte sich diese Abneigung in die zarteste und verbindlichste Liebe, und er konnte über den Edelsinn und die Großmuth des Kaisers Leopold sich nicht genug verwundern, der einen um ihn so wenig verdienten, ja beinahe feindseligen Fürsten zur Ehre seiner Verschwägerung erhob. Es ist nicht meine Absicht, bei der Erzählung seiner ausgezeichneten Thaten, sowohl in Kriegs- als in Friedenszeiten, mich länger aufzuhalten; nur will ich noch in Kürze seine wahrhaft christlichen Tugenden berühren, welche selbst protestantische Fürsten lobten, und aufrichtig bewunderten.

Er war beinahe von lauter Unkatholischen umgeben, und wußte sehr wohl, daß die uralten kirchlichen Gebräuche, Ceremonien und katholischen Andachtsübungen den Protestanten beinahe ein Gegenstand des Spottes und Gelächters sind. Dennoch aber schämte er sich des Evangeliums nicht, und zeigte durch seinen tadellosen Lebenswandel vor Aller Augen, daß es ihm Ernst sei, nicht nur dem Namen nach, sondern in der That katholisch zu leben. In seinem Morgengebete hielt er beinahe zwei Stunden an, und zwar meist auf den Knien, das Bildniß des gekreuzigten Heilandes in der Hand,

das er durch viele ehrerbietigen Küsse verehrte. Die Heiligen Gottes ehrte er mit um so größerer Andacht, als er wußte, daß dieser fromme Gebrauch bei seinen protestantischen Nachbarn verhaßt und verworfen war. Täglich las er aus dem Heiligen Kalender des P. Nadasi das Leben des Heiligen, der auf denselben Tag fiel; und erhob jeden Monat den sogenannten Monatheiligen zu besonderer Verehrung und Nachahmung; erwies auch den Reliquien der seligen Himmelsbürger eine besondere Ehrerbietung. Täglich auch betete er zur Ehre der Mutter Gottes einen Rosenkranz; und entriß sich gleichsam mit Gewalt dem Schwalle überhäufter Geschäfte, dieser Andacht abzuwarten. Das Gnadenbild unserer Lieben Frau zu Alt-Oettingen bereicherte er durch wahrhaft königliche Geschenke.

Sein ganzes Leben hindurch verehrte er den heiligen Erzengel Michael mit besonders zarter und liebevoller Andacht, wegen einer außerordentlichen Wohlthat, die er in seiner frühesten Kindheit durch den Schutz dieses glorreichen Erzengels bei Gott erlangt hatte. Es begab sich nämlich einst, daß ein Jüngling, Namens Michael, einen sehr armen und bedrängten Bauersmann unweit Neuburg an der Donau antraf. Da er nun um die Ursache seines Kummers ihn befragte, und der arme Bauer ihm seine Noth und sein bitteres Elend klagte, hieß er ihn guten Muthes seyn, tröstete ihn und ermahnte ihn, zu dem Pfalzgrafen in die Stadt um ein Almosen zu gehen; versicherte ihn auch, es würde für ihn

gesorgt werden, und er werde künftig keinen Mangel an Lebensmitteln mehr leiden; nur sollte er die Hofbedienten warnen, den jungen Prinzen Philipp Wilhelm unverzüglich aus dem Zimmer zu entfernen, worin er eben lag, und ihn wo anders hinzubringen; die Ursache dieser Fürsorge würde die Zeit lehren. — Der Bauer gelangte ohne das mindeste Hinderniß in den Palast und richtete seinen Auftrag aus. Man wunderte sich über seine Ermahnung, ward aber bei genauerer Besichtigung des Zimmers gewahr, daß dasselbe ziemlich baufällig sei, und beschloß dem Rathe zu folgen, und den Prinzen anders wohin zu bringen. Kaum war dies geschehen, so fiel die Decke des Zimmers ein; wodurch, ohne diesen besonderen Wink des Himmels, die letzte Hoffnung des durchlauchtigen Hauses Neuburg erloschen wäre; da nach dem Tode des kleinen Prinzen Philipp Wilhelm das ganze Herzogthum an die protestantische Linie desselben hätte übergehen müssen.

Den Statthalter Christi und den ganzen apostolischen Stuhl hielt er beständig in hohen Ehren. Als die Kirche Gottes am wüthendsten angefochten ward, stand Philipp Wilhelm an der Spitze ihrer Beschützer, die kirchliche Freiheit zu vertheidigen. Oft pflegte er zu sagen: »Geistliche Güter, die zu weltlichem Gebrauche verwendet werden, tragen äußerst selten beständigen Nutzen; und leicht stürzen jene hohen Gebäude ein, die von geistlichen Einkünften aufgeführt werden.« Immer auch begegnete er geist-

lichen Ordenspersonen mit ausgezeichneter Ehrerbietung; und würdigte sie sogar öfters der Ehre, ohne alle Bedienung in ihrem Refectorium die gemeinsten Speisen mit ihnen zu essen. Wenn die Zeit erschien, dem Gottesdienste beizuwohnen, ließ er sich von keiner auch noch so dringenden Beschäftigung abhalten; und es war bei ihm ein Sprichwort: der Gottesdienst vor Allem; hernach das Uebrige. Die katholichen Glaubenssätze wußte er männlich und wundersam zu verfechten; und verbreitete dieselben auch, wo er nur wußte und konnte.

Nicht selten kam dieser gottselige Fürst mit dem ersten Hofprädicanten seiner Stiefmutter, dem berühmten Hundius, des Glaubens wegen in ziemlich heftigen Wortwechsel. Sein Eifer demüthigte sich so tief, daß er es mit diesem hartsinnigen Kopfe aufnahm, und manche spitzige und ehrvergessene Antwort von ihm erduldete. Dagegen versetzte er diesem Hundius auch gegenseitig manchen derben Streich. Trotz einem geistlichen Seelsorger bemühte er sich, folgende unläugbare Beweise gleich festen Mauerbrechern anzusetzen, wodurch, seines Erachtens, jeder vernünftige Protestant sich sollte gefangen geben. Erstens, sprach er, hat es schon so viele römische Päpste und oberste Hirten der ganzen katholischen Kirche gegeben, die einander an Herkunft, Sinn und Geist ungleich, und ganz von einander verschieden waren; und dennoch hat kein Einziger aus ihnen in den wesentlichen Glaubenspuncten anders denn eine Vorfahren geschlossen und gelehrt; diese Ueber-

einstimmung aber durch so viele Jahrhunderte, ist offenbar etwas mehr als Menschliches. — Zweitens sprechen die Widersacher, Gott ertheile Jedem, der ihn durch das Gebet anruft, den rechten und wahren Sinn und das richtige Verständniß göttlicher Schriften. — Wie denn aber, sprach der Churfürst, wenn dein unkatholischer Kirchenrath dir anders befiehlt, als dein besonderer Geist es dir eingibt: wirst du in diesem Falle dennoch deiner eigenen und selbst ersonnenen Schriftdollmetschung anhangen? — Drittens: wenn aus hundert Wunderwerken, welche die Katholiken anführen, auch nur ein einziges unläugbar und wahrhaft ist (was doch kaum Jemand in Abrede stellt), so genügt zur Bestätigung der katholischen Lehre auch dies einzige; weil Gottes Wahrheit und Allmacht es nicht vermag, auch nur durch ein einziges wahres Wunder eine falsche Lehre zu bekräftigen. Viertens hielt er sich selbst und auch Andern, sowohl Rechtgläubigen als Irrgläubigen, jenen Ausspruch des heiligen Augustinus oftmals vor: »Gedenke, daß du nach empfangener Taufe ein Gläubiger, nicht ein Nachgrübler und Weltweiser wurdest.« Und hieraus schloß er, daß man dem heiligen Glauben und den göttlichen Offenbarungen seinen Verstand nothwendig unterwerfen müsse.

Er hatte von früher Jugend auf die sehr lobwürdige Gewohnheit, alle Monate zweimal zur heiligen Beicht und Communion zu gehen. An seinen übrigen Andachtsübungen hielt er so fest, daß er eines

Gebetbuches, das aus andächtigen Sprüchen der göttlichen Schrift und der heiligen Väter zusammengesetzt war, sich dreißig ganze Jahre hindurch bediente. Nachdem er die Pfalz, die meist calvinisch war, im Jahre 1685 angetreten hatte, war sein Erstes, daß er die Freiheit der katholischen Religionsübung öffentlich verkündigen ließ. Er selbst, mehr durch eigenes Beispiel als mit Gewalt, zog viele seiner Unterthanen an sich, um solche mit der katholischen Kirche zu vereinigen. Er trug wachsame Fürsorge, daß die Gotteshäuser immer mit fähigen Seelsorgern versehen würden; und es gehörte zu seinen größten Freuden, wenn Jemand aus seinen Hofleuten zur katholischen Religion zurückkehrte.

Als der Fürst von Sulzbach, sein nächster Blutsfreund, in den Schooß der heiligen Kirche wiederkehrte, erzeigte er ihm in verschiedenen Angelegenheiten allen Beistand mit um so größerer Liebe, und erwies ihm vielfältige große Dienste. Der Landgraf Ernest von Hessen hielt mit seiner Rückkehr zum katholischen Glauben etwas länger zurück. Da er nun hierüber in eine schwere Krankheit verfiel, schrieb ihm der Churfürst Philipp Wilhelm auf den Knien zu, und bat ihn mit so inbrünstigem Eifer, dem göttlichen Geiste nicht länger zu widerstehen, daß die Unkatholischen hierüber sich höchlich verwunderten, und unsern Pfalzgrafen einen strengen Verfechter und Mehrer des römischen Gottesdienstes nannten.

Eben so ernstlich handhabte und beschützte er die Gerechtigkeit, und ließ sich auch durch kein irdisches Ansehen davon abwendig machen; weßhalb er auch von Jedermann als ein wahrer Vater der Seinigen gepriesen ward. — Zur Zeit, wo die Pfalz und das Jülicher Land durch die grausamsten, bei Menschengedenken unerhörten Kriegsbedrängnisse zu Grunde gerichtet und wie verödet wurden, und der durchlauchtigste Fürst dies immer mehr überhand nehmende Elend mit Augen sah, vergoß er darüber bittere Thränen, und wollte sich nicht trösten lassen. Dies Einzige sprach er: »Ich will nicht nachlassen, bei Gott zu bitten, daß diese so harten Züchtigungen meines Volkes über mich allein ergehen, wofern nur der Meinigen geschont wird!« — Wenn etwa während der Lustbarkeit der Jagd irgend Jemands Aecker oder Wiesen beschädiget wurden, hatte er bereits im Voraus Befehl ertheilt, den Schaden zu ersetzen und bar zu bezahlen. Seine Freigebigkeit gegen die Armen war wahrhaft hochsinnig und fürstlich; und es gefiel dem Allerhöchsten, sein Wohlgefallen daran durch einen wundersam freundlichen Zufall zu erkennen zu geben. Denn als er einst zu Wien auf der Jagd von einem wilden Eber angefallen wurde, wäre er gewiß tödlich verwundet worden, wenn nicht der Zahn des Wildschweins gerade auf den Almosenbeutel getroffen hätte; wodurch es geschah, daß er unbeschädigt verblieb. Seine Ansicht vom Almosen war folgende: Man sollte dasselbe nicht in großer Menge auf Einmal, son-

dern wenig und oft unter die Armen vertheilen; gleich einem sanften Regen, der die Erde weit nützlicher befeuchtet als plötzliche und mit Gewalt herabströmende Platzregen.

Die feierlichen Processionen am heiligen Frohnleichnamsfeste ließ er in den vorzüglichsten Städten seines Gebietes mit großer Pracht, zur Bewunderung der Calviner, abhalten, die darin wohnten. Den übrigen Andachtsübungen und Kirchengebräuchen wohnte er jederzeit getreulich bei. Denkwürdig ist es unter andern, daß im Jahr 1677, als er mit dem Churfürsten von Brandenburg in schwerem Streit begriffen war, und die Zusammenkunft beider Parteien zu Wesel, und zwar in der Charwoche angesagt wurde, der gottselige Fürst niemals im Vormittage bei den Sitzungen erscheinen wollte, um den gewöhnlichen Kirchenceremonien und dem Gottesdienste beiwohnen zu können, die an denselben Tagen in der Kirche abgehalten werden; über welches Beispiel die Katholiken sich höchlich erfreuten; und was selbst die Protestanten bewunderten, die in großer Menge hinzuliefen.

Die Ehre des göttlichen Namens um so wirksamer unter den Gläubigen zu verbreiten, erbaute er mit großem Kostenaufwande verschiedene Klöster für Ordensleute beider Geschlechter. Also erbaute er zu Neuburg den Priestern von dem strengen Orden des heiligen Franciscus ein Kloster unter Anrufung des heiligen Antonius von Padua, durch dessen Fürbitte er, nach vielen unfruchtbaren Jahren seiner

Ehe, einen männlichen Erben erlangte und dadurch großer Sorgen entlediget ward; da er immer fürchtete, die Pfalz würde an eine protestantische Herrschaft zurückkehren. Eben so stiftete er für die Väter des nämlichen Ordens drei andere Klöster; eines zu Düsseldorf, das andere zu Moßbach, das dritte zu Oppenheim. Deßgleichen stiftete er den Töchtern der heiligen Theresia, Stifterin des Carmeliten-Ordens, ein Kloster zu Neuburg; den PP. Capuzinern aber erbaute er acht Klöster nebst den dazu gehörigen Gotteshäusern. Diese Ordensgeistlichen und die Priester der Gesellschaft Jesu erachtete er als besonders geeignete Werkzeuge, durch deren Arbeiten, Worte und Beispiele die Irrenden auf den Weg der Wahrheit gelangen könnten. Ich kann nicht mit Stillschweigen vorübergehen, wie dieser gottselige Fürst den Priestern dieser Gesellschaft immer mit vorzüglicher väterlicher Liebe zugethan war; denn er sagte, hierin wolle er es, den einzigen römischen Kaiser Ferdinand II., ausgenommen, Allen zuvor thun. Er vertraute denselben seine fürstlichen Kinder zur Erziehung und Bildung in allen Wissenschaften, welche Fürsten angemessen sind, ganz vorzüglich aber in der wahren Gottesfurcht. Auch seine Beichtväter und Hofprediger nahm er aus dieser Gesellschaft; und seine Gewogenheit gegen sie war so groß, daß er sich einmal verlauten ließ, er würde seine Kinder kaum für die Seinigen erkennen, wenn sie hierin von dem väterlichen Beispiele abwichen, und ihr Gemüth von dieser Gesellschaft abwendig machen ließen.

Uebrigens war Philipp Wilhelm ein Herr von wahrhaft großem und edlem Gemüthe, trefflichen Gaben und stattlichen Kräften. Bei so vielfältigen Reisebeschwerden, so schweren Regierungssorgen und so großen Drangsalen des deutschen Reiches war er dennoch immer lebhaft und von so fester Gesundheit, daß ihm bis in sein höchstes Alter kein Zahn im Munde wankte, sein Auge nie eines Glases bedurfte, und er auch niemals einen Tropfen Blutes durch eine Aderlässe verloren hatte. Sein Verstand und Scharfsinn war durchdringend, und in Angelegenheiten des deutschen Reiches hatte er so große Erfahrung, daß man ihn nicht unfüglich unter die weisesten Fürsten seiner Zeit rechnet. Den Ehestand beobachtete er aufs heiligste, und konnte nichts dulden, noch sehen, noch hören, was der Reinigkeit desselben zuwider lief. — Neuburg an der Donau, das er von den Juden reinigte und durch schöne Gebäude erweiterte, war sein Lieblingsaufenthalt. Dort auch wollte er nach seinem Hintritt ruhen, und es ward seine Leiche von Wien dahin gebracht und in der churfürstlichen Gruft beigesetzt.

Die römischen Päpste, zu deren Zeiten er lebte, ehrten Philipp Wilhelm als einen Fürsten, der um das deutsche Kirchenwesen unsterbliche Verdienste sich erwarb. Leopold, der große Kaiser, liebte ihn als einen Vater, und betrachtete ihn als einen Mann, an dessen Wohlstand dem römischen Kaiser und dem Wohl des deutschen Reiches am meisten gelegen sei. Ferdinand der Dritte, ebenfalls römischer Kaiser,

bezeugte in seinen letzten Nöthen gegen seine kaiserliche Gemahlin Eleonore, daß wenn er je durch irgend ein Verhängniß von allen deutschen Reichsfürsten sollte verlassen werden, er dennoch auf den Pfalzgrafen als auf einen Fürsten sich verlassen könne, der von der angelobten christlichen Treue niemals abweichen würde. Auch Carl II., König von England, achtete unsern Pfalzgrafen ungemein hoch, und empfing ihn zu London mit allen ersinnlichen Ehrenbezeigungen. Der Churfürst Maximilian von Baiern aber hatte schon bei sich beschlossen, wenn er etwa ohne männliche Erben aus diesem Leben scheiden sollte, ihn und keinen Andern zur erblichen Nachfolge einzusetzen. Endlich sagte auch die fromme und weise Christina, Königin von Schweden, die zur Zeit ihrer heldenmüthigen Flucht viele fürstlichen Höfe besuchte, und von den Fähigkeiten der hohen Häupter ein richtiges Urtheil zu fällen wußte, sie habe zu derselben Zeit keinen Fürsten kennen lernen, der an Klugheit und vortrefflichen Tugenden den Pfalzgrafen von Neuburg, Philipp Wilhelm, übertroffen hätte.

Dieser große Fürst hatte von dem Urheber der Natur die Gnade, ein Vater vieler Kinder zu seyn. Die erstgeborne Tochter seines Hauses war Eleonore, Magdalena, Theresia, deren Lebensgeschichte wir hier beschreiben. — Das zweite seiner Kinder, ebenfalls eine Tochter, hieß Maria, Adelheid, Anna, und ward geboren im Jahre 1656 zu Neuburg; starb aber in demselben Jahre

zu Düsseldorf. — Die dritte Tochter Sophie, Elisabeth war geboren zu Düsseldorf am 25. Mai des folgenden Jahres 1657 und starb im nächsten Jahre am 7. Februar. — Das vierte Kind dieser Ehe war ein Sohn, der ebenfalls zu Düsseldorf am 19. April 1658 geboren ward und in der Taufe den Namen Johann Wilhelm erhielt. Dieser folgte seinem erlauchten Vater 1690 in der Churwürde und Regierung nach, und starb endlich am 2. Juni 1716. — Der fünfte Wolfgang Friederich, am 5. Juni 1659 zu Düsseldorf geboren, war Domherr zu Cöln, Straßburg, Lüttich, Münster, Osnabrück, Passau, und auch bereits ernannter Bischof zu Breslau, als er am 5. Juni 1689 zu Neustadt das Zeitliche segnete.

Der sechste Sohn war Ludwig Anton, geboren zu Düsseldorf am 9. Juni 1660. Dieser wurde im Jahre 1685 Hoch- und Deutschmeister; im Jahre 1691 Coadjutor von Mainz, Propst zu Ellwangen, und Bischof zu Lüttich, späterhin auch (1694) Bischof zu Worms; starb aber am 4. Mai eben desselben Jahres. — Der siebente Carl Philipp, geboren zu Neuburg am 4. November 1661, regiert in unsern Tagen (1721) zu Heidelberg als Churfürst. — Der achte Alexander Sigismund, geboren zu Neuburg am 16. April 1663 ist gegenwärtig Bischof zu Augsburg. Der neunte, Franz Ludwig, geboren zu Neuburg am 24. Juli 1664, ward im Jahre 1683 Bischof zu Breslau, hierauf des hohen deutschen Ordens Großmeister, Bischof zu Worms, im Jahre 1694

aber Coadjutor von Mainz, und ist heut zu Tage Churfürst von Trier. — Der zehnte Friederich Wilhelm, geboren zu Düsseldorf am 20. Juli 1665, blieb während des Krieges bei der Belagerung von Mainz, im Jahre 1689.

Das eilfte seiner Kinder war abermal eine Tochter, die im Jahre 1666 den 6. August im Schlosse Benrad geboren, den Namen Maria Sophia erhielt, und im Jahre 1687 mit Peter, König von Portugal, vermählt ward. — Die zwölfte, Maria Anna, geboren zu Düsseldorf am 18. October 1667, ward im Jahre 1689 mit Carl II., König von Spanien vermählt. — Hierauf folgte abermal ein Sohn, Philipp Wilhelm, geboren am 18. November 1668. Dieser hatte zur Gemahlin Anna Maria von Lauenburg, und starb zu Reichstadt in Böhmen am 13. April 1693. Die letzten Sprossen dieser fruchtbaren Ehe waren drei Töchter; nämlich die vierzehnte, Dorothea Sophia, geboren zu Neuburg am 10. Juli 1670. Sie ward zuerst mit Odoardo III., und später mit Francesco (beide Herzoge von Parma) vermählt. — Die Fünfzehnte, Hedwig Elisabeth, geboren zu Düsseldorf am 18. Juli 1673 ward geeheliget von dem Prinzen Jakob Sobiesky aus Polen. Die sechzehnte endlich Leopoldine Amalie, geboren zu Neuburg am 27. Mai 1679, verstarb daselbst am 8. März 1693.

Der Geburtstag unsrer Eleonore, Magdalena, Theresia war der Festtag der heiligen drei Könige; was die junge Prinzessin nachmals als

ein Anzeichen erkannte, daß sie durch den Wegweiser dieser drei heiligen Weisen, den himmlischen Stern, berufen sei, nach einer höhern christlichen Vollkommenheit zu streben, und der Demuth des göttlichen Heilandes mit größerer Treue nachzufolgen. An eben demselben Tage empfing sie die heilige Taufe von dem Vorsteher des Klosterstiftes zu Altenburg. Es trat damals ein berühmter Sterndeuter auf, der aus dem Laufe und der Stellung der Sterne ihr nichts denn Kronen und Zepter weissagte. Da es jedoch nichts Eitleres und überhaupt nichts gibt, das dem Betrug mehr unterworfen ist, als aus der Stellung und dem Einflusse der Planeten zukünftiges Glück oder Unglück zu prophezeien, ward auch dieser Astrolog von dem weisen und besonnenen Fürsten, ja auch von dem ganzen Hofstaate nicht sonderlich geachtet *). — Besseres Glück hatte der gelehrte und durch seine Poesien berühmte Balde, Priester der Gesellschaft Jesu, der in einem Gedichte, das er zur Ehre der neugebornen Prinzessin verfaßte, Vieles weissagte, das in der Folge genau eintraf. Und zwar rühmte er den Tag dieser erlauchten Geburt selbst als einen Vorboten künftigen Glückes, und spricht:

---

*) Es ist kaum glaublich; in wie großem Ansehen diese sogenannte Wissenschaft in frühern Zeiten, selbst bei sonst klugen und weisen Menschen, besonders von hohem Rang und Würden, stand, und wie lange diese erstaunliche Charlatanerie sich erhielt.

O glückselig Geschlecht, in dessen glänzendem Aufgang
Ein so erlauchtes Gestirn königlich strahlend erscheint!
Kaum geboren zur Welt, beschützt dich liebend der Himmel,
Welcher mit sorgendem Blick segnet dein künftiges Ziel.
Sieh, drei himmlische Grazien steh'n bereit, dir zu dienen;
Ströme der göttlichen Huld gießen sie aus in dein Herz.
Nimmer gehören der Fabelwelt an der Heiligen Namen,
Deren erhabene Zier edel dein Leben verklärt!

Auf solche Weise führte, statt jener drei Huldgöttinnen der heidnischen Mythologie, der berühmte Dichter die drei heiligen Namensträgerinnen ein, deren Namen die durchlauchtige neugeborene Prinzessin Eleonore, Magdalena, Theresia in der heiligen Taufe empfing, und unter deren Schutz sie gestellt ward, alle Gnaden des Heiles zu erlangen. Nun aber weissagt er in seiner dichterischen Begeisterung der neugebornen Fürstin aus ihrem Namen Eleonore, den einst die durchlauchtigste Kaiserin und Gemahlin Ferdinand's III. *) führte, daß auch

*) Drei Kaiserinnen führten den Namen Eleonore; die erste war Eleonore von Mantua, aus dem Hause Gonzaga, eine Gemahlin Ferdinand's II., eine sowohl durch ihre großen Geistesgaben als durch ihre heldenmüthigen Tugenden berühmte Frau, deren Lebensgeschichte in französischer und italienischer Sprache beschrieben wurde. Die zweite war eine Gemahlin Ferdinand's III., ebenfalls von Mantua, aber der Seitenlinie des Hauses Gonzaga entsprossen; sie war nämlich eine Tochter Carl's II., Herzogs von Nevers. Die dritte endlich ist die Gemahlin des Kaisers Leopold I., deren Lebensgeschichte hier erzählt wird.

sie, gleich dieser Monarchin, die aus dem Hause Mantua entsprossen war, die Braut eines kaiserlichen Gemahls werden würde; dahin also die Anspielung des Schwanenliedes in folgenden Versen:

Eleonore von Mantua schickt aus silbernen Fluthen
  Eine blendende Schaar schneeiger Schwäne zu dir.
Zepter, Purpur und Kronen, die legen sie dir in die Wiege;
  Künden auch holden Gesangs glückliche Jahre dir an,
Und daß viele gekrönte Freier dereinst um dich werben.
  Welchen erwählest du wohl? — Welcher wird Vater durch dich? —
Einen Erben gibst du dem Reich, dem Throne des Kaisers;
  Und was Mantua ward, wird nun auch Neuburg zu Theil.

Wirklich drang der Dichter in die verborgenen Geheimnisse ein, und sang einen prophetischen Glückwunsch an der Wiege der Neugeborenen. Aber noch bescheidet Balde sich nicht hiermit, sondern er geht hierauf zu dem andern Namen Magdalena über, der für die junge Prinzessin ein Quell der Tugenden, und somit auch wahren Glückes ist; und aus diesem Grunde auch singt er, wie folgt:

Magdalena auch reicht gewiß dir bessere Salben
  Als in Indien je quollen aus würzigem Holz.
Diesen Balsam des Heiles erreicht kein anderer Balsam.
  Baierns Huldin auch legt köstliche Gaben dazu.
Ueber dich zu ergießen verlangt sie solche mit Liebe;
  Diese sind Vorsicht im Werk, Weisheit und Wahrheit im Wort;
Anmuth und holde Gestalt und liebliche Zierde der Sitten,
  Demuth und Friede und Lieb', so in Geberde als Blick.

O wie duftet so mild der Geruch der köstlichen Salben,
Welchen die Huldinnen dir reichen mit freundlicher Hand!

Durch diese letzten Verse spielte der treffliche Dichter mit seiner Weissagung auf die heldenmüthigen Tugenden der Großmutter unsrer neugeborenen Prinzessin von väterlicher Seite an; deren edles Geblüt und Gemüth sie auch mit ihren großen Tugenden überkam. In folgenden Versen endlich, stellt er die große spanische, heilige Theresia als Beschützerin zu ihrer Wiege, um sie von derselben an durch das ganze Leben schirmend zu begleiten.

Fort, ihr Parzen der Fabel, die nimmer das Leben ihr spinnet!
Sehet, Theresia tritt forthin an euere Statt!
Sie, Hispaniens Glorie, spinnt den goldenen Faden
Für das erblühende Kind willig mit eifriger Hand.
Ihrem Gespinnst wirkt Perlen sie ein und edle Gesteine,
Gold und Korallen und Schmuck, wie nur das Glück ihn beschert.
Lieblich wird dein Gewebe einst seyn und ferne von Plagen
Sanft verfließen und rein wird dir das Leben, o Kind!
Auch des Lämmleins goldenes Vließ, das glänzend dein Vater
Trägt an der fürstlichen Brust, webt sich in dieses Geschlecht;
Denn wer künftig mit solchem Geschmeid' verlanget zu glänzen,
Muß es erlangen durch Den, welchen zur Welt du gebierst!

Drittes Capitel.

Erste Tugendblüthen der jungen Prinzessin.

Kaum hatte Eleonore die ersten Kinderjahre zurückgelegt, so ward sie nach altdeutscher, strenger Kinderzucht zu aller Ehrbarkeit angehalten, und zwar mit um so größerer Sorgfalt ihrer durchlauchtigsten Aeltern, als die Liebe zu den ersten Kindern zärtlicher zu seyn pflegt. Der Pfalzgraf, ihr Herr Vater selbst, schrieb eigenhändig den Plan und die Tagesordnung vor, nach welcher sie alle Stunden ihres Tages ausfüllen sollte; und es lohnt allerdings der Mühe, solche als ein Beispiel hier wörtlich anzuführen, da dieselbe auch heut zu Tage bei der Erziehung adeliger Kinder mit großem Nutzen sich anwenden läßt.

Ordnung der Stunden für Eleonore.

»Morgens, wenn sie gesund ist, soll sie um 7 Uhr aufstehen, damit sie um 8 Uhr mit dem Ankleiden und dem Morgengebete fertig sei. — Um 8 Uhr soll die Kammerfrau in der französischen Sprache bis 9 Uhr ihre Stunde haben. — Von 9 bis halb 11 soll Pater Ray Unterricht geben. — Von halb 11 bis 11 dauert die Messe. — Von 11 bis 12 wird gespeist. — Von 12 bis 1 Uhr kann sie sich recreiren. — Von 1 bis 2 Uhr soll sie tanzen lernen. — Von 2 bis 3 Uhr schreiben. — Von 3 bis 4 Uhr unterrichtet Pater Ray. — Von 4 bis 5 Uhr

die Kammerfrau in der französischen Sprache oder im Katechismus. — Von 5 bis 6 Uhr ist Recreation. — Von 6 bis 7 Uhr ist Essenszeit. — Von 7 bis 9 Uhr Recreation, und dann zu Bette. — Dinstag Nachmittag und Donnerstag den ganzen Tag ist Spieltag; doch mag sie selbigen Tag wohl auch tanzen.«

Eine fürwahr schöne, und sowohl zur Gesundheit des Körpers als zum Heile der Seele dienliche, wohl ausgetheilte Tagesordnung; die leider mit der heutigen adeligen Kinderzucht in grellem Contraste steht. Indessen erzeugte jene strenge, deutsche Erziehung nicht nur vortreffliche Chur- und Reichsfürsten, sondern auch überaus wohl gesittete Königinnen.

In der kleinen Eleonore gaben mancherlei Anzeichen kund, daß die göttliche Gnade besondere Absichten auf dies Kind hatte. Die Güte ihrer Natur war so groß, daß man hätte glauben mögen, der alte Adam habe in derselben nicht gesündiget. Ihre Neigung und ihr natürliches Gewicht zogen sie zu aller Ehrbarkeit an; und ihre kindlichen Jahre ausgenommen, war nichts Kindisches, sondern vielmehr deutliche Wahrzeichen einer gleichsam schon lange geübten Andacht gegen Gott und Wohlthätigkeit gegen die Menschen an ihr wahrzunehmen.

In ihrem vierten Jahre erblickte sie einsmals in einem Carmeliter Kloster das Bildniß des Heilandes, der voll blutiger Wunden am Kreuze hing. Hierüber fing sie an bitterlich zu weinen und setzte sich unter dem Kreuz auf die Erde nieder. Da man

sie nun um die Ursache ihres Weinens fragte, antwortete sie wehmüthig: »Wie sollte ich nicht weinen, die ich so gut gekleidet bin, und unverwundet meinen Herrn schaue, der nackt und bloß, zerfleischt und von Blut überronnen am Kreuze hängt?« — Von ihrer gottseligen Meisterin wurde Eleonore belehrt, wie sie alle ihre Schritte und Tritte zur Ehre der blutigen Spuren Jesu Christi weihen, und auch Speise und Trank mit jenem Essig und der bitteren Galle vereinigen sollte, die dem sterbenden Heilande am Kreuze gereicht wurden; und dieser Lehre kam sie so getreu nach, daß sie solche Gewohnheit bis in's Grab beibehielt.

Als sie einst hörte, durch wie gräuliche Laster die göttliche Güte von zahllosen Menschen beleidiget würde, war sie gegen ihre Gewohnheit viele Tage nach einander in besondere Bestürzung und Verwirrung des Gemüthes versunken; ohne daß man die Ursache ihrer so tiefen Betrübniß alsbald hätte errathen können. — Ein andermal trug es sich zu, daß zwei Geistliche aus dem Kapuziner-Orden ein Anliegen bei Seiner Durchlaucht, dem Pfalzgrafen vorzubringen hatten. Eleonore betrachtete den ärmlichen Anzug dieser beiden Väter, und sah, daß sie keine Schuhe an den Füßen hatten, wider Frost und Kälte sich zu schützen. Dies aber ging der kleinen Prinzessin tief zu Herzen; sie begab sich auf die Seite, und da sie nichts anderes hatte, das sie hätte austheilen können, zog sie ihre eigenen kleinen Schuhe aus und bot sie Einem aus den beiden Ordensleuten zum Ge-

schenke an. Diese kindliche Freigebigkeit erfreute das väterliche Herz dieser frommen Priester mit zartester Innigkeit; so daß sie der Thränen sich kaum erwehren konnten. Schon damals konnte sie jenes Ausspruchs der göttlichen Schrift sich rühmen und solchen auf sich anwenden: »Von meiner Kindheit an ist die Erbarmung mit mir aufgewachsen, und von meiner Mutter Leibe an ist sie mit mir entsprossen.« Welchen bedeutenden Wachsthum und welche große Zusätze diese Mildthätigkeit in den folgenden Zeiten gewann, dies werden wir an seinem Orte ausführlicher erörtern.

Die Grundsätze der christlichen Lehre vernahm sie mit größter Aufmerksamkeit, faßte sie so schnell, und drang so tief in den Sinn und Grund derselben ein, daß sie einen alten Wortsdiener durch ihre unschuldigen und weisen Bemerkungen zu Schanden machte und in große Verwunderung versetzte. — Nicht weniger lobwürdig war es an dieser edlen Seele, daß Niemand aus Denjenigen, die sie unterwiesen, noch aus ihren Untergebenen und Dienerinnen, während ihrer kindlichen Jahre auch nur das geringste unwahrhafte Wort aus ihrem Munde hörte. — Alle gaben ihr das Zeugniß, daß, was immer sie von göttlichen Dingen oder von verschiedenen Andachtsübungen hörte oder las, ihrem Gedächtnisse tief eingeprägt blieb; und daß sie den größten Eifer bezeigte, solche Dinge im Werke zu vollbringen.

Nun war es aber dem lieben Gott wohlgefällig, dieses so lenksame und auf jeden Blick so bereitwillige

Kind schon damals durch manche harte Probe zu führen und von ihren blühenden Jahren an zu einer heldenmüthigen Geduld zu gewöhnen. Wiewohl ihr durchlauchtigster Herr Vater die Tugend seiner jungen Prinzessin vor allen Andern hochachtete und mit größter Liebe wahrnahm, war dennoch die Pfalzgräfin, ihre Frau Mutter, allzu strenge und zu hart gegen sie. Keines ihrer Kinder sah sie mit so unfreundlichen Augen an, als Eleonore; auch die geringsten Fehler, die Andere kaum bemerkten, und die man ihnen ungestraft hingehen ließ, verwies diese Fürstin unsrer Eleonore mit sehr derben Worten; ja sie bestrafte solche zuweilen mit eigenen Händen durch Streiche und Schläge. Nichts desto minder hing das Herz des Kindes an dieser auch scharfen Mutter; sie vernahm ihre Verweise in stiller Sittsamkeit, hörte ihre Ermahnungen mit zu Boden gesenkten Augen an, suchte durch kein einziges Wort, geschweige denn durch Klagen und Thränen eine Milderung der dictirten Strafe, ja sie pflegte sich zu den mütterlichen Füßen zu werfen, dieselben zu küßen; wegen des ihr verwiesenen, ob auch kaum sträflichen Fehlers, um Verzeihung zu bitten, und alle Besserung zu verheißen. — Wenige Tage vorher, als sie zur Braut Kaisers Leopold des Großen ernannt ward, mußte sie in Gegenwart der vornehmsten Herren des Hofes eine kränkende und harte Mißhandlung ihrer Frau Mutter erdulden. Dies Betragen schmerzte den Pfalzgrafen, ihren Herrn Vater, in die Seele; und die anwesenden Herren

konnten über das so heldenmüthige Stillschweigen und die innehaltende Geduld der jungen Prinzessin sich nicht genug verwundern.

Aber Eleonore hatte sich frühzeitig an eine probehältige Geduld gewöhnt, und dadurch eine große Herrschaft über sich selbst erlangt. Wenn irgend eine Unpäßlichkeit oder körperliche Krankheit ihr zustieß, wußte sie den Schmerz zu verbergen; und gab solchen auch nicht früher zu erkennen, bis sie nicht endlich so sehr davon überwältiget ward, daß sie sich zu Bett begeben mußte. — Einmal ward sie von einer Magenschwäche angegriffen, und bekam einen Ekel vor allen Speisen. Man nannte ihr, ihren Appetit zu reizen, verschiedene Speisen, die sie sonst gern zu essen pflegte; endlich erwählte sie eine, zu welcher sie einige Lust empfand. Diese ward nun mit besonderem Fleiße zubereitet und der Kranken gebracht. Schon streckte sie die Hände gierig darnach aus, als ihr in den Sinn kam, ob es nicht ein verdienstliches Werk seyn würde, diese gierige Lust lieber dem Herrn zum Opfer zu bringen, als ihre Begierlichkeit daran zu ersättigen. Es bedurfte keines langen Nachdenkens, noch eines schweren Kampfes dazu. Sie befahl sogleich, diese köstliche Speise fortzutragen; ohne solche zu berühren oder zu kosten. Da sie von Natur sehr sanftmüthig und gelassen war, hatten ihre Dienstleute die freundlichste Gebieterin an ihr; denn durchaus nichts Argwöhnisches, noch Stolzes oder Rauhes war in ihrem Benehmen gegen sie. Wenn es zuweilen geschah, daß sie gegen irgend

eine Person einen natürlichen Widerwillen hatte, den sie nicht ablegen konnte, überwand und zwang sie die Natur, freundlich mit derselben zu sprechen, ihr hilfreich an die Hand zu gehen, und ihr mehr Gutes als andern, geliebten Personen zu erzeigen; duldete es auch durchaus nicht, daß man einer solchen Person hart und unhöflich begegnete. — War es nothwendig, Jemand ein Vergehen zu verweisen, so that sie dies mit gelinden Worten und ohne das mindeste Zeichen eines erbitterten oder gereizten Gemüthes. Auch ermahnte sie ihre Dienstleute, ihrer angebornen Zornmüthigkeit bei Zeiten zuvor zu kommen, und, wenn sie einmal über Andere würden zu gebieten haben, sich zu befleißen, die Vergehungen ihrer Untergebenen mit allem Glimpf und christlicher Sanftmuth, ohne übereilten Jähzorn zu bestrafen.

Nicht selten erlangte sie bei ihrem Herrn Vater durch ihre liebreiche Fürbitte, oder durch eine, zu wohl gewählter Zeit angebrachte Fürsprache, Gnade und Nachsicht für Manchen, der sonst seines übeln Betragens wegen hätte vom Hofe verstoßen oder hart bestraft werden sollen. — Lange Zeit schon hatte die Landschaft Jülich bei ihrem Landesfürsten vergeblich um eine gewisse, wichtige Gnade angesucht. Endlich ersuchten die Landesstände auch die Prinzessin Eleonore, sich für sie zu verwenden, und ihre Sache zu fördern. Diese nahm sich denn auch des Handels mit Ernst an, verrichtete ein ganzes Jahr hindurch eine bestimmte Andacht in dieser Absicht und flehte, inbrünstig zu dem Allmächtigen, in dessen Hand die

Herzen der Fürsten stehen, daß er auch das Herz ihres Vaters zu einem so billigen Verlangen neigen möchte; und der gute Erfolg bewies kurze Zeit darauf, daß ihr Gebet Erhörung gefunden hatte.

Unbeschreiblich war ihre Freude, wenn sie von ihrer Frau Mutter die Erlaubniß erhielt, Kranke zu besuchen, an ihrem Bette zu sitzen, und sie durch die Vorlesung aus irgend einem geistlichen Buche, oder durch eine geistreiche Unterredung zu erheitern. — Wenn sie, was öfters geschah, von armen Betteleuten umringt war, sprach sie gewöhnlich: »Ich bin nicht um ein Haar besser als ihr; ihr seid so gut Menschen als ich und durch das Blut Jesu Christi erkauft; und wofern ihr fromm und keusch lebet, der ewigen Glückseligkeit so fähig als ich.« — Alles, was sie von ihren durchlauchtigen Ältern an Geld oder Geldeswerth bekam, ward den Armen zu Theil; so wie sie auch den Gewinn, den sie aus dem Spiele, dem sie aus Zeitvertreib mit ihren Herren Brüdern beiwohnte, entweder mildreich unter die Dürftigen vertheilte, oder aber zur Zierde der Gotteshäuser verwendete.

Viertes Capitel.

Von ihren Jugendjahren.

Vor allen andern Dingen strebte sie dahin, alle Stunden, die sie nicht auf andere Beschäftigungen verwenden mußte, im heiligen Gebete zuzubringen, oder mit der Lesung geistlicher Bücher sich zu beschäf-

tigen. Und um auch ihre großen Kenntnisse in der französischen Sprache wohl anzulegen, übersetzte sie verschiedene Andachtsbücher aus dieser in die hochdeutsche Sprache, und zwar mit großer Zierlichkeit und besonderm Nutzen. — Wenn sie zuweilen mit ihrem durchlauchtigen Herrn Vater außerhalb der Stadt auf die Jagd fahren mußte, nahm sie immer zweierlei Bücher mit sich; solche nämlich, die von geistlichen, und andere, die von weltlichen Gegenständen handelten. Letztere jedoch dienten ihr nur zum Vorwande, daß man nicht etwa erachten möchte, sie beschäftige sich einzig mit geistlichen Büchern, und sie für allzu fromm und geistreich hielte. Diese Gewohnheit pflegte sie auch während der Schauspiele zu beobachten. Dieser wundersame Drang, dem heiligen Gebet obzuliegen, war schon in ihrer ersten blühenden Jugend tief in dem Herzen unserer Eleonore gegründet.

Eine längere Zeit zum Gebete zu gewinnen, und in dieser Absicht den Schlaf um so bequemer abzukürzen, band sie vor dem Schlafengehen eine Schnur um den Finger, die bis in das Zimmer ihrer Kammerdienerin, Margaretha Ansaloni, reichte, welche späterhin unter den Klosterfrauen des Carmeliter-Ordens in großem Rufe der Heiligkeit lebte; wie denn auch heut zu Tage ihr Leichnam noch unverwesen ist. — Diese fromme Jungfrau also hatte Befehl, jene Schnur in aller Frühe anzuziehen, Eleonore dadurch vom Schlafe zu erwecken. Hierauf aber erhob sie sich augenblicklich, kleidete sich an und

begab sich ungesäumt in's Gebet, worin sie nach der Sitte ihres Herrn Vaters zwei Stunden lang anhielt. — Um aber fern von allem Geräusche des Hofes dieser heiligen Übung um so ungestörter in der Stille und Einsamkeit abzuwarten, kannte sie keine größere Freude, als wenn sie die Erlaubniß erhielt, auf einige Zeit bei den Carmeliterinnen zu Düsseldorf sich einzuschließen; wohin sie auch sonst sehr oft und unbemerkt, nur von einer Dienerin begleitet, sich begab.

Dort nun betrug sie sich gleich einer der geistlichen Schwestern, und war von ihnen bloß durch die Kleidung unterschieden. Die Regel und die vorgeschriebenen Ordensgebräuche beobachtete sie mit größtem Fleiße, und erzeigte sich freundlich und liebreich gegen Alle und Jede; am liebsten aber pflegte sie Umgang mit Jenen, die mit lieblicherem Geschmack von Gott und göttlichen Dingen zu reden wußten. — Hielten die Schwestern einen Bußgang in der Kirche, dann gesellte sich Eleonore zu den Letztern, und blieb mit gefalteten Händen und zur Erde gesenkten Augen bei dem ganzen Gottesdienste unbeweglich; welche wahrhaft englische Sittsamkeit den anwesenden Klosterjungfrauen zu nicht geringem Trost und Antrieb in der Gottseligkeit gereichte. Aber auch wenn unsre Prinzessin außerhalb des Gotteshauses betete, war ihr Gemüth so aufmerksam und so gänzlich in göttliche Dinge vertieft, daß sie weder Geschrei noch ungestüme Reden, noch an-

deres, etwa gäh entstandenes Getümmel bemerkte, oder sich dadurch beunruhigen ließ.

Öfter auch würdigte Eleonore die Schwestern der Ehre, bei ihnen zu speisen, und die gemeinen und schlechten Speisen sowohl mit ihnen zu essen, als auch solche aufzutragen, bei Tische zu dienen, und sich dann als die letzte niederzusetzen und mit den Überresten sich zu begnügen. — Man hat bemerkt, daß sie gebratene Äpfel gegessen hat, ohne solche früher von der Asche zu reinigen, um sich auch hierin abzutödten. — Oft beschränkte sie an den Freitagen zur Ehre des leidenden Heilandes ihre ganze Nahrung auf Wasser und Brot; und genoß auch dessen nur so viel, als unumgänglich nothwendig war, den dringendsten Hunger und Durst zu stillen. — Oft ward sie nach der Mahlzeit von der erwähnten Ansaloni angesprochen, und da sie aus ihrem nüchternen Athem bemerkte, daß sie aufgestanden war, ohne etwas gegessen zu haben, bat Eleonore sie freundlich, der Sache nicht zu achten, und was geheim geschehen wäre, auch geheim zu halten. — Dies war die Lebensweise, die sie zu Düsseldorf führte.

Nicht minder schöne Beispiele einer ausgezeichneten Gottseligkeit gab sie auch zu Neuburg an der Donau. Die marianische Bruderschaft erbat sich von dem Pfalzgrafen die Gnade, die Stelle eines Protectors und obersten Schutzherrn derselben anzunehmen; und Eleonore ließ sich ebenfalls dieser frommen Versammlung einverleiben. Nachdem sie nun bei dem Tische des Herrn mit brennender Fackel

und noch heller brennendem Geiste ihrer Andacht abgewartet hatte, ward sie von ihrem Herrn Vater öffentlich angeredet und mit ernster Beredsamkeit erinnert, eingedenk zu seyn, was sie thue und wozu sie sich verpflichte. Auch ermahnte er sie, wachsam zu seyn, daß ihr erster Eifer niemals in ihr erlösche, und es sich auch nie an einer gewöhnlichen Tugend genügen zu lassen; sondern, gleichwie sie an Geburt und Abkunft den ersten Rang unter den Gliedern der Bruderschaft einnehme, also auch an Frömmigkeit und Tugenden in dem marianischen Gnadendienste alle Andern zu übertreffen. Niemand aus den Anwesenden konnte bei dieser rührenden Scene der Thränen sich enthalten. — Am folgenden Tage stattete sie vor dem Altare die gewöhnliche Angelobung ab, schrieb solche dann mit eigener Hand, legte sie mit großer Ehrerbietung auf dem Altare nieder, und sandte solche jedes Jahr, wenn sie abwesend war, ebenfalls eigenhändig geschrieben, nach Neuburg. Dies war die erste Bruderschaft, in welche sie sich aufnehmen ließ, und sie lebte ein und fünfzig Jahre in derselben.

Damals wohnte sie jeden Tag drei heiligen Messen mit wundersamer Auferbaulichkeit, überaus sittsamen Geberden, niedergesenkten Augen und ehrbarster Eingezogenheit bei. — Einst empfing sie, eine besondere Gnade von Gott zu erlangen, mit Vorwissen ihres geistlichen Vaters, das Brot der Engel sieben Tage nach einander. — Durch nichts ließ sie sich abhalten, das hochwürdigste Altars-

sacrament zu besuchen, wenn dasselbe in andern Gotteshäusern zu öffentlicher Anbetung ausgesetzt wurde; und erschien daselbst ohne Pracht, ohne Gefolge, in einen langen Schleier gehüllt und nur von einer einzigen Dienerin begleitet. — Das Gnadenbild der allerseligsten Jungfrau bei St. Peter zu Neuburg, und ein anderes, nicht sehr fern davon, zu Bittenbrunn, besuchte sie öfters unter dem Vorwand eines Spatziergangés, und zwar immer mit bloßen Füßen; denn sie wußte die Sohlen ihrer Schuhe so künstlich herauszuschneiden, daß man bei diesen und andern ihrer Wallfahrten ihre Abtödtung nicht wahrnehmen konnte. — Dies that sie sogar als sie schon römische Kaiserin war, und auf einer Reise durch Neuburg zog.

Auf dieser Reise begegnete ihr ein armes Bauernweib, das sie früher gekannt hatte. Sehr freundlich begrüßte sie diese gute Bäuerin und würdigte sie der Ehre, in ihrer Hütte einzukehren. Das arme Weib wußte vor Freuden nicht, wie ihr geschah; und da sie eben nichts Besseres hatte, machte sie ihr ein Stück Butterbrotes zum Geschenke, das die Kaiserin mit einem reichen Gegengeschenke aufwog.

Wie zu Düsseldorf, begab sich Eleonore auch oftmals zu Neuburg zu den unbeschuhten Carmeliterinnen; verbat es sich aber, sie als eine durchlauchtige Prinzessin zu behandeln; und wollte nur mit dem Titel einer Schwester genannt werden. Und um für diesen freundlichen Umgang nicht undankbar zu

seyn, machte sie ihnen einen Dorn aus der Krone Christi, ihre sehr kostbaren Brautgewande und so viel Lebensunterhalt zum Geschenke, als für viele Jahre genügte. Auch erlangte sie von Seiner Majestät, ihrem Herrn und Gemahl, dem Kaiser Leopold, daß er diese frommen Jungfrauen durch seine Gegenwart erfreute, und nachdem er daselbst dem Gottesdienste beigewohnt, es sich gefallen ließ, das Mittagmahl bei ihnen zu nehmen.

Fünftes Capitel.

Von ihrer ehelichen Verbindung mit Leopold dem Ersten, römischen Kaiser.

Bevor wir hierüber weiter sprechen, müssen wir erinnern, daß die ganze Lebensweise dieser frommen Fürstin, und zwar aufrichtig und nicht etwa aus Verstellung, also geordnet war, daß sie alle weltlichen Dinge verschmähte, und was immer unter dem Namen der menschlichen Glückseligkeit mag begriffen werden, mit Verachtung ansah. Jagden, Scherze, Musik, Spiele, Prachtgewande, einen ansehnlichen Hofstaat, große Schaaren von Dienern erweckten ihr mehr Ueberdruß als Vergnügen; denn schon damals fühlte sie ihr ganzes Gemüth zu Gott und himmlischen Dingen erhoben, und hatte der eitlen Freuden dieser Welt sich gänzlich entschlagen. Hätte sie dazumal über sich selbst verfügen dürfen, und wäre nicht an den väterlichen Willen gebunden gewesen, sie hätte sich unfehlbar in ein stilles Klo-

ster verschlossen, und einen ewigen Bund mit ihrem unsterblichen Bräutigam, Jesu Christo, geschlossen. Sie konnte ihr Herzeleid nicht genugsam verbergen, ja, sie brach oft in bittere Thränen bei dem Gedanken aus, daß sie, durch weltliche Bande bestrickt, von der Umfangung des Kreuzes Christi, und von einer heiligen Lebensweise zurück gehalten wurde.

In diese Gesinnungen war sie so sehr vertieft, daß sie, nach dem Beispiele anderer Heiligen, von welchen sie Aehnliches gelesen hatte, den festen Vorsatz faßte, von dem väterlichen Hause und Hofe zu entfliehen; und auch bereits eine ihrer Kammerdienerinnen beredet hatte, auf ihrer Flucht als Gefährtin sie zu begleiten. Indessen blieb dieser Anschlag dennoch nicht so ganz geheim, daß er ihrem Herrn Vater nicht wäre mit der Zeit entdeckt worden; dieser aber verbot ihr mit einem glimpflichen Verweise, dieser Sache ferner auch nur mit Einem Gedanken zu gedenken. Nun richtete sie allerdings ihren Willen nach dem väterlichen; behielt sich jedoch die Hoffnung vor, wenn sie einst von Gott die Gnade und Gelegenheit dazu erlangen würde, dem Dienste ihres Schöpfers und allerhöchsten Herrn sich gänzlich zu weihen.

Da sie nun hierüber mit sich einig war, hatte sie nur mehr Einen Zweifel, nämlich: welches Kloster für sie das angemessenste wäre. Den Ausspruch darüber wollte sie Gott und seiner heiligen Einflößung überlassen. In dieser Absicht schnitt sie drei kleine

Zettel, schrieb die Namen dreier Klöster darauf, und zwar auf den ersten: Neuburg, das reiche; auf den zweiten: Düsseldorf, das mittelmäßige; endlich auf den dritten: Münster-Eilf, das arme. Nachdem sie nun nach anhaltendem und inbrünstigem Gebete die Erleuchtung des Heiligen Geistes angefleht hatte, warf sie sämmtliche Zettel in ein Gefäß, und zog dann auf das erste und zweite Mal das Kloster Münster-Eilf heraus; wodurch sie in ihrem frommen Vorhaben dermaßen bekräftiget ward, daß sie den festen Vorsatz faßte, sogar dem Glanze einer kaiserlichen Vermählung zu entsagen.

Fünf große Fürsten bewarben sich um die Hand der Prinzessin, und alle wurden von ihr abgewiesen; besonders aber hatte sie unwandelbar bei sich beschlossen, im Falle sie Jacob II., König von England, zu Theil werden sollte, sogar am Altare, um ihre Einwilligung befragt, mit lautem: Nein! zu antworten. Als sie erfuhr, Leopold der Kaiser bewerbe sich um sie, erschrack sie heftig, und war ihrer nicht mächtig genug, ihre innerliche Betrübniß zu verbergen. Ja, in frommer Einfalt stellte sie sich öfters an die Sonne, ihr Angesicht zu bräunen und zu entstellen, um den Kaiser abwendig von sich zu machen. Allein die göttliche Vorsehung hatte einen weit andern Rathschluß gefaßt.

Nachdem die Kaiserin Claudia Felicitas der Welt durch einen frühzeitigen Tod war entrissen worden, drangen die meisten Reichsfürsten in den Kaiser Leopold, nicht allzu lange in dem Witwer-

stande zu verbleiben, sondern zum Trost des ganzen deutschen Reiches eine eheliche Gefährtin sich zu erwählen, sein durchlauchtigstes Erzhaus fortzupflanzen. Nun erwartete man von allen Seiten mit gro ßem Verlangen, welcher aus so vielen fürstlichen Prinzessinnen diese Ehre zu Theil werden würde. Ganz besonders ward Ulrica, eine Schwester des Königs von Dänemark, in Vorschlag gebracht. Es mißfiel aber dabei dem Kaiser, daß sie bereits zuvor Carl dem Zwölften, König von Schweden, war versprochen worden; dann, daß sie einer andern Religion war; und endlich: daß ihre Partei diese Angelegenheit mit zu großem Ungestüm betrieb und gleichsam mit Gewalt durchsetzen wollte.

Da nun die Wahl sehr im Zweifel stand, und einige Meinungen dahin, andere dorthin fielen, erhielt Herr von Beckers, Hof- und Leibarzt des Kaisers, ein Mann, der nicht nur in seiner Wissenschaft nicht seines Gleichen hatte, sondern auch in politischen Angelegenheiten eine besondere Klugheit besaß, den Auftrag, verschiedene deutsche Höfe, als: München, Baden, Darmstadt, Gotha, Düsseldorf und dann in Italien Modena und Turin zu bereisen, ohne seine Absicht eigens zu erkennen zu geben; überall Alles genau in Augenschein zu nehmen, was auf seine Sendung Bezug habe, und dann ordentlich zu berichten, was ihm von einer Zeit zur andern besonders aufgefallen wäre. Beckers kam dem kaiserlichen Befehl auf das Genaueste nach, und langte endlich, nach mancherlei Reisen und vielen Gefahren

und Ungemach zu Wasser und zu Lande, in der Stadt Düsseldorf an. Von dort aber berichtete er nach einem kurzen Aufenthalte, er habe des Pfalzgrafen Philipp Wilhelms erstgeborene Tochter Eleonore wohl in's Auge gefaßt; und so viel aus gewissen äußerlichen Merkmahlen sich muthmaßen ließe, trage sie Anzeichen einer versicherten Fruchtbarkeit an sich. Diesem Berichte fügte er eine genaue Schilderung ihres Körperbaues, ihrer Sitten und Lebensweise bei. Das Gutachten dieses verständigen, treuen und gewissenhaften Dieners, und der Ruf der ungemeinen Gottesfurcht und Frömmigkeit der Prinzessin Eleonore genügte, den Kaiser zu einem Entschlusse zu bestimmen. Er begab sich, seiner lobwürdigen Gewohnheit nach, um in einem so hochwichtigen Geschäfte nicht zu irren, nach Maria-Zell, Gott durch die Fürbitte der gebenedeiten Jungfrau um Erleuchtung anzuflehen.

Kurz nach der Rückkehr von seiner Wallfahrt sandte er den Grafen Colloredo nach Düsseldorf, an seiner Statt bei dem Pfalzgrafen um die Prinzessin anzusuchen. Hierüber ward der ganze Neuburgische Hof vor Freuden entzückt. Nur Eleonore bezeigte kein Vergnügen; geschweige denn, daß sie bei dem Anblick einer so hohen Würde sich übernommen oder unmäßig erfreut hätte. Vielmehr erklärte sie sich gegen ihren durchlauchtigsten Herrn Vater, es seien ja in Europa für den römischen Kaiser gewiß weit edlere Personen zu finden; sie aber habe längst schon einen unsterblichen Bräutigam sich erkoren. Nur als

sie nach vielem Hin- und Widerreden verständigt wurde, eine solche Ehe gereiche zum Wohl der ganzen Christenheit, ergab sie endlich, unter dem Erguß reichlicher Thränen, ihren Willen in den Antrag, und sprach: »Gott beruft mich zu einem andern Stande als dem, welchen ich mir ausersehen hatte. Und was will ich denn? Ich muß ja Gottes Willen folgen, der mich anderswohin beruft!«

Nun wurden alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen; die durchlauchtigsten Aeltern und Brüder der Prinzessin begleiteten dieselbe bis nach Passau, welche Stadt Seine Majestät der Kaiser zur Feier dieser glänzenden Vermählung bestimmt hatte. — Der Herr Bischof, Graf von Pötting, hatte die Ehre, dies hocherlauchte Brautpaar nach kirchlichem Gebrauche zu verbinden am 14. November des Jahres 1675. Während der heiligen Ceremonien vergoß der Herzog Philipp Wilhelm Freudenthränen vor innigster Rührung. Am folgenden Tage begab sich der ganze Hof im glänzendsten Aufzuge zu dem wunderthätigen Gnadenbilde, Mariahilf genannt. Bald hierauf ward ohne längere Zögerung die Rückreise angetreten, und die neue Kaiserin zu Wien von allen Ständen, der Sitte gemäß, mit glänzender Pracht empfangen.

Es hatte aber der Pfalzgraf, ihr Herr Vater, eine so hohe Ehre fürwahr durch seine besondere Gottesfurcht verdient; die bis dahin ging, daß er bei der Nachricht, Ulrica, die Tochter des Königs von Dänemark, halte der seinigen gleichsam das Gleichgewicht, und es stände noch im Zweifel, welche

den Vorzug erhalten würde, oftmals bezeugte, er wolle ihr diesen Vorzug von Herzen vergönnen; wofern nur dadurch Dänemark wieder zu jenem Glauben könne geführt werden, den es durch eine so lange Reihe Jahrhunderte gehalten, und welchem es vor so kurzer Zeit entsagt habe. — Dieser fromme Fürst hatte, wie gesagt, ein besonderes Vertrauen auf die Fürbitte der allerseligsten Gottesgebärerin und verehrte besonders ihr Gnadenbild zu Alt-Oettingen, woselbst er ihr auch diese ganze Angelegenheit öfters und herzlich empfahl; und es geschah wundersam genug, daß er eben zur Zeit, wo er von Landshut nach Oettingen sich begab, diese erfreuliche Nachricht erhielt; weßhalb er auch den schönen Stand seines Hauses, der hierauf erfolgte, großentheils dem Schutze dieser mildreichen jungfräulichen Mutter zuschrieb.

Sechstes Capitel.

Von ihrer erwünschten Fruchtbarkeit im Ehestande.

Kaum war ein Jahr verflossen, als sich schon die erfreulichsten Zeichen ihrer Fruchtbarkeit erwiesen. Als sie bereits hohen Leibes und der Zeit ihrer Entbindung nahe war, wollten beide durchlauchtige Aeltern persönlichen Antheil an so großer Freude nehmen, und begaben sich deßhalb auf die Reise von Neuburg nach Wien, wo sie von Kaiser Leopold am Gestade der Donau, ja im Schiffe selbst mit größter Huld empfangen wurden. Am achten Tage nach ih-

rer Ankunft, nämlich am 26. Juli, erlebten sie einen Tag, auf welchen ganz Deutschland, ja ganz Europa, lange und sehnlich gewartet hatte, und an welchem das durchlauchtigste Haus Oesterreich durch männliche Erbfolge gesegnet ward. — Am folgenden Tage wurde der neugeborene Erzherzog auf den Armen seiner Großmutter zur heiligen Taufe getragen, wo ihm durch den damaligen päpstlichen Nuntius, unter der Assistenz der Bischöfe von Neutra, Neustadt und Olmütz die Namen Joseph, Jacob, Ignaz, Johannes, Anton, Eustach ertheilt wurden. Taufpathen waren der König von Spanien, der Churfürst von Baiern, und die verwitwete Kaiserin Eleonore. Die Stelle des Königs von Spanien vertrat der Pfalzgraf von Neuburg selbst; da der spanische Botschafter seinen öffentlichen Einzug in Wien noch nicht gehalten hatte. Der Kaiser ließ aber seinem erstgeborenen Prinzen den Namen Joseph darum vor allen andern geben, weil er drei Jahre zuvor dem heiligen Joseph, dem Nährvater des göttlichen Heilandes, die Erbfolge in seinen Königreichen durch die Feier eines öffentlichen, mit aller Pracht abgehaltenen Festes, als einem mächtigen Fürsprecher bei der göttlichen Majestät empfohlen hatte.

Im folgenden Jahre 1679 erblickte die zweite Frucht der Kaiserin Eleonore, eine Erzherzogin, das Licht dieser Welt; vermehrte aber schon nach einer kurzen und nur zweistündigen Freude ihrer durchlauchtigsten Aeltern, als sie die heilige Taufe empfan-

gen hatte, die Anzahl der glückseligen Auserwählten in der himmlischen Seligkeit.

In dem nämlichen Jahre ward die kaiserliche Residenzstadt Wien durch eine so furchtbare Pest heimgesucht, daß ungefähr der dritte Theil der Inwohner damit behaftet wurden und ein jammervolles Ende nahmen *). Von Mitleid durchdrungen, flehte die tief betrübte Kaiserin durch öffentliche Bußwerke und Andachten inbrünstig zum Herrn, das jammernde Volk von diesem gräßlichen Elende zu erlösen. Doch anders hatte die göttliche gerechte Vorsehung es beschlossen; das Uebel nahm fortwährend und zwar so mächtig überhand, daß der Kaiser sich genöthigt sah, mit seinem ganzen Hofstaat Wien zu verlassen; und sich nach Prag begab, nachdem er früher eine Wallfahrt nach Maria-Zell verrichtet hatte. Aber auch Prag selbst ward von diesem giftigen Uebel ergriffen, und die kaiserlichen Majestäten sahen sich theils deßwegen, theils auch wegen eines Aufstandes des Bauernvolkes in Böhmen, nothgedrungen, von dort zurück zu kehren, und nach Linz

*) Diese verheerende Pest, die furchtbarste, die Oesterreich jemals erlebte, brach im Jahre 1679 aus, und wüthete so schrecklich, daß ganze Gassen ausstarben, und die Todten nicht mehr zu zählen waren. Sie wurden auch nicht mehr begraben, sondern zu vielen Hunderten in ungeheure Gräben geworfen. Dies entsetzliche Uebel dauerte vom August bis tief in den November.

in Oberösterreich sich zu verfügen; woselbst die Kaiserin die zweite Erzherzogin Maria, Elisabeth, Lucia, Theresia, Josepha zur Welt gebar, und derselben von dem damaligen Bischof von Nassau die Gnade der heiligen Wiedergeburt ertheilen ließ. Diese Prinzessin, welche jetzt noch am Leben ist, ist eine der edelsten Zierden ihres Geschlechtes und erregt durch ihre ausgezeichnete Frömmigkeit, durch ihre glänzenden Tugenden, und ihre großen Kenntnisse in verschiedenen Wissenschaften allgemeine Bewunderung.

Nachdem endlich im Jahre 1681 der gesammte kaiserliche Hof sich nach Wien zurückbegeben hatte, ward kurze Zeit hernach eine andere, erfreulichere Reise nach Oedenburg unternommen, wo ein allgemeiner Landtag abgehalten wurde. Und ob auch derselbe nicht so ganz nach Wunsch ausfiel, war er doch dadurch ausgezeichnet, daß Eleonore durch einhellige Uebereinstimmung aller Landstände feierlich als Königin von Ungarn gekrönt ward. Die königliche Krone dieses Königreiches ward dem heiligen Stephanus, dem ersten christlichen König desselben, vom Himmel bestimmt und durch den römischen Papst übersandt; weßhalb auch dieselbe auf dem Schlosse zu Preßburg unter beständiger Wache als ein großes National-Heiligthum verwahrt wird. Diese Krone also ward unter starker, adeliger Begleitung nach Oedenburg überbracht, der zahllosen Volksmenge, die daselbst versammelt war, öffentlich gezeigt und endlich unter den gewöhnlichen Ceremonien des uralten

Ritus, von dem Herrn Erzbischof zu Gran, Grafen Georg Szeczeny, in der Franciskaner Kirche der Kaiserin Eleonore aufgesetzt. — Diese Kirche bereicherte sie späterhin mit schönen priesterlichen Gewanden.

Die ungarischen Landesstände brachten ihrer neugekrönten Königin 20,000 Ducaten zum Geschenke; Eleonore aber schlug solche großmüthig aus, und ermahnte sie in christlicher Milde, einen Theil dieses Geldes zur Aushilfe und Zierde der ärmeren Gotteshäuser in Ungarn anzuwenden. — Es meldeten sich auch die protestantischen Stände, überreichten ihr eine Bittschrift und baten sie, in ihren so großen Beschwerden und Bedrängnissen durch ihr Fürwort bei dem Kaiser ihnen doch einige Erleichterung zu erwirken; oder, wie sie sich ausdrückten, ihr evangelisches, von den Wellen der Verfolgung elend umhergetriebenes Schifflein mit den Erstlingen ihrer Gnaden, wie mit einem freundlichen und heilsamen Wind, anzuwehen. Eleonore antwortete ihnen: sie sollten vor Allem dem Könige, welchen Gott ihnen gegeben, und ihren rechtmäßigen Obrigkeiten Gehorsam leisten, und zur wahren und uralten Religion des heiligen Stephan sich bequemen; übrigens würde sie, wofern sie etwas Billiges begehrten, ihnen auf alle Weise zu willfahren suchen.

Im Jahre 1682 ward sie abermal gesegneten Leibes, und gebar am 2. Juni zu Laxenburg einen Erzherzog, der in der Taufe die Namen Leopold, Joseph, Wilhelm, Philipp, Franz erhielt.

Die heilige Taufe verrichtete der Cardinal Bonvisio unter dem Beistande zweier ungarischer Bischöfe; Taufpathen aber waren: der römische Papst, der König von Spanien, die verwitwete Kaiserin Eleonore, der Herzog von Neuburg und die Republik Venedig.

Das Jahr 1683 begann unter bösen Anzeichen; und es hatte den Anschein, als neigte sich Alles zum Untergang Oesterreichs und der gesammten Christenheit. Die Türken waren im Anzug; als aber vollends die Gewißheit einlief, zahllose Schwärme derselben wären bereits bei der Festung Raab vorüber gestreift, und hätten ihren Weg schnurgerade nach Wien genommen, ward endlich am 7. Juni beschlossen, es sei nun kein Augenblick länger zu säumen, und der Kaiser müsse sich in Sicherheit begeben. Demnach also machte man bei anbrechender Nacht in aller Stille sich auf, und begab sich auf die andere Seite der Donau, wo noch nichts Feindliches vorgegangen war. Das erste Nachtlager war zu Korneuburg, und zwar so dürftig und so schlecht, als wäre es Gott wohlgefällig gewesen, die Tugend und Standhaftigkeit des erlauchten und frommen Ehepaares durch die Feuerprobe der Armuth zu führen, und ihnen die bittersten Früchte derselben zu kosten zu geben. Kaum fand sich in dem armseligen Wirthshause so viel vor, als auch nur zu dem dürftigsten Abendessen genügte. Die Rüstwagen des Hofes führten zwar des Vorrathes zur Genüge; da aber die ganze Stadt voll der Flüchtlinge war, und es in al-

len Gassen von so zahlreichem Volke wimmelte, daß man nur mit äußerster Mühe zu den Wagen hätte hindurch dringen können, und es überdies nicht an der Zeit war, dem ohnehin schwierigen Pöbel auch nur das Geringste in den Weg zu legen, mußte der große Kaiser und Beherrscher so vieler Länder mit einer geschmacklosen Einbrennsuppe und wenigen Eiern sich behelfen, und seine Ruhe auf einem Strohbette nehmen; zu welchem der Oberstjägermeister, Graf Christoph von Althan, seinen Regenmantel ihm als eine Bettdecke borgte. Die beiden Erzherzoge und ihre durchlauchtigste Schwester genossen einer sehr kümmerlichen Ruhe, theils auf den herabgenommenen Wagenpolstern, theils in den Armen der Kammerdienerinnen; und Alles hatte ein so betrübtes und elendes Aussehen, daß auch ein fühlloses Herz bei dem Anblick hätte bewegt und zu Thränen gerührt werden müssen.

Nichts aber war bei allen diesen so betrübten Umständen rührender als der Anblick der Kaiserin, die gesegneten Leibes war, und ihres durchlauchtigsten Gemahls, die immer sich selbst gegenwärtig, heiteren Angesichtes und liebreichen Mundes waren, mitten unter der größten Verwirrung unverwirrt standen, und Alles und Jedes so fest und sicher anordneten, als ob sie zu Hause, in vollem Wohlergehen lebten; während ihr ganzer Hofstaat in beständiger Angst, Furcht und Kummer, theils wegen der gegenwärtigen Drangsale, theils wegen künftiger Uebel zitterten, und sich nicht zu helfen wußten.

Noch größere Standhaftigkeit zeigten Leopold und Eleonore, als sie die giftigen Schmachreden undankbarer Unterthanen hörten, die von allen Seiten Ihre Majestäten lästerten, welche gleichsam taub und stumm, unveränderten Angesichtes und gleichmüthigen Herzens dies Alles mit großer Ergebung ertrugen.

Unter diesen so schweren Bedrängnissen ward die Flucht nach Linz in Oberösterreich fortgesetzt. Kaum aber hatte daselbst der allerhöchste Hof wenige Tage sich erholt, so erhob sich mitten in der Nacht plötzlich ein allgemeines, ängstliches Geschrei, die Türken wären mit ihrer ganzen Macht in Oberösterreich eingefallen, und seien nun gerade im Anzug gegen Linz, den Kaiser und die Seinigen aufzuheben. Da nun diese, sonst so schöne und freundliche Stadt nicht befestigt genug war, um auch nur einer mäßigen feindlichen Macht längere Zeit hindurch kräftigen Widerstand zu thun, ward noch in derselben Nacht und bei Anbruch des Tages die Flucht allgemein. Alle Gassen und Straßen strotzten von Menschen; die Nacht selbst verdoppelte den Schrecken; Viele eilten zu den Schiffen, Viele in die Wälder, Viele auch suchten zu Pferde und Wagen sich zu retten. Und ob auch dieser Tumult nur wegen einiger streifenden Tartaren entstanden war, so beschlossen dennoch die kaiserlichen Majestäten mit dem ganzen Hofe noch mitten in der finstern Nacht, sich unverzüglich auf die Flucht nach Passau zu begeben; was denn auch sogleich ausgeführt ward; wie-

wohl der Aufenthalt daselbst nicht lange dauerte, da der Hof bald nach Linz zurückkehrte.

Auch in dieses so schwere Verhängniß fügte sich die geduldige Kaiserin. Nur Eines fiel ihr überaus schwer, daß nämlich ihr innig geliebter Gemahl beschloß, selbst in's Feld zu ziehen, um Hilfsvölker sich zu bewerben, und Wien zu entsetzen. Wirklich brach er am 7. September von Linz auf und war auch bereits zu Dürnstein angelangt; als er dort die Nachricht erhielt, der König von Polen und andere auswärtige Fürsten seien bereits in der Nähe, die bedrängte Hauptstadt Wien zu befreien. Dies änderte den Entschluß des Kaisers; er verblieb daselbst, diesen Fürsten die Ehre des Sieges allein zu lassen; und erschien auch nicht früher in Wien, bis sie den glänzendsten Sieg erfochten, und die Feinde vertrieben hatten; worauf er ungesäumt dahin eilte, dem König und den Alliirten für ihre getreue Hilfe zu danken, und den ausgezeichneten Helden Belohnungen zu ertheilen.

Als Leopold nach Linz zurückkehrte, fand er seine daselbst hinterlassene Gemahlin von einer jungen Erzherzogin entbunden, die den Namen Maria Anna erhielt, und in der Folge Königin von Portugal ward. Das Volk bezeigte große Freude über die glückliche Entbindung der Monarchin; weil man allgemein gefürchtet hatte, sie würde wegen so vieler Drangsale, Sorgen und Kummer, die über diese durchlauchtigste Mutter ergangen waren, an ihrer Frucht Schaden erleiden. Gewiß auch wäre dies bei

einer Frau geschehen, deren Herz minder starkmüthig gewesen wäre.

Es verdient Bewunderung, daß sie unter so vielfältigen betrübten Ereignissen, und während der ganzen Belagerung von Wien, ihre gewöhnlichen strengen Bußwerke und Abtödtungen niemals unterbrach; und indeß die christlichen Streiter vor Wien fochten, fortfuhr, sich selbst heldenmüthig zu bestreiten. Ihre zarte, mütterliche Neigung dem Herrn als ein Dankopfer darzubringen, wollte sie ihr neugeborenes Töchterlein mit keinem Auge anblicken; wiewohl dasselbe in dem nächsten Zimmer lag; wie sie denn überhaupt ihr ganzes Wochenbett unter beständigem Gebet und abwechselnden Andachtsübungen zubrachte.

Als nun nach der Befreiung Wiens der Kaiser zurückkehrte, wußte Eleonore kaum, ob sie ihn als Sieger begrüßen, oder aber als einen erkrankten und von großen Sorgen und beschwerlichen Reisen ganz entkräfteten Mann wehmüthig bemitleiden sollte. Es ging zwar seine Unpäßlichkeit bald vorüber; aber auch diese Freude war weder dauerhaft noch ohne Mischung einiger Bitterkeiten; was zwar bei Eleonore nichts Ungewöhnliches war. Ueberhaupt wird, wer den Verlauf ihres Lebens mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, gewißlich finden, daß sie selten einen heitern Tag verlebte, auf den nicht ein trüber gefolgt wäre. Dies aber ist die Art und Weise der göttlichen Vorsehung, ihre Auserwählten dadurch immer in der Höhe zu erhalten und an das

Himmlische zu fesseln; da sie sonst durch das natürliche Gewicht einer fortdauernden, zeitlichen Wohlfahrt zu allerlei Eitelkeiten in die Tiefe gezogen würden.

Es hatte sich also Kaiser Leopold kaum erholt, als der zweijährige Kronprinz Leopold, nebst dem jungen Erzherzog Joseph, die ganze Hoffnung des Hauses Oesterreich, zum größten Leidwesen der Erbländer, zu Enns durch die Ruhr der Welt entrissen wurden. Eleonore bekannte selbst oftmals, es sei dies einer der härtesten Schläge gewesen, der jemals über sie ergangen; und keiner habe ihr Herz empfindlicher getroffen. — Diese tiefe Betrübniß ward einige Zeit darauf durch ein fröhliches Ereigniß gemildert; da nämlich im folgenden Monate August 1684 die Erzherzogin Maria Theresia Josepha geboren ward, eine schöne und anmuthige Blume, sowohl der Gestalt als der holden Sitten nach, die aber leider der Tod im zwölften Jahre ihres Alters brach.

Eines der erfreulichsten Jahre für das durchlauchtigste Erzhaus Oesterreich war das folgende Jahr 1685; sowohl wegen der vielen glänzenden Siege, die über den Erbfeind der Christenheit errungen wurden, als wegen anderer günstiger Ereignisse; ganz vorzüglich aber wegen der glückseligen Geburt unsres jetzt glorreich regierenden Monarchen Carl, welchem, nach dem lobwürdigen uralten Gebrauche des österreichischen Hauses, die Namen mehrerer anderer Schutzheiligen in der heiligen Taufe beigege-

ben wurde; nämlich: Franz, Joseph, Wenzeslaus, Balthasar, Johannes, Anton, Ignaz. Sein Geburtstag war der 1. October; seine Taufpathen aber waren der König von Spanien und die verwitwete Kaiserin Eleonore. So groß dazumal die Freude des ganzen Adels, der ausländischen Fürsten und aller Länder war, so innig lebendig ist heut zu Tage aller Länder Wunsch, Gott, der König aller Könige und Beherrscher aller Reiche, wolle Seine Majestät mit seinem göttlichen Segen überströmen, seine Nachkommenschaft verewigen, und von unsern Lebensjahren hinwegnehmen und solche ihm zulegen.

Zwei Jahre hernach, nämlich: im Jahr 1687, ward unsre Kaiserin abermal Mutter einer Erzherzogin, Namens Maria, Josepha, Coleta, Antonia, welche dies Zeitliche bereits in ihrem 17. Lebensjahre verließ. Im Jahre 1689 genas sie abermal mit einer noch jetzt lebenden, mit den vortrefflichsten Eigenschaften begabten Erzherzogin, die den Namen Maria Magdalena führt, und mit diesem mütterlichen Namen auch die mütterlichen Tugenden ererbte. Endlich ward sie im darauf folgenden Jahre zu Augsburg mit ihrer letzten Leibesfrucht entbunden, die in der heiligen Taufe Maria, Margaretha, Gabriele, Magdalena, Antonia, Josepha genannt ward; aber schon nach ihrem zweiten Lebensjahre in die Heimath der seligen Himmelsbürger überging.

Die Reise nach Augsburg, wohin beide kaiserliche Majestäten auf den Reichstag sich begaben, hatte viel Erfreuliches; auch gab sie der Kaiserin Eleonore Gelegenheit, ihr geliebtes Vaterland und ihre durchlauchtigsten Ältern zu Neuburg wieder zu sehen, und zwei sehr glänzenden Feierlichkeiten beizuwohnen. Denn um diese Zeit ward ihre durchlauchtigste Frau Schwester Maria Anna Carl II., König von Spanien, zur Ehe versprochen; Alexander, ihr Herr Bruder aber, der den priesterlichen Stand angetreten hatte, brachte zum ersten Mal dem Allerhöchsten das göttliche Opfer auf dem Altare dar. Niemals bis dahin hatte Neuburg so prachtvolle Festlichkeiten gesehen. Ueberdies stimmten alle versammelten Chur- und Reichsfürsten überein, der Kaiserin, als einer Mutter des ganzen deutschen Reiches, die kaiserliche Krone aufzusetzen; wie sie denn von dem Herrn Churfürsten und Erzbischof von Mainz, nach herkömmlichen Gebräuchen und kirchlichen Ceremonien, geweiht, und zur römischen Kaiserin gekrönt wurde; eine Ehre, die in vorigen Zeiten wenigen Kaiserinnen widerfahren war.

Bald hierauf ward Joseph, bereits König von Ungarn, nach einhelliger Uebereinkunft aller Churfürsten, unter großem Frohlocken des ganzen deutschen Reiches, zum römischen König und Nachfolger in der väterlichen Kaiserwürde erwählt und feierlich ausgerufen. — Der alte Churfürst ward über die glückseligen Ereignisse, daß er seine kaiserliche Frau Tochter nun gekrönt sah, und seinen En-

kel als seinen König und Herrn begrüßen konnte, mit so inniger Freude erfüllt, daß er dadurch nicht nur über die entsetzliche Verheerung seiner Länder sich einigermaßen tröstete; sondern auch mit jenem heiligen Greise freudig und willig verlangte, aus diesem Leben entlassen und in jenes bessere und ewige übersetzt zu werden, was ihm auch von dem Herrn verliehen ward; denn er schloß seinen verdienstvollen Lauf am 27. November desselben Jahres in seinem 75. Lebensjahre.

Er nahm ein sehr ruhiges und sanftes Ende, und schlief mehr aus Abnahme der Kräfte ein, als daß er durch irgend eine Krankheit wäre aufgerieben worden. Oft auch hatte er Gott um die Gnade angefleht: weder durch einen gähen und unvorgesehenen Tod, noch durch eine schmerzliche und langwierige Krankheit von der Welt abgerufen zu werden. Schon in seinem 63. Jahre, das als eines der gefährlichsten betrachtet wird, hatte er in einer sehr schweren Krankheit durch eine allgemeine Lebensbeicht sein Gewissen also gereinigt, daß er getrost hoffte, vor dem strengen göttlichen Richterstuhle erscheinen zu können. Diese allgemeine Beicht wiederholte er seitdem jedes Jahr. Während der acht Tage, die er vor seinem Tode bettliegerig war, gab er edle Anzeichen einer wahrhaft christlichen Geduld, wundersamen Standhaftigkeit, vollkommnen Vereinigung mit dem göttlichen Willen, und versicherten Hoffnung des ewigen Heiles.

Als er fühlte, daß seine letzte Stunde herannahe, und der Kaiser, für dessen Dienst er sich und das Seinige so oft geopfert hatte, ihn besuchte, hielt er eine lange, aus fünf geheimen Puncten bestehende, und sehr wichtige Anrede an ihn. — Der römische König Joseph fiel vor dem Bette seines sterbenden Großvaters auf die Knie, und wollte nicht früher aufstehen, bis er nicht seinen letzten väterlichen Segen empfangen hätte. — Der Kaiserin Eleonore, seiner Frau Tochter, wünschte er unter vielen Thränen für sich und das ganze durchlauchtigste Haus Oesterreich Glück, Sieg und Segen vom Himmel. Die Kaiserin aber wollte ihrem sterbenden Vater bis auf den letzten Athemzug beistehen; verblieb auch den größten Theil des Tages bei seinem Bette, und tröstete ihn. Viele Stunden lag sie auf den Knien, betete inbrünstig und flehte zum Herrn entweder um Verlängerung seines Lebens, oder um christliche Beharrlichkeit bis in den Tod. — Auch ihre drei Herren Brüder blieben mit ihrer kaiserlichen Frau Schwester so lange bei ihm, bis er unter Erweckung der drei göttlichen Tugenden seine Seele in die Hände seines Schöpfers übergab. Billig ward dieser große Fürst von ganz Deutschland betrauert, um das er sich viele Verdienste erworben hatte. In Folge seines letzten Willens ward sein Leichnam nach Neuburg überbracht und in der churfürstlichen Gruft seinen christlichen Vorältern beigesetzt.

Siebentes Capitel.

Von ihrem übrigen Lebenslaufe bis zum Tode des Kaisers Leopold.

Zu jener Zeit bestand ihre vorzüglichste Beschäftigung in der Erfüllung mütterlicher Pflichten; und auf nichts verwendete sie größere Sorgfalt, als die junge Herrschaft, besonders die Erzherzoginnen, durch die trefflichste Zucht auf den wahren Weg christlicher Gottseligkeit zu leiten. Nimmer sparte sie in dieser Hinsicht ihre Ermahnungen; und wendete wohl auch Ernst an; unterließ aber nie, denselben durch mütterliche Freundlichkeit zu mildern.

Wer aber wird je in Worte fassen, mit wie großer Treue, Verehrung und Liebe sie gegen den Kaiser, ihren Eheherrn, sich betrug? — Jeden seiner Winke befolgte sie; und that Alles, was sie an den Augen ihm ansah. In allen Dingen wollte sie nach seinem Ausspruch sich bequemen. In harten und betrübten Zeiten wußte sie durch Freundlichkeit des Angesichtes und süße Ansprache, aller sich anmeldenden Traurigkeit zuvorzukommen. Mit dem kranken Leopold wollte sie krank seyn, und trug mit seinen Beschwerden größeres Mitleid als mit ihren eigenen. Gleich einer Magd bediente sie ihn; bereitete ihm Speise und Trank mit eigenen Händen, und war beflissen, in Alles sich zu fügen, was sie irgend vermuthete, es könne ihm angenehm seyn; kurz, es war zwischen beiden eine so große Uebereinstimmung, daß

ihr Ehestand nicht nur eine Vereinigung der Körper, sondern die innigste Verbindung zweier Willen schien.

Was immer sie als Solches vorsah, das geeignet war, die Verdrießlichkeiten der Reichsgeschäfte abzuwenden oder zu vermindern, suchte sie sorgfältig auf die Bahn zu bringen; und da der Kaiser Musik und Schauspiele liebte, entzog sie denselben sich nicht nur niemals, sondern sie traf zuweilen auch selbst Anstalten, daß die Erzherzoge ihm das Vergnügen einiger Vorstellungen gaben; und schämte sich auch nicht, sogar die geringsten Erfordernisse dazu zu besorgen. Spielte der Kaiser auf einem musikalischen Instrumente, so begleitete sie sein Spiel mit ihrem Gesange. Begab er sich auf die Jagd, so eilte sie auch mitzukommen; wiewohl unterdessen ihr Herz im Himmel schwebte, und die Einöde des Waldes die Stelle eines Bethauses bei ihr vertrat. Ja, die Gemüthsbedrängnisse Leopolds zu erleichtern, verkürzte sie ihre gewöhnlichen Andachtsstunden; da sie nicht ohne Grund erachtete, es sei nicht die geringste Gattung der Andacht, jenen Dingen fleißig abzuwarten, welche die Angelegenheiten des Kaisers und seines Hauses betrafen.

Bevor ihr Herr aufstand, hatte sie schon drei bis vier heilige Messen gehört. Langte etwa eine glückliche Botschaft von errungenen Siegen über die Türken oder andere Feinde an, so verfügte sie sich in ihre Kammercapelle, dem Allerhöchsten feurigen Dank darzubringen; kamen dagegen böse und betrü-

bende Nachrichten, und sah Alles gefahrvoll aus, wie im Jahre 1703, wo das in Spanien, in Baiern, im römischen Reiche und in Ungarn rund um sich greifende, tobende und verheerende Kriegesfeuer allenthalben mit Verderben, Elend und Untergang drohte; ja, wo die, von den Feinden angelegten, schrecklichen Feuersbrünste von den Wällen und Thürmen Wiens zu sehen waren, dann wartete Eleonore dem Gebete Tag und Nacht mit inbrünstigem Eifer ab, und war beinahe unablässig bei dem Altar vor dem hochwürdigsten Sacramente anzutreffen, wo auch der von Höchstädt kommende Siegesbote sie in ihre Andacht vertieft antraf.

Es achtete aber auch der Kaiser diese ungemeine Treue, unverdrossene Liebe und Sorgfalt so hoch, daß er ihr gegenseitig in allen nur möglichen Fällen zu willfahren suchte, ihren billigen Anbringen mit geneigtestem Willen Raum gab, und in schwierigen Umständen sich Rathes bei ihr erholte. Er vertraute ihr seine verborgensten Geheimnisse, ließ geheime Schriften und Zifferbriefe, die von den Botschaftern einliefen, durch sie auflösen und ins Reine bringen; über welcher verdrießlichen Arbeit sie manche lange Nächte durchwachte. Wahrlich, es war dies ein seltenes Ehepaar, und so gänzlich Eins, daß beide an Vortrefflichkeit der Tugend mit einander wetteiferten; Eines sich befliß, dem Andern es zuvor zu thun; Eines das Andere bewunderte, zu einem Beispiele der Nachfolge erkor, und daß beide die Beschwer-

lichkeiten der Regierung mit gleichen Schultern trugen.

Zu ihren größten Bitterkeiten gehörte allerdings auch jene Abschiedsstunde, wo sie von ihrem zweiten Sohne und Reichserben Carl wider Vermuthen sich trennen, ihn nach Spanien reisen lassen, und, so zu sagen, für immer verlieren sollte. Zahllose Gefahren schwebten ihr vor Augen, die er auf dieser so langwierigen Reise und bei bevorstehenden gewissen Kriegsanfällen zu Land und zu Wasser in diesem unglückseligen und seiner selbst nicht mächtigen Königreiche würde auszustehen haben. Ich erinnere mich, mit welcher Bestürzung der Gemüther wir diesen Erzherzog, als König, nach Spanien abreisen sahen; kaum war unter der zahllosen Menge des zusehenden Volkes ein Einziger, welcher der Thränen sich erwehren konnte. Da zeigte es sich klar, wie tief die Ehrerbietung und gleichsam kindliche Liebe gegen ihren natürlichen Fürsten dem Herzen der Unterthanen durch göttliche Fügung eingeprägt sei; zumal, wenn sie sehen, daß solche mit königlichem Geblüte auch ein königliches Gemüth vereinigen, und den Glanz der ererbten Hoheit durch fürstliche Tugenden und Güte erhöhen.

Es ist nicht schwer zu erachten, wie es bei dieser allgemeinen Bestürzung dem mütterlichen Herzen der Kaiserin Eleonore zu Muthe seyn mußte, wenn man bedenkt, daß sie diesen ihren geliebten Sohn nie mehr sollte zu sehen bekommen; ja daß sie sogar wünschen mußte, seiner nie mehr ansichtig zu werden.

Ungeachtet alles dessen trug sie dieses Verhängniß mit solcher Standhaftigkeit, und hatte eine solche Gewalt über sich selbst, daß sie, indeß der ganze Hof in Thränen zerfloß, allein mit trockenen Augen, und unverändertem Angesichte seiner Beurlaubung abwartete. Doch dies war nur eine Vorbereitung auf einen weit traurigern und jammervolleren Fall, der kurze Zeit darauf sich ergab, nämlich auf die Beurlaubung von dem, was ihr auf Erden das Liebste war, von dem Kaiser, ihrem Eheherrn selbst, der im Jahre 1705, am 5. April aus diesem sterblichen in das unsterbliche Leben abgerufen wurde.

In seiner letzten Krankheit hatte Eleonore Gelegenheiten zur Genüge, ihre Starkmüthigkeit und Treue an den Tag zu legen. Einige Wochen hindurch schlief sie niemals zwei Stunden nach einander, sondern sie saß auf dem Boden des Zimmers und lehnte sich an das Krankenbett, damit sie, durch jede Bewegung Leopolds aufgeweckt, um so schneller zu seinem Dienste eilte. Besonders die letzten acht Tage kam sie niemals aus den Kleidern; wollte auch keinen Gehilfen zulassen, besonders zu jenen Krankendiensten, wobei mehr Verdruß und Ungeduld als bei andern unterlief. Bedurfte sie aber dennoch fremder Hilfe, so verbot sie der Helferin auf das schärfste, bei keinem Menschen dessen zu erwähnen. Durch diese so lange anhaltende Anstrengung fiel die gute Kaiserin endlich selbst so sehr von Kräften und gerieth in so große Schwäche, daß sie kaum mehr auf den Füßen sich zu halten vermochte; ja auch durch den Roth-

lauf und durch schmerzliches Kreuzweh beinahe selbst in eine Krankheit verfallen wäre, wenn sie nicht des Körpers Schwäche durch Stärke des Gemüthes aufrecht erhalten hätte.

Als Leopold in die Zügen griff, unterstützte sie mit der einen Hand das Haupt des Sterbenden, mit der andern aber hielt sie in seiner Hand die geweihte Sterbekerze; und zwar noch immer mit männlichem und unerschüttertem Gemüthe. Sobald er aber den Geist aufgegeben hatte, küßte sie ihm die Hände und begab sich in ihr Cabinet, wo sie dem bisher verhaltenen und eben darum heftigeren Schmerz freien Lauf ließ, der dann in einen Strom heißer Thränen sich auflöste. So innig sie ihren Herrn im Leben geliebt hatte, mit so großer Treue begann sie das Andenken des Verstorbenen in ihrem Herzen zu verewigen. Zwei Jahre von seinem Tode an pflegte sie täglich von zwei bis vier Uhr Nachmittags — um welche Zeit der Kaiser mit dem Tode gerungen — in ihre Betkammer sich zu verschließen; und wäre von dieser Gewohnheit in ihrem ganzen Leben nicht mehr abgegangen, wenn nicht ihr Beichtvater und die Leibärzte allen Fleiß aufgewendet und sie durch die Vorstellung davon abgehalten hätten, daß eine solche Anspannung und Arbeit des Gemüthes unmittelbar nach dem Essen die Verdauung verhindere, den Magen bedeutend schwäche und Krankheiten nach sich ziehe. Nichts desto minder befahl sie Einer ihrer Dienerinnen, täglich um dieselbe Stunde sie zu ermahnen, damit sie

wenigstens ein kurzes Gedankengebet für seine Seele zu Gott absende.

An dem Jahrestage seines Todes kleidete sie sich in die tiefste Trauer, brachte die Zeit in einsamem Gebete und Fasten zu, ließ sich nirgend sehen, außer in der Kirche, und sprach mit Niemand das Geringste, außer von unumgänglich nothwendigen Dingen. Am Dinstage jeder Woche (Leopold war an einem Dinstage gestorben) machte sie sich gleichsam ein Gesetz, Niemand zur Verhandlung der Geschäfte vorzulassen. — Jeden Monat ließ sie in der sogenannten Todtencapelle der hiesigen Hofkirche ein Seelenamt, am Jahrestage seines zeitlichen Hintrittes aber fünfhundert heilige Messen lesen und reichliche Almosen ausspenden, die sie, nach der Ermahnung der göttlichen Schrift, der göttlichen Gerechtigkeit als ein Lösegeld für seine Seele darbrachte.

Welche große Ehrerbietung sie gegen das Andenken des Verstorbenen gehegt habe, läßt sich aus Folgendem schließen. Sie erfuhr mit nicht geringer Freude, wie das Andenken Leopolds, als eines heiligmäßigen Fürsten und besondern Dieners Gottes beinahe in ganz Europa, sogar bei den unkatholischen Völkern in größter Hochachtung und Verehrung stehe. Ueberdies wurde ihr auch hinterbracht, einige Katholiken hätten durch seine Fürbitte außerordentliche Gnaden von Gott erlangt. Besonders ward ihr aus Burgund berichtet, zwei Klosterjungfrauen, welche ihn um seine Fürbitte bei dem Allmächtigen

angerufen, wären ganz wunderbare Wohlthaten widerfahren.

Eleonore hielt Anfangs diesen Ruf entweder für ein fliegendes, ungewisses Gerücht oder für eine mit Fleiß erdichtete Heuchelei. Da aber immer mehrere und versichertere Nachrichten einliefen, erachtete sie, es sei ihre Pflicht, die Sache nicht so gänzlich außer Acht zu lassen; und sandte einen eigenen Mann nach Burgund, mit dem Auftrage, den Dingen, ohne sich zu erkennen zu geben, unter der Hand nachzuforschen, und im Falle wirklich etwas an der Sache wäre, solches bei dem geistlichen Gerichte untersuchen und bekräftigen zu lassen. Dieser Abgeordnete kam dem Befehl eifrig nach, und brachte es bei dem hochwürdigen Herrn von Blitterswick, General-Vicar, dahin, daß die Angelegenheit bei dem erzbischöflichen Consistorium nach aller Strenge und der Gerichtsordnung gemäß untersucht, und eine authentische Urkunde darüber verfaßt wurde. Der Befehl ward richtig vollzogen, und ich will hier den Verlauf der Sache anführen, der beinahe Wort für Wort aus jener gerichtlichen Urkunde entnommen ist; da ich hoffe, daß dieser kurze Absprung weder ohne Nutzen, noch auch unangenehm seyn werde.

»Zu Besançon, einer Hauptstadt der Grafschaft Burgund, befand sich im Jahre 1705 in dem Kloster zur heiligen Clara eine Klosterjungfrau, Namens Elisabeth Chassignet, die im Monat Julius, bald nach dem seligen Hintritte Leopolds, von so heftigen Kopfschmerzen befallen wurde, daß man

billig muthmaßte, es müsse zwischen beiden Augen ein Apostem verborgen liegen. Hierauf öffnete sich bei dem Winkel des rechten Auges die Haut, und es begann das Eiter in großer Menge abzufließen; der Schmerz aber erwuchs zu einer solchen Heftigkeit, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Die rechte Wange schwoll hoch auf, und die schwarzrothe Geschwulst mit aufgeworfenen weißen Blattern war ein Anzeichen der größten Gefahr. Der Arzt Bouchart, welcher sie behandelte, hatte zwar seine Kunst redlich an ihr geübt, und es weder an Arzeneien noch an Pflastern fehlen lassen, nun aber erklärte er, es müsse ein Schnitt vorgenommen werden, um dadurch zu verhüten, daß der Brand dazu komme.«

»Nachdem nun die schwer bedrängte Kranke vernommen hatte, welches scharfe Urtheil über sie ergangen war, wendete sie sich mit beklommenem Herzen an Gott und seine Heiligen. Eine aus den Klosterschwestern, Johanna Cadot genannt, rieth der Preßhaften, unter den übrigen Schutzheiligen auch die Fürbitte und Hilfe des unlängst verstorbenen Kaisers Leopold anzurufen, von dessen außerordentlicher, und ohne Zweifel schon mit himmlischer Glorie gekrönter Frömmigkeit so Vieles erzählt werde; sie selbst habe in ihren innerlichen Anliegen seinen mächtigen Beistand schon mehrmals erfahren.«

»Die Kranke läßt den Rath sich gefallen, wirft sich vor dem Altar auf die Knie, ermuthiget sich selbst zu einem kräftigen Vertrauen, gelobt, zur Ehre der allerheiligsten Dreieinigkeit drei heilige Mes-

sen lesen zu lassen, und zwei ganze Jahre hindurch täglich hundert Gloria Patri u. d. Ueb. zu beten. Das ganze Kloster auch verheißt in dieser Absicht eine neuntägige Andacht zu vollbringen, der göttlichen Majestät für die ausgezeichneten und reichlichen Gnaden zu danken, welche sie der Seele des Kaisers Leopold im Leben erwiesen, und für die große Glorie, mit welcher sie seine Verdienste im Himmel gekrönt habe. — Bald zeigte der Himmel, wie wohlgefällig ihm die Ehre sei, die Gott in seinen Heiligen erwiesen wird. Den Abend, bevor der Wundarzt seinen schrecklichen Werkzeug aus einander legte, ward die Kranke, gegen die Gewohnheit, von einem sanften Schlaf überfallen. Zwei Stunden nach Mitternacht wollte die Krankenwärterin ein neues Pflaster auflegen, bemerkt aber zu ihrer nicht geringen Verwunderung, daß die Geschwulst bedeutend abgenommen, und auch die Heftigkeit der Schmerzen ziemlich nachgelassen habe. Indessen legte sie dennoch ein gewöhnliches Pflaster auf, und verläßt die Schwester, die in einen ungewöhnlich tiefen Schlaf versunken war. In der Frühe um sieben Uhr kommt der Wundarzt Moret, nimmt das Pflaster hinweg und besichtigt den Schaden; Schwester Chassignet aber ruft mit lauter Stimme: sie sei gesund, sie sei, Gott sei Dank, gesund! — Um die Mittagszeit hatten sowohl die Geschwulst als die gefährlichen Brandblattern, so wie die Entzündung und alle Schmerzen sich gänzlich verloren, und die Wange war rein und unbeschädigt zu sehen.«

»Alle hielten dies für ein offenbares Wunder des Allmächtigen. Maria Cölestine Journot, Vorsteherin des Klosters, und fünf geistliche Schwestern bekräftigten die Sache vor dem geistlichen Gerichte mit einem Eidschwur. Deßgleichen legte auch der Wundarzt Moret einen Eid ab, und bezeugte, diese so schnelle und vollkommne Heilung könne weder der Kraft der Pflaster noch andrer Arzeneien, sondern sie müsse allein einer übernatürlichen Hand zugeschrieben werden.« Dies Alles ward gerichtlich und der Ordnung nach untersucht, und schriftlich aufgezeichnet.

Eine andere ähnliche Begebenheit, die noch in frischem Andenken ist, und ebenfalls in der erwähnten Stadt Besançon im verflossenen Jahre (1719) sich ergab, ist folgende: »Eine unbeschuhte Carmeliterin des dortigen Klosters, Namens Ludovica von St. Michael, hatte seit zehn Jahren das Gehör so gänzlich verloren, daß sie nicht einmal das Geläute der Glocken vernahm; und war dabei von einem stechenden Kopfschmerz geplagt; besonders bei kalter und feuchter Witterung. Der bestellte Arzt des Klosters, Saint-Germain, hatte viele Jahre hindurch allerlei Mittel versucht, wodurch zwar die Leidende einige Linderung empfand; doch ward das Uebel nie gänzlich gehoben. Nachdem nun alle menschliche Hilfe vergeblich war, und die Kranke an ihrer Genesung verzweifelte, richtete sie ihre ganze Hoffnung zum Himmel, und flehte in inbrünstigem Gebet auch den gottseligen, nun aber glorreich im Him-

mel triumphirenden Kaiser Leopold, als einen Fürsprecher vor dem Throne Gottes an, verlobte sich, nach dem Beispiele der Schwester Chassignet, und verpflichtete sich mit dem ganzen Kloster, das großes Mitleid gegen die Leidende trug, zu einer neuntägigen Andacht, die göttliche Dreieinigkeit zu ehren und ihr für die vielen und großen Gnaden zu danken, mit welchen sie die Seele des gottseligen Kaisers bereichert hatte. Als nun der sechste Tag dieser Andacht erschien, bemerkte Schwester Ludovica um 4 Uhr früh bei ihrem Erwachen zu ihrem großen Erstaunen, daß sie die Uhr schlagen und die Schwestern im Chor singen höre; was sie seit langen Jahren nie gehört hatte. Es blieb auch nicht hierbei bewendet, sondern sie erhielt noch an demselben Tage das Gehör so vollkommen, daß sie Jeden verstand, auch wenn er mit leiser Stimme redete. Auch fühlte sie, wie ungestüm immer das Wetter seyn mochte, von dieser Zeit an keinen Kopfschmerz mehr.«

Diese wunderbare Begebenheit hat das ganze Kloster, nebst dem erwähnten Doctor Saint-Germain und seinem Mit-Arzt, Jannet, durch einen Eidschwur gerichtlich bezeugt. Herr Grammont aber, Bischof zu Arethusa, Coadjutor des Herrn Erzbischofs von Besançon, und apostolischer Oberer des gedachten Klosters, bestätigte durch offene Briefe: Bemeldete Schwester Ludovica von St. Michael habe ihre heiligen Ordensregeln jederzeit mit größter Treue gehalten, auch alle strengen Bußwerke

und Observanzen ihres Klosters genau beobachtet, und sei keinen Geistesschwächen, Betrug oder Täuschungen unterworfen, sondern vielmehr umgekehrt, immer einer wahren und unverfälschten Andacht ergeben, und in der Ertragung aller Arbeiten und Beschwernisse eines sehr lobwürdigen Beispieles gewesen. — Es läßt sich leicht erachten, mit wie innigem Seelentroste diese Nachrichten das Herz der Kaiserin Eleonore erfüllt, welches Vertrauen sie zu Demjenigen gefaßt habe, der ihr einst zum Führer und Gefährten in allen Tugenden war auf Erden gegeben worden, und daß sie ihn nun in allen ihren Bedrängnissen als einen getreuen Fürsprecher im Himmel anrief.

Achtes Capitel.

Von ihrem Witwenstande.

Den ehrwürdigen Witwenstand wollte Eleonore nach der Vorschrift des Weltapostels dergestalt ordnen, daß sie von nun an ihre getheilten Liebessorgen einzig in Gott versammelte, aller weltlichen Pracht für immer den ernstlichsten Abschied gäbe, dem Gebet und der Betrachtung himmlischer Dinge einzig obläge, und ihr übriges Leben in stiller Einsamkeit zubrächte.

Joseph, der neu erwählte römische Kaiser, begegnete zwar seiner geliebten Mutter mit aller Ehrfurcht und Liebe, erzeigte sich überaus höflich und willfährig bei allen ihren Ansuchen, und konnte auch

nichts weniger dulden, als wenn man ihr nicht mit aller Ehre begegnete; nichts desto minder aber gab es unter den Hofleuten Manche, die ihre großmüthige Freigebigkeit als eine Verschwendung, ihre sittsame und strenge Lebensweise als bare Heuchelei bei ihm angaben, ihren Absichten und ihrem Beginnen, unter dem Vorwand des gemeinen Wohles und der Erschöpfung der Kammer, sich beständig widersetzten, und ihr je verborgenere, um so empfindlichere Streiche versetzten; kurz, ihr vielfältige Leiden erweckten; und es war eine Anordnung der göttlichen Vorsehung, daß sie in diesem Feuerofen der Geduld zur höchsten Reinigkeit und vollkommnen Beherrschung aller Regungen ihres Gemüthes gelangen sollte.

Und fürwahr, sie zeigte die ganze Stärke ihres edlen Gemüthes im Werke, als mitten im Lauf der Glückseligkeit und unter glänzenden Siegen, ihr innig geliebter Sohn, Joseph der Erste, römischer Kaiser, in der Blüthe seiner Jahre und nach so kurzer Regierung, so schnell und so gewaltsam diesem Leben entrissen wurde; und durch seinen Tod das ganze deutsche Reich und die Christenheit in die äußerste Bestürzung aus Furcht vor künftigen Uebeln versank.

So lange er krank lag, nahm sie Tag und Nacht zu Hilfe, seiner mit mütterlicher Liebe zu pflegen, ihn durch heilsame Ermahnungen zur Beständigkeit und dahin zu bewegen, daß er selbst nach den heiligen Sacramenten der Sterbenden verlangte. Sie

vergönnte sich selbst keine Ruhe, und bemühte sich, daß das andächtige Volk in allen Gotteshäusern sowohl der Stadt als aller Erbländer zum Gebet für ihren todtkranken Sohn sich versammelte und dasselbe eifrig fortsetzte. Als es aber der göttlichen Vorsehung anders gefiel und Joseph wirklich die Augen schloß, ermuthigte sie sich selbst abermal, wendete sich zu den Umstehenden und hielt ihnen eine eindringliche Anrede über die Eitelkeit menschlicher Dinge, über die unerforschlichen Rathschlüsse der göttlichen Weisheit, und über die Billigkeit, dem göttlichen Willen in allen Dingen sich zu unterwerfen. Auch bekannte sie zugleich, daß, ob auch dieser so unerwartete Todesfall sie in die bitterste Betrübniß versetze, dennoch ihre Freude noch größer sei, weil ihr geliebter Sohn so großmüthig und so gottesfürchtig zu einem christlichen Tode vorbereitet, dies zeitliche Leben beschlossen habe.

Bei der großen Veränderung der Dinge, die aus dem Tode des jungen Kaisers erfolgten, fiel es Elenoren mehr denn alles Andere beschwerlich, daß sie nun ihrer süßen, gewohnten Ruhe entrissen, und durch die Last der Reichsgeschäfte gleichsam von dem friedlichen Gestade in das wogende Meer hinaus geschleudert wurde. Als man ihr zur Verwaltung aller Königreiche und Länder Glück wünschte, antwortete sie aufrichtig, sie sei solcher Last nicht gewachsen; man sollte die Regierung lieber der hinterlassenen Witwe ihres kaiserlichen Sohnes, der Kaiserin Amalia, einer so weisen und erleuchteten

Frau anvertrauen; und gewiß auch wäre sie von diesem Begehren nicht abgegangen, wenn nicht Joseph diese höchste Würde ihr, seiner leiblichen Mutter, noch im Leben bestimmt, und sie allen Reichs- und Gerichtsstellen als Regentin vorgestellt hätte.

Es erübrigte ihr daher nichts anderes, als die Dinge geschehen zu lassen und die Noth in eine Tugend zu verwandeln; und dies that sie denn auch und betrieb die vorkommenden Regierungsgeschäfte mit unverdrossenster Sorgfalt, überlas die eingereichten Bittschriften und die Beschlüsse der Reichs- und Gerichtsstellen selbst, und brach sich dazu sogar den nothwendigen Schlaf ab. Gern vereinigte sie ihre Meinung mit den Beschlüssen der Stellen; außer etwa, wenn sie als Frau und Mutter ihre angeborne Güte zur Milderung der strengen Gerechtigkeit wollte eintreten lassen, wozu sie gern jede Gelegenheit benützte; zumal, wenn die, bereits zum Tode verurtheilten Verbrecher wahrscheinliche Hoffnung und Anzeichen künftiger Besserung gaben. Auch machte sie Gebrauch von ihrer Gewalt, einigen verarmten Dienern des Hofes eine jährliche Beihilfe zu verschaffen.

Sie bediente sich übrigens des getreuen Beistandes ihrer beiden Erzherzoginnen, Maria Elisabeth und Maria Magdalena, welchen sie auftrug, alle täglichen Unterfertigungen, und was immer von Regierungsgeschäften vorkam, in genauer Ordnung aufzuzeichnen, um dadurch dem aus Spanien zurück-

kehrenden Kaiser Carl von Allem um so genauere Rechenschaft geben zu können. — In der Besetzung der Hof- und Kriegsämter wollte sie nichts ändern; aber ein freundlicheres Angesicht und größere Gnaden erzeigte sie Denjenigen, von welchen sie vorher war beleidigt und auf gewisse Weise beschimpft worden. Denn ob sie auch durch ihre höchste Gewalt nun wohl im Stande war, gerechte Rache zu nehmen, war sie doch himmelweit entfernt, einen solchen Gedanken zu fassen.

Unsterbliche Verdienste hat sie um das Königreich Ungarn sich erworben, und dasselbe ihrer geheiligten Person auf's innigste verpflichtet; da sie, nachdem dies Königreich bereits neun ganze Jahre durch verderblichen Aufruhr widerspenstiger Gemüther entzweit, und bereits durch die Waffen gebändigt und gedemüthiget war, als eine wahrhaft gnädige Regentin, ihnen dennoch so vortheilhafte Friedensbedingnisse machte, als ob sie mit einem Feinde unterhandelt hätte, der ihr gleich an Macht und Gewalt gewesen wäre.

Nachdem endlich ihre einzige Freude, Carl der Sechste, nach seiner Krönung als römischer Kaiser von Frankfurt am Main nach Wien zurückkehrte, mag wohl Niemand die mütterliche Herzensfreude aussprechen, mit welcher sie, diesen, ihren durch so viele Wogen des Glücks sowohl als des Unglücks so lange in der Welt umhergetriebenen, und durch so herrliche Thaten berühmten Sohn in voller Gesundheit gesehen und umfangen habe. —

Als nun Kaiser Carl die Regierung endlich selbst angetreten hatte, entschlug sie sich aller Geschäfte, außer etwa solcher, welche die Nächstenliebe und Dürftigkeit der Elenden und Armen ihr auferlegte; und richtete alle ihre Gedanken und Sorgen dahin, zu einem glückseligen Ende und Abschied aus dieser Sterblichkeit sich vorzubereiten.

Gleichwie sie aber den Tod immer im Gemüthe, also führte sie ihn auch immer im Munde; so daß sie endlich von ihren vertrauten Dienerinnen ermahnt wurde, dieser so traurigen Todesgedanken sich zu enthalten, und lieber der ewigen Freuden und himmlischen Güter zur Aufmunterung und Erquickung ihres bedrängten Herzens zu gedenken. Brachte aber Jemand aus ihrer Hofdienerschaft eine solche Erinnerung auf die Bahn, so erwiederte sie: »Ein so unbändiges Thier wie ich kann nicht anders als durch furchtbare und schreckliche Dinge zu Paaren getrieben, und zum Gehorsam gebracht werden.« Doch hierüber in der Folge mehr.

Neuntes Capitel.

Von ihrem Sinne und Geiste, ihrer Gelehrigkeit und ihren körperlichen und geistigen Gaben.

Hinsichtlich ihres äußerlichen Menschen war solcher von Natur lebhaft, ihr Temperament wohl gemäßigt und ihre Kräfte für eine Person vom Frauengeschlechte so bedeutend, daß sie nach der Ansicht der Ärzte ein sehr hohes Alter hätte erreichen können,

wenn anders sie es hätte über sich gewinnen wollen, ihre innerlichen und äußerlichen Kräfte minder anzustrengen, und ihre unablässige Weise, zu beten und zu fasten, in etwas zu mäßigen. Ihre Stimme war wohlklingend und sehr deutlich. In Allem, was sie that, ging sie mit Eifer und Schnelligkeit vor; auch ihr Gang war so schnell, daß ihre Hoffräulein ihr kaum folgen konnten. — Übrigens war sie bei allen ihren Geschäften und Arbeiten jederzeit munter, und weder verdrossen noch langweilig. Ihre Natur war an sich heiter und fröhlich; auch war sie dem Scherz und Lachen nicht abhold, und darum auch muß ihr strenger Ernst, ihre Eingezogenheit und die stete Hut ihrer Sinne, nicht einem schwachen Blödsinn ihrer Natur, sondern vielmehr ihrer Tugend, die sich Gewalt anthat, und ihrer beständigen Selbstüberwindung beigemessen werden.

In ihrer ersten Jugend war sie sehr zur Jagd und zum Tanzen geneigt; und als man ihr nach ihrer Vermählung sagte, sie dürfe künftig mit Niemand als mit dem Kaiser allein tanzen, ward sie darüber gleichsam betroffen, und verrieth durch die plötzlich aufsteigende Röthe ihres Angesichtes ihren Unwillen hierüber. Gern ergetzte sie sich in ihren Jugendjahren mit der Lesung sogenannter Romane; verwarf jedoch solche bald, und bereute diesen Vorwitz und Zeitverlust so lange sie lebte, in bitterer Wehmuth und Buße. Sie war auch in der Singkunst und Musik nicht unerfahren; nach dem Tode Leopolds aber enthielt sie sich derselben, und wollte

forthin keine andere Musik mehr hören, als eine solche, die zum Lobe Gottes und seiner Heiligen angestimmt wurde. Ergab es sich etwa, daß in ihrer Nähe irgend Weltliches gesungen oder gespielt wurde, so pflegte sie die Fenster zu schließen und solche mit Vorhängen oder Läden zu verwahren. In ihren letzten Lebensjahren pflegte sie die Psalmen Davids in deutschen Reimen vor dem Schlafengehen zur Erholung ihres Gemüthes abzusingen.

Mit dieser so männlichen Beschaffenheit ihres Körpers vereinte sie auch ein männliches Gemüth, das in Gefahren unerschrocken war, und in der Überwindung harter Bedrängnisse und schwieriger Ereignisse sich standhaft und scharfsinnig bezeigte. Sie war von Natur zum Gähzorn geneigt und hatte vollauf mit sich zu thun, diese Regung ihres Gemüthes zu bändigen und zu ordnen. Allein durch ihre tägliche Selbstüberwindung, Wachsamkeit und ihren unablässigen Fleiß brachte sie es zuletzt so weit, brach ihre Heftigkeit so gewaltsam und trieb sie dergestalt unter das Joch, daß kein Mensch hätte vermuthen mögen, es habe unter dieser so freundlichen Sanftmuth und diesen so eingezogenen Geberden ein so lebendiges Feuer verborgen seyn können. — Wie unerschrocken sie bei den augenscheinlichsten und schwersten Gefahren gewesen sei, dies zeigte sich damals unverkennbar, als zu Laxenburg während der kaiserlichen Tafel der Blitz in den Speisesaal einschlug, und alle Diener des Hofes, einen Einzigen ausgenommen, entweder giftig an-

blies oder zu Boden warf. Nur Eleonore und ihr kaiserlicher Gemahl blieben unbeweglich und unbeschädigt auf der Stelle stehen.

Mit gleicher Standhaftigkeit auch brachte sie zu Ende, was sie sich einmal vorgenommen hatte; ja es schien, als würde sie von den Schwierigkeiten und Hindernissen selbst noch mehr angeeifert und gereizt, dieselben durch langmüthige Bemühungen zu überwinden. Wenn etwa Einige durch freie Einwendungen und heftige Widersprüche sich entgegensetzten, beobachtete sie die Sitte großer Fürsten, die ihren Höflingen und dem gemeinen Volke das Reden frei gestatten, indessen aber, ohne sich irre machen zu lassen, standhaft ausführen was sie für Gottes Ehre und den allgemeinen Nutzen als nothwendig und ersprießlich erachten. — Und gewiß war es in einer Person des weiblichen Geschlechtes eine seltene Gabe Gottes, in einem einmal gefaßten Entschlusse standhaft zu beharren, durch widrige Einwendungen sich nicht abbringen zu lassen, noch heute zu verwerfen, was gestern erwählt und beschlossen ward.

Sie war weder leichtsinnig noch leichtgläubig; zumal, wenn von seltsamen und Wunderwerken ähnlichen Dingen die Rede war. Von nächtlichen, schrecklichen Erscheinungen und eingebildetem Getümmel der Poltergeister ließ sie sich so wenig erschrecken, daß sie sogar um Mitternacht durch alle Winkel des Hofes und bei allen Zimmern vorüberging, durch solche Wachsamkeit manches Übel zu verhüten. — Die Fer-

tigkeit zu weinen, die andern Personen ihres Geschlechtes gleichsam angeboren scheint, war ihrem Charakter fremd. Sie weinte sehr selten, und nie in ihrem Leben hatte sie mehr Thränen vergossen, als bei dem Tode dreier Leopolde, nämlich ihres Gemahls, ihres Sohnes und ihres Enkels, welche beiden letztern das Zeitliche noch in ihrer Kindheit verließen. Und ob auch zuweilen ihre Augen von Thränen entzündet schienen, wenn sie vom Gebete sich erhob, so waren dieß doch Anzeigen himmlischer Tröstungen, und nicht etwa einer trübsinnigen Schwermuth.

Geheimnisse verschwieg sie mit höchster Treue, und hatte auch sonst ihre Zunge so sehr in der Gewalt, daß Kaiser Leopold ihr nicht unfüglich Angelegenheiten von größter Wichtigkeit anvertraute. Sie war vortrefflichen und scharfsinnigen Verstandes, und was sie auch nur einmal sah oder hörte, blieb ihrem Gedächtnisse eingeprägt. In allen weiblichen Künsten war sie eine vollendete Meisterin, und schämte sich auch in ihren alten Tagen nicht, zu lernen, was sie noch nicht wußte.

Die französische und italienische Sprache redete sie so zierlich und so geläufig als ihre Muttersprache; öfter jedoch und lieber sprach sie italienisch, und las auch gern Gebet- und Andachtsbücher, die in dieser Sprache verfaßt waren, da auch Kaiser Leopold selbst dieselbe in stäter Gewohnheit hatte, und ihr Seelsorger gewöhnlich aus dieser Nation genommen war. — Gleichwie sie ernsthaft, aber dabei dennoch auf-

richtig und offen war, also liebte sie auch aufrichtige Menschen; und war Solchen von Herzen abhold, an deren Art und Weise sie irgend Arglistiges, Verstelltes, Weichliches oder Wollüstiges wahrnahm.

Gegen ihre Untergebenen war sie jederzeit gnädig; und wessen gerechten Handel sie einmal auf sich genommen hatte, der konnte versichert seyn, daß sie ihn nicht mehr aufgab. — Konnte sie wegen der allzu großen Menge der Bittwerber nicht allen sogleich willfahren, so trug sie gleichwohl Sorge, daß bei der nächsten Gelegenheit der Würdigste aus denen, die für den Augenblick durchfielen, auf ihren Befehl oder durch ihre Fürbitte eben so gut untergebracht ward. Heuchler konnte sie nicht dulden; und der verlor gewiß ihre Gnade, der irgend Verstellung oder Ränke anwendete. Wenn sie indessen wahrnahm, daß sie dennoch unter dem Anschein der Frömmigkeit war hintergangen worden, äußerte sie ihren Verdruß nicht darüber, da sie das Vertrauen hegte, ihre Wohlthätigkeit würde darum bei Gott nicht minder verdienstlich seyn.

Personen, die nur zum Zeitvertreib oder um Manches zu erfahren, bei Hofe dienten, erzeigte sie sich niemals gnädig, da sie wohl wußte, daß durch ungegründete Plaudereien, Zuträgereien, unwahre Erzählungen oder Entstellungen wirklicher Thatsachen, die durch derlei Leute ins Publikum kommen, oft manches große Unheil gestiftet wird. — Den Juden war sie von Natur gram, und ertheilte ihren Hof-Einkäufern Befehl, von derlei arglistigen und be-

triegerischen Menschen nicht das Geringste zu kaufen, sondern ihre Einkäufe nur bei Christen, wenn auch um höhere Preise, zu besorgen,

Bei Lebzeiten des Kaisers Leopold hielt sie Hunde, Vögel und allerlei ausländische Thiere in großer Anzahl, weil sie wußte, daß der, von überhäuften Sorgen für den Krieg und das Reichswesen oftmals ermüdete Kaiser einer solchen Zerstreuung bedurfte, und ein Zeitvertreib dieser Art ihn erheiterte. Als er aber aus diesem Leben geschieden war, schaffte sie alle diese Thiere eilig ab, und entsagte dadurch zum Theil ihrer eigenen Belustigung; behielt sich auch von Ergetzungen dieser Art nur die einzige vor, daß sie den häufig zufliegenden Sperlingen vor ihrem Fenster Futter zu streuen pflegte.

Um auch etwas von ihrer äußerlichen Gestalt zu erwähnen, war ihre Körperlänge mittelmäßig, in ihrem Alter aber, wegen ihres beständigen Kniebiegens unter so oftmaligem Gebet, und der hieraus entspringenden Schwäche, etwas vorwärts gebückt. Die Stirn war hoch und breit, die Augen weit hervorstehend, das Angesicht mit sogenannten Sommersprossen besprengt, Nase und Mund mittelmäßig, und das ganze Angesicht annehmlich. Ihre ganze Gestalt aber so wie ihr inneres Gemüth hatte etwas Männliches an sich; wie sie denn überhaupt die meisten männlichen Tugenden und Eigenschaften, und kaum einige weibliche Schwächen von der Natur ererbt hatte. Bei welcher Gelegenheit be-

merkt werden kann, daß ein munteres Gemüth und ein feuriger Geist, wenn er einmal den rechten Weg betreten hat, zu einer großen christlichen Vollkommenheit weit geeigneter ist, als schüchterne, verzagte und mehr aus Unkraft als aus beherzter Überwindung unschuldige Seelen. So weit also in Kürze über den Lebenslauf unserer Eleonore; nun aber wollen wir zur Beschreibung ihrer vielfältigen und glänzenden Tugenden schreiten.

Zehntes Capitel.

Von ihrem eifrigen und inbrünstigen Gebet.

Um in der Beschreibung so vieler erhabenen Tugenden und Eigenschaften dieser heiligmäßigen Kaiserin eine Art Ordnung zu halten, müssen wir bei jener Tugend beginnen, auf welche alle übrigen sich gründen und beziehen; — wodurch die göttliche Majestät bewogen wird, solche Gnaden zu verleihen, kraft welcher die menschliche Schwäche gestärkt, der Verstand erleuchtet, der Wille in allem Guten gekräftiget wird, und die gleichsam als eine Wegzehrung erfordert werden, das vorgesetzte letzte Ziel und die wahre und ewige Glückseligkeit um so sicherer und behender zu erreichen. Unter allen Tugenden hat unstreitig das heilige Gebet den Vorzug, das von unserm göttlichen Lehrmeister so oft und so nachdrücklich als das vorzüglichste Mittel uns empfohlen wird, in den übrigen Tugenden mit großen Schritten fortzuschreiten.

Hierin nun war Eleonore so ausgezeichnet, daß ihr ganzes Leben nicht nur einem lautern Gebet ähnlich war, sondern daß man auch von wenig Personen des Frauengeschlechtes, die außerhalb der Klöster lebten, in allen geistlichen Annalen Aehnliches lesen wird. Dem zweifachen, nämlich sowohl dem mündlichen als dem innerlichen Gebet, war diese fromme Frau also ergeben, daß sie während ihres ganzen Witwenstandes demselben beinahe ohne Ausnahme den dritten Theil des Tages, nämlich acht Stunden, widmete; und, ließen es anders ihre Geschäfte zu, wohl auch noch mehr Stunden beigab. Kein Weltkind ist in seine Eitelkeiten so sehr vertieft, daß es, wenn es sich längere Zeit in diesen kindischen Ergetzungen aufhielte, derselben nicht satt und überdrüssig würde; und keines kann sich je so lange darin aufhalten, als ihre heilige Seele im Gebet sich mit seliger Freude aufhielt. Durch diese immerwährende Andacht und Gewohnheit zu beten, erlangte sie denn auch die Gnade, daß selbst zu andern Stunden, wo sie nicht betete, dennoch ihr Gemüth immer in Gott versammelt, und das Mark wahrer Andacht in seiner vollen Kraft verblieb, und — gleichsam wie ein schneller Regenbach, wenn er mit einem großen Flusse sich vermischt, seine Farbe und seinen Geschmack noch eine ziemliche Zeit erhält, — also auch, so zu sagen, ihre weltlichen Sorgen und Beschäftigungen, von diesen, Gott geweihten Stunden geheiliget wurden.

Als sie noch im Ehestande lebte, hatte sie großes Verlangen, die heilige Kunst der Betrachtung gründlich zu erlernen, und bat daher ihren Beichtvater, ihr die Art und Weise derselben vorzuschreiben; sparte auch weder Mühe noch Fleiß, seinen Vorschriften genau nachzukommen. Sie erfuhr aber Anfangs große Beschwerden, hatte Mühe, der, mit Gewalt andringenden Zerstreuungen sich zu erwehren, die Gedanken zu ordnen und im Geiste gesammelt zu halten. Dies erklärte sie ihrem gedachten Beichtvater und den Klosterjungfrauen, mit welchen sie vertraulicher handelte, und klagte dabei oftmals, daß sie theils wegen empfindlicher Kopfschmerzen, theils wegen der Menge der Geschäfte, theils auch aus Mattigkeit der Glieder, wobei zuweilen der Schlaf sie überfiele, theils endlich wegen mancherlei Verdrießlichkeiten bei so vielen drohenden und gegenwärtigen Uebeln, mächtig in der Betrachtung gestört und zerstreut werde.

Es wurden ihr verschiedene Vortheile und Mittel an die Hand gegeben, ihre Gedanken zu bändigen und an das Himmlische zu heften. Eines derselben, das sie mit großem Nutzen anwendete, war Folgendes. Sie schrieb mehrere Sprüche der heiligen Schrift, über die Allgegenwart Gottes eigenhändig auf, erwog solche dann wohl bei sich selbst, und übte ihr Gemüth, ihren Verstand und ihren Willen so sehr in diesem Glaubensartikel, daß sie durch eine kräftige und gleichsam anschauliche Vor-

stellung des gegenwärtigen allerhöchsten Herrn alle zerstreuenden Gedanken und Einfälle im Zaum hielt.

Was am folgenden Tage zu betrachten war, überlas sie den Abend vorher, ehe sie sich zu Bette begab, und strebte dann in solchen Gedanken einzuschlafen. Den Schlaf, der sie etwa unter der Betrachtung überfallen wollte, zu vertreiben, oder auch demselben zuvor zu kommen, hatte sie im Gebrauch, mit einem Licht in der Hand so lange im Zimmer auf und nieder zu gehen, bis solcher verschwunden war. Und damit das, durch unmäßige Traurigkeit verstimmte und beunruhigte Gemüth nicht etwa zum Gebet noch untauglicher würde, bewaffnete sie sich mit dem Schild des Glaubens und vollkommner Ergebung ihres Willens in die göttliche Anordnung. — In dieser Übung hielt sie so lange an, bis sie auch in den härtesten Prüfungen und schwersten Verhängnissen gleichsam unempfindlich ward, ihre einzige Ruhe in dem göttlichen Willen und Wohlgefallen fand, und aus Gottes väterlicher Hand Gutes wie Böses mit gleicher Ergebenheit annahm.

Auf solche Weise lernte sie die wahre Methode recht zu beten, und erlangte die Gabe des beschaulichen Gebetes und der Betrachtung himmlischer Dinge in so hohem Grade, daß sie in dieser heiligen Kunst, als Meisterin, auch andere noch unerfahrene Dienerinnen Gottes unterrichtete. Und ganz vorzüglich ermahnte sie solche Seelen: von den Beschwerden, die sie im Anfang würden zu bekämpfen ha-

ben, sich ja nicht abschrecken zu lassen, noch die Betrachtung göttlicher Dinge, diese sicherste Hilfe zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen, jemals zu unterlassen; da ihnen, wofern sie nur Fleiß, Beharrlichkeit und Ueberwindung ihrer selbst anwendeten, von Tag zu Tage Alles leichter werden, und sie von ihrer geringen Bemühung die gesegnetsten Früchte ernten würden.

Jeden Tag, sobald sie aufgestanden und angekleidet war, weihte sie der Betrachtung eine Stunde; an dem Tage aber, wo sie zum Tische des Herrn ging, zwei Stunden. Zur Zeit der Betrachtung kniete sie frei auf dem Boden, ohne eines Schämels sich zu bedienen oder sich anzulehnen, gleich einer Bildsäule unbeweglich, und mit allen Kräften des Leibes und der Seele in ihren Gegenstand vertieft. Gewöhnlich hielt sie ihre Betrachtungen über das Leben und Leiden unsres Herrn und andere Geheimnisse des heiligen Evangeliums. Auch brauchte sie manchmal zur Beihilfe das geistreiche Buch, das Pater Paul Segneri, Priester der Gesellschaft Jesu, unter dem Titel: das himmlische Manna, verfaßte.

Es war ihr aber nicht sowohl darum zu thun, den Verstand mit der Erkenntniß erhabener Dinge zu speisen, als vielmehr den Willen durch andächtige Regungen und Seufzer zu entflammen, und solchen durch heilige Vorsätze zu kräftigen, um den einmal betretenen Weg der Tugend standhaft zu wandeln, und von Tag zu Tag in der christlichen Vollkommenheit fort-

zuschreiten. Die himmlischen Erleuchtungen, die sie im beschaulichen Gebete durch die Erkenntniß göttlicher Dinge empfing, und den Sinn und das rechte Verständniß der evangelischen Lehre, die sie im innerlichen Gebete schöpfte, zeichnete sie in ein dazu bestimmtes Heft auf, in welches sie auch ihre Beichten eintrug. Solcher Hefte wurden eine große Anzahl nach ihrem Tode gefunden, die in italienischer Sprache geschrieben waren, und woraus sich ein großes Buch verfassen ließe; wie denn Viele gethan haben, die bei der Lebensbeschreibung der Heiligen nicht nur ihre schönen und denkwürdigen Thaten, sondern auch ihre Ansichten, himmlischen Eingebungen und Erleuchtungen, Denksprüche und Lehrsätze der Nachkommenschaft zur Gedächtniß schriftlich verfaßten. — Es hatte aber Eleonore den Gebrauch, ihrem geistlichen Führer mit kindlicher Einfalt und Offenherzigkeit Alles zu eröffnen, was ihr im innerlichen Gebete begegnet war, damit sie nicht etwa durch allzu großes Selbstvertrauen auf gefährlichen Irrwegen sich verlöre.

Von ihrer ersten Jugend an erforschte sie ihr Gewissen zweimal im Tage; einmal vor dem Mittagessen, das andere Mal vor dem Schlafengehen; wobei sie alle Gedanken, Worte und Werke des halben Tages von Stunde zu Stunde durchging. War sie nun von ihren guten Vorsätzen abgewichen, so erweckte sie Reue darüber, legte sich selbst einige Buße auf, und bewaffnete sich mit neuen Vorsätzen. Ihre Hofleute, die nicht um solche Gewohnheit wuß-

ten, verwunderten sich, warum sie jederzeit eine Viertelstunde vor der Tafel sich in ihr Cabinet begab; und konnten nicht ersinnen, was sie darin zu thun habe.

Auch die besondere Gewissenserforschung hatte sie in beständigem Gebrauche. Diese aber besteht darin: daß Menschen, die eines geistigen Lebens sich befleißen, nicht nur sorgsam sind und ihr Gemüth dahin wenden, alle Gerechtigkeit überhaupt zu erfüllen; sondern sich auch vornehmen und mit allem Fleiße sich bestreben, eine lästige und schädliche Neigung zu bezähmen, oder eine besondere Tugend durch ernstliche Anstrengung sich anzueignen. — Um aber die Beschaffenheit ihres innerlichen Zustandes genau zu erkennen, trug sie an ihrem Gewande eine seidene Schnur mit einigen Korallen, die sie entweder hinaufzog, oder aber hinabfallen ließ; zum Zeichen, daß sie an demselben Tage entweder so viele Tugendacte geübt, oder aber so viele Fehler begangen habe. Abends nun gab sie sich Rechenschaft von beiden; und schrieb die Anzahl in dazu bestimmte Hefte, ihre Zu- oder Abnahme in den Tugenden um so gewisser zu erkennen. Auch solcher Hefte ist noch eine große Anzahl vorhanden.

Außer dieser täglichen Seelenübung begab sie sich jedes Jahr Einmal in die geistliche Einsamkeit, den geistigen Uebungen des heiligen Ignatius abzuwarten, und wählte in dieser Absicht gewöhnlich ein Jungfrauenkloster, und zwar meist das königliche Stift des St. Clara-Ordens. Um diese Zeit

Staatliche
Bibliothek
Passau

lebte sie von allem menschlichen Umgang abgesondert, und beobachtete das Gesetz des Stillschweigens mit solcher Strenge, daß sie, was unumgänglich nothwendig anzuordnen oder zu erinnern war, schriftlich angab, und auch hinwieder eine schriftliche Antwort verlangte. Zum An- und Ausziehen der Kleider ließ sie Niemand zu; aß allein in ihrer Zelle; und zwar durfte man die gewöhnlichen und armen Speisen des Klosters nicht hinein tragen, sondern die Schwestern mußten solche um die gewöhnliche Zeit vor die Thür des Vorzimmers niederstellen. Auf solche Weise brachte sie zehn ganze Tage zu, ohne ein einziges Wort zu reden, außer mit ihrem Beichtvater; und auch dies nur von dem Stand ihrer Seele.

Wir wollen hier in Kürze die Tagesordnung berühren, die sie zur Zeit dieser geistlichen Uebungen beobachtete, und von welcher sie niemals abging. Um vier Uhr nach Mitternacht also stand sie vom Schlafe auf, und begrüßte das hochwürdigste Altarssacrament. Hierauf folgte die Vorbereitung zur Betrachtung; die von halb fünf bis halb sechs dauerte. Dann überdachte sie, was sie betrachtet hatte, und zeichnete die geistigen Früchte der Betrachtung schriftlich auf. — Um sechs Uhr betete sie das kleinere Stundengebet der priesterlichen Tagzeiten. Von sieben bis acht Uhr hörte sie zwei heilige Messen; und zwar betete sie während der ersten durchaus mit dem Priester, während der zweiten aber den heiligen Rosenkranz. Um acht Uhr kam der geistliche

Vater und sagte die Puncte für die zweite Betrachtung an, welche von neun bis zehn Uhr dauerte; worauf sie abermal ihre geistlichen Seelenfrüchte einschrieb. Um zehn Uhr wohnte sie der Conventmesse bei, und hielt während derselben ihre allgemeine und besondere Gewissenserforschung. Um eilf Uhr nahm sie ihr mäßiges Mittagmahl; worauf eine kleine Handarbeit, die geistliche Lesung und die Besuchung des göttlichen Altarssacramentes folgte. Um ein Uhr überdachte sie ihr voriges Leben. Von zwei Uhr an betete sie Vesper und Completorium; worauf der geistliche Vater bis drei Uhr die Puncte für die nächste Betrachtung angab. Dann betete sie die Tagzeiten für die Verstorbenen, und bereitete sich zur dritten Betrachtung vor; welche mit der Erwägung des betrachteten Gegenstandes und dem Aufzeichnen der Seelenfrüchte bis um fünf Uhr dauerte. Hernach folgte das Nachtmahl, die geistliche Lesung und die Besuchung des hochwürdigsten Gutes. Um sechs Uhr betete sie die Mette und den Lobgesang für den künftigen Tag; so wie auch ihre gewöhnlichen Gebete und die Litanei zu allen Heiligen. Von acht Uhr an las sie in einem geistlichen Buche, besonders in den Schriften des gottseligen Thomas von Kempis; worauf sie zur Betrachtung des folgenden Tages sich vorbereitete, beide Gewissenserforschungen abhielt, und um neun Uhr sich zur Ruhe begab. — An den Communiontagen ward diese Ordnung in so fern abgeändert, daß sie um drei Uhr früh aufstand, von halb vier

Uhr an der Betrachtung abwartete; von halb fünf bis halb sechs ihr Morgengebet und die priesterlichen Tagzeiten betete; um halb sechs Uhr zur heiligen Beicht sich vorbereitete, dann in einer Viertelstunde die Beicht selbst ablegte, und in der folgenden heiligen Messe die Communion empfing. Von sieben Uhr an hielt sie dann die Ordnung genau wie an den übrigen Tagen.

Außer dieser jährlichen geistlichen Einsamkeit hielt sie auch jedes halbe Jahr eine dreitägige Gemüths- und Geisteserneuerung; und zwar die erste vor dem Feste der heiligen drei Könige, das ihr Geburtstag war; — die zweite aber vor ihrem Namenstage, dem Feste der heiligen Maria Magdalena. Bei dieser innerlichen Erneuerung ging sie folgender Weise vor. Bei Lebzeiten ihres Gemahls, des Kaisers Leopold, zog sie sich, so viel nur möglich, von der Ansprache und dem Umgang mit Menschen zurück; nach seinem Tode aber verhielt sie sich dabei genau wie bei den Uebungen der geistlichen Einsamkeit; außer daß sie mit ihrem geistlichen Vater eine Stunde hindurch Ansprache, meist über himmlische Dinge, hielt, und ihm auch zu solcher Zeit so genaue Rechenschaft über ihr Gewissen ablegte, daß sie die innersten Regungen ihres Gemüthes und alles Heimliche, dessen sie während des halben Jahres etwa vergessen hatte, mit kindlicher Einfalt, tiefster Demuth und größter Offenherzigkeit entfaltete; und ihm auch eröffnete, wie sie gegen

ihre gemachten Vorsätze gefehlt, und mit welcher Leidenschaft sie noch heftig zu kämpfen habe.

Es ist kaum glaublich, wie sehr das Beispiel einer so großen Fürstin auf die Klosterjungfrauen eingewirkt habe, die dessen alle lebendige Zeugen sind; wie mächtig es sie ermuntert und zu heiligerer Beobachtung ihres Berufes angeeifert habe, wenn sie sahen, wie diese gottselige Frau die ganze Zeit ihres innerlichen Gebetes hindurch mit erhobenen und auf der Brust gefalteten Händen, mit gebeugtem Körper, gesenktem Haupte und mit wundersam frommer äußerlicher Geberdung gleichsam Flammen der göttlichen Liebe und seines heiligen Dienstes ausstrahlte; und, wenn sie vom Gebet sich erhob, mit leuchtendem Angesicht, wie von der Ansprache mit dem Herrn kommend, die Anwesenden und Zuseherinnen mit Funken feuriger Andacht entzündete.

Es war in dieser mühsamen Weise zu beten nicht sowohl der Eifer der erlauchten Frau als die unüberwindliche Beharrlichkeit zu bewundern, kraft welcher sie durch keine Sorgen, durch keine Lauigkeit des Herzens oder Trockenheit des Gemüthes, durch keine körperliche Schwäche und durch keine Krankheit sich abhalten ließ, so lange es nur möglich war, ihren gewöhnlichen geistigen Lauf zu vollbringen; und nicht leicht befolgte eine Gott verlobte geistliche Person ihre Ordensgesetze mit größerer Pünctlichkeit und Strenge. — Die Fülle himmlischer Erleuchtungen um so reichlicher zu verdienen, schärfte sie ihren Eifer durch freiwillige Büßungen. So lange sie in der geist-

lichen Einsamkeit verschlossen war, nahm sie kein Geschäft jemals auf sich, ob es auch von größter Wichtigkeit war, und kaum auf eine andere Zeit sich verschieben ließ. Auch war ihre Nahrung dazumal so karg bemessen, daß sie ihren schwachen Körper kaum damit erhalten konnte. Denn nicht nur wollte sie außer den gemeinen Speisen, der schon an und für sich strenge lebenden Klosterjungfrauen keine andern zu sich nehmen, sondern selbst von diesen Speisen genoß sie so wenig, daß alle sich verwunderten, wie sie bei so großer Gemüthsanstrengung mit so wenig Nahrung nicht zusammen fiel.

Um auch die Frucht der geistlichen Armuth einiger Maßen zu kosten, bediente sie sich, statt des Trinkgefäßes, einer irdenen Schale, und eben auch solcher Schüsseln und kleiner irdener Krüge; ferner eines hölzernen Löffels; statt des Tellers aber eines kleinen viereckigen Bretchens, wie die gemeinsten Bauern und Bettler. Und wie die Kost, also war auch ihre Wohnung, nämlich eine enge Zelle, worin nichts als einige wenige ärmliche geistliche Bilder, ein unglasirter Krug, zwei Waschschüsseln derselben Art, ein Strohsack und eine schlechte Decke zu finden waren.

Eilftes Capitel.

Von ihrem mündlichen Gebet.

Es übersteigt beinahe allen Glauben, wie viele mündlichen Gebete Eleonore sich selbst vorschrieb; doch geschah dies mit solcher Mäßigung, daß sie, wenn

etwa die Zeit es nicht zuließ, solche alle zu verrichten, wegen Unterlassung derselben nicht ängstlich wurde; was dem frommen Frauengeschlechte in solchen Fällen gern zu geschehen pflegt. Beinahe die ganze Zeit ihres Lebens pflegte sie die priesterlichen Tagzeiten, und zwar mit solcher Genauigkeit zu beten, daß sie nach Möglichkeit bei jeder einzelnen canonischen Stunde die vorgeschriebene Zeit hielt; auch that sie dies mit solcher Aufmerksamkeit, daß man sogar von dem gewissenhaftesten Priester nicht mehr verlangen könnte.

Durch diesen so langen Gebrauch wußte sie die meisten Psalmen Davids auswendig; die ihr aber noch nicht gänzlich geläufig waren, bemühte sie sich, mit Ueberwindung alles Ueberdrußes, gleich einem jungen Schüler, auswendig zu lernen; und zwar that sie dies aus dem Grunde, weil sie bemerkte, daß das Licht ihrer Augen täglich mehr zu dunkeln begann; damit sie, im Falle sie gänzlich erblinden sollte, die göttliche Majestät nichts desto minder durch diese erhabenen Lobgesänge preisen möchte. Billig könnten manche laue Priester an diesem leuchtenden Beispiele sich spiegeln und beschämen; welchen, wenn auch nur ein unbedeutendes Geschäft ihnen in den Weg tritt, ihre Hauptpflicht alsbald zu schwer und überlästig fällt; da doch eine Kaiserin, und ein mit den Regierungssorgen für so viele Königreiche und Länder belasteter Kaiser Zeit und Weile genug dazu fanden.

Täglich wohnte sie sieben bis acht heiligen Messen bei; ob auch im Winter die Kälte noch so durchdringend, und im Sommer die Hitze noch so drückend war. Meist immer betete sie kniend und mit englischer Sittsamkeit, ohne den schwachen Körper irgend zu stützen. In der ersten Messe, welche sie anhörte, pflegte sie dem Priester mit den vorgeschriebenen lateinischen Meßgebeten und Ceremonien zu folgen; von welchen sie so große Kunde hatte, daß sie den Dienern des Altars aus dem Zweifel helfen konnte, wenn sie etwa nicht wußten, was da oder dort zu thun sei. Es war bei allen christlichen Völkern und in allen Ländern eine allgemeine Meinung, es strömten so viele außerordentliche Wohlthaten Gottes dem durchlauchtigsten Hause Oesterreich durch ihre große Frömmigkeit und ihren erbaulichen und heiligen Lebenswandel zu; und die auf ihren Knien liegende Eleonore sei die festeste Stütze desselben gewesen, daß unsre Hoffnungen nicht gänzlich zu Boden fielen; endlich habe sie mehr im Bethause als die Kriegesfürsten im Felde ausgerichtet.

Ihrem unauslöschlichen Eifer, Gott im Gebete zu loben, war der Tag viel zu kurz; weßhalb sie einen nicht geringen Theil der Nacht zu Hilfe nahm, um nur zur Genüge beten zu können. Damit sie aber von Niemand bemerkt oder gestört würde, sperrte sie an allen Thüren der Capelle die Schlösser mit eigenen Händen, verblieb darin allein, und betete mit zur Erde gebeugtem Körper in Seufzern und Thränen und den zartesten Regungen innerlicher An-

dacht. Sobald sich der Schlaf verzogen hatte, eilte sie abermal in die Capelle zurück. Da sie nur einen kurzen und sparsamen Schlaf hatte, war sie am ganzen Hofe die Erste munter, und ging dann sogleich, den Kirchendienern die Thüre zu öffnen. Den Schlüssel zum Tabernakel, den sie über die Nacht in einem, von Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, unsrer durchlauchtigsten Frau, zierlich und kostbar gestickten Beutel verwahrt hielt, steckte sie jedes Mal selbst an.

Es ließ sich aber ihre Andacht nicht in die Gotteshäuser verschließen; sondern was immer sie thun mochte, und wohin immer sie sich begab, trug sie in ihrem gesammelten Herzen allenthalben eine unzertrennliche stille Betkammer mit sich umher. — Als ihr Gemahl, der Kaiser Leopold, noch lebte, erachtete sie es als billig, den oft Stunden langen musikalischen Opern beizuwohnen. Damit aber eine so lange Zeit nicht ohne Gebet verflösse, erdachte ihre sinnreiche Gottesliebe folgende geistreiche List: Sie besorgte nämlich durch eine treue Dienerin, daß die Psalmen Davids genau in der Größe, Gestalt und Farbe eingebunden würden, in welchen sonst die Musik und der Text des Lust- oder Trauerspiels eingebunden und den kaiserlichen Majestäten überreicht werden. Nun benützte sie diese Gelegenheit, eines mit dem andern zu verwechseln, und während des Singspiels die heiligen Psalmen zu lesen, und dadurch dem Himmel selbst eine sehr annehmliche Musik und ein Schauspiel zu geben; während es das Ansehen

hatte, als ergetze sie Augen und Ohren an der Pracht der Schaubühne und an der Lieblichkeit der auserwähltesten Stimmen.

Uebrigens, was sie auch that, ob sie mit der Nadel stickte, nähte, spielte oder redete, mußte alles nach dem Gebete duften und durch diese heilsame Würze versüßt seyn. Durch ihre immerwährende Uebung brachte sie es dahin, daß sie Gott überall sich gegenwärtig dachte, und in allem ihrem Thun und Lassen so viele feurigen Pfeile zu Ihm absendete, als sie liebevolle Gedanken und reine, gute Absichten erweckte. Dies opferte sie dem neugebornen Heilande zu einem Geschenke; Jenes widmete sie dem leidenden, etwas Anderes dem von dem Tode glorreich erstandenen Erlöser; und je nach dem Unterschiede der kirchlichen Zeiten, waren auch ihre Werke immer mit einem gewissen Merkmahl der Heiligkeit geprägt. Solcher Erinnerungen hatte sie, nach dem Rathe ihres geistlichen Vaters, eine große Anzahl vorräthig, die sie selbst eigenhändig zusammen geschrieben; und Niemand vermag's diese ihre Schriften zu lesen, ohne zur zartesten Andacht angeregt zu werden.

Ihre vorzüglichste Sorgfalt ging dahin, das innerliche Auge des Herzens immer unbefleckt zu erhalten, und sich selbst mehr durch die Liebe ihres Schöpfers und allerhöchsten Gottes, als durch die Hoffnung der himmlischen Belohnung zu ermuntern. Oft führte sie den Spruch des seligen Franz Xavier: »Ich liebe dich, o Gott! doch nicht darum,

daß ich dadurch in den Himmel komme;« und andere ähnliche im Munde und Herzen.

Es ließ auch die gottselige Kaiserin es nicht dabei bewenden, daß sie allein zu Hause und in geheim beständig dem Gebete abwartete, sondern sie wollte auch öffentlich, und zwar oft in den auswärtigen Gotteshäusern sich sehen lassen. Es war keine Kirche so klein oder von der Stadt so entlegen, kein öffentlicher Bittgang oder irgend ein feierliches Festbegängniß eines Heiligen, wo sie nicht wenigstens abwechselnd mit ihrer persönlichen Gegenwart sich einfand; wobei sie denn wenig sich kümmerte, ob die Witterung frostig oder heiß wäre, oder ob Schnee oder Regen fiele. — Es geschah zuweilen, daß die Hofbedienten über so viele Kirchengänge und Besuchungen der Gotteshäuser verdrießlich wurden, es auch ihrer hohen Gebieterin deutlich genug zu verstehen gaben, und mit Bitten und Ermahnungen in sie drangen, ihrer selbst sowohl, um ihrer Gesundheit willen, als der Ihrigen zu schonen; Gott sei ja in der Hofcapelle eben so zu Hause; und wahre Andacht sei an keinen Ort gebunden. Sie aber antwortete hierauf mit sanften Worten: die göttliche Güte habe sie nicht umsonst zu einer so hohen Würde erhoben; und sie sei im Gewissen verpflichtet, dem untergebenen Volke allenthalben den lieblichen Geruch eines guten Beispiels zu geben.

Gleichwie sie nun mit Gott im Gebete die freundlichste Ansprache hielt, also ging auch im Gespräche

ihr Mund von Gottes Geiste über; und es war eine Freude, sie von ihrem göttlichen Geliebten sprechen zu hören. Es waren ihr auch jene Personen ohne Unterschied des Standes die liebsten und angenehmsten, die mit größerer Lieblichkeit und Geschmack von göttlichen Dingen zu reden wußten. Es ward von Jemand, der allen Glauben verdient, als denkwürdig bemerkt, daß sie mit der ehrwürdigen Columba, der ersten Vorsteherin und eigentlichen Stifterin der Carmeliterinnen zu Neustadt, einer, durch ihre ungemein erhabene Frömmigkeit sehr berühmten Klosterfrau, besonders vertrauten Umgang gepflogen habe. Wenn Eleonore mit ihrem kaiserlichen Gemahl zur Sommerszeit dort sich aufhielt, fand zwischen diesen drei Personen oftmals eine Unterredung Statt, die viele Stunden lang anhielt; und wiewohl es sich nicht geziemte, etwas davon verlauten zu lassen, konnte dennoch die fromme Columba sich nicht erwehren, frei und offen zu sagen, sie habe aus solcher Unterredung ersehen, daß beide kaiserliche Majestäten dem Allerhöchsten so angenehm, und beide auch von so großer und ausbündiger Tugend seien, als es nur immer in diesem zeitlichen Leben möglich sei.

Wenn sie der Verkündigung des göttlichen Wortes beiwohnte, nahm sie dasselbe aus dem Munde des Predigers auf solche Weise an, als ob sie es von dem noch auf Erden wandelnden Erlöser selbst anhörte. So groß war ihr Hunger und Durst nach dem Worte Gottes, daß sie nicht nur alle Sonn- und

Feiertage, wofern nicht etwas ganz Besonderes sie daran verhinderte, demselben beiwohnte, sondern auch oft an Einem Tage, besonders in der heiligen Fastenzeit, bei fünf Predigten persönlich sich einfand.

Mit nicht geringerer Begierde auch hörte sie Gott aus heiligen Büchern sprechen. Kaum war ein geistliches Buch dieser Art erschienen, so hatte sie es auch schon gelesen. Und damit die Frucht, die sie daraus schöpfte, auch Andern zum Nutzen gereichte, ließ sie derlei Bücher nicht ohne bedeutende Unkosten aus der französischen oder italienischen Sprache in die deutsche übersetzen. — Es verging kein Tag im Jahre, wo sie nicht, wenigstens einige Stellen, aus dem markigen Büchlein des gottseligen Thomas a Kempis von der Nachfolge Christi kostete. Wohin immer sie sich begab, mußten jederzeit dergleichen geistige Büchlein bei der Hand seyn; sogar auf dem Wege in Kirchen und Klöster.

Während des Ankleidens, wo sonst adelige Kammerfräulein ihre Fürstinnen mit kurzweiligen Reden, besonders bei längerm Aufputz, zu unterhalten pflegen, war immer schon Eine aus den Kammerdienerinnen bestellt, die das Leben des Heiligen vorlesen mußte, dessen Gedächtnißfeier auf denselben Tag fiel; so wie auch die Namen Derjenigen, die am vorigen Tage zu Wien gestorben waren, damit sie ihre Seelen Gott unter dem Gebet empfehlen möchte. Also gedachte sie nichts, redete und wünschte nichts, außer Gott, und was Gottes war.

Zwölftes Capitel.

Von ihrer Gewissens-Reinheit und ihrem Geistes-Eifer.

Es ist beinahe nicht möglich, daß ein also mit Gott vereintes Gemüth nicht auch einen unbefleckten und von aller Unreinigkeit entfernten Leib erhalte. Daß aber Eleonore eine solche Reinigkeit in ihrer ersten Jugend und in ihrem ledigen Stande sorgsam bewahrte, ist leichtlich zu ermessen, wenn man bedenkt, in wie strenger Eingezogenheit sie und ihr Geschwister von dem Churfürsten Philipp Wilhelm erzogen wurden; und wie hochsinnigen Gemüthes sie war, woran nichts Schwächliches, Weichliches noch Weibisches sich befand, und das sehr fern von aller Niedrigkeit, und kindischen abgeschmackten Liebespossen war. Vielmehr entbrannte ein Feuer ganz anderer Art in ihr, nämlich eine glühende Begierde, durch Angelobung ewiger Jungfräulichkeit dem Herrn sich zum Eigenthum und Opfer zu weihen; und zwar stand dieser Vorsatz so fest, daß sie nur mit äußerster Mühe von ihren Aeltern konnte davon abgebracht, und bewogen werden, in die angetragene kaiserliche Vermählung zu willigen; denn weit lieber hätte sie sich in einem Kloster verborgen.

Ihre sowohl jungfräuliche als eheliche Keuschheit um so mehr zu versichern, hielt sie unter andern Mitteln eine strenge Abtödtung ihrer äußerlichen Sinne für wesentlich. So lange sie lebte, erhob sie die Augen niemals, etwas Ungeziemendes zu schauen;

ja immer hielt sie dieselben zur Erde gesenkt, und bezähmte sie durch die strengste Zucht. Nie hörte sie etwas Unehrbares an, geschweige denn, daß sie etwas dergleichen gesprochen, berührt oder gelesen hätte. Alle ihre Sitten und Geberden waren ein lebendiger Spiegel der Unschuld; und kein Mensch bemerkte jemals an ihr auch nur einen Schatten einer freiern Rede oder That. Sie befeindete Niemand, außer Solche, die wegen ihrer Unzucht bekannt oder verschrien waren; und sorgsam war sie beflissen, ihren Hof von Menschen und Schandthaten dieser Art rein zu erhalten.

Da sie nun mit der erwähnten strengen Bezähmung ihrer Sinne, auch noch scharfe Casteiung ihres Fleisches, Abbruch und stetes Fasten vereinigte, erlangte sie von Gottes liebreicher Güte eine so hohe Reinigkeit, daß sie nach dem Zeugnisse Derjenigen, die sie auf dem Wege der Tugend leiteten und den Zustand ihrer Seele kannten, die erste, in der heiligen Taufe ihr eingegossene, heiligende Gnade durch keine schwere Sünde, weit weniger durch irgend Unlauterkeit verlor, und daher von dem ersten Augenblick ihrer Vernunft bis zum letzten ihres Lebens im Stande der göttlichen Gnade verharrte; — eine fürwahr besondere, wenig Heiligen verliehene, unschätzbare Gnade Gottes, und ein wahrer Himmel auf Erden.

Wie keusch und unsträflich, und wie so gänzlich durch das Gesetz der christlichen Schamhaftigkeit und Eingezogenheit ihr Ehestand gefesselt war, erhellt

aus dem was bereits darüber gesagt ward, und noch in der Folge vorkommen wird. Nachdem sie aber von den Banden des Ehestandes bereits gelöst war, erwachte ihr früheres Verlangen aufs neue, durch das Gelübde ewiger Keuschheit sich zu binden.

Damit aber Niemand glaube, es sei dies blos ein gäher Einfall oder eine flüchtige fromme Aufwallung gewesen, die bald vorübergehen würde, zeichnete sie mit eigener Hand folgende Beweggründe auf, die sie ihrem Beichtvater übergab. Erstens, nämlich fühle sie einen mächtigen Antrieb nach Jenem zu verlangen was Gott am wohlgefälligsten sei; das heißt, seiner göttlichen Majestät sich gänzlich und ohne Ausnahme aufzuopfern; und nicht blos aus freier Willkühr, sondern aus selbst auferlegter eidlicher Pflicht ihres Körpers Reinigkeit Ihm auf ewig zu weihen. — Zweitens hoffe sie, es werde dadurch die Gnade ihr vermehrt werden, Gott immer eifriger zu lieben, und ihr Gemüth und ihre Neigungen immer mehr und mehr von allen erschaffenen Dingen abzuziehen. — Drittens sei dies von ihrer ersten Jugend an ihr einziger Sinn, Gedanke und Wille gewesen; und man wisse es ja noch wohl, daß sie gleichsam wäre gezwungen worden, und nur unter Vergießung vieler Thränen zum Ehestand sich ergeben habe. — Viertens sei sie auch wirklich im Ehestande des Sinnes gewesen, sobald sie Witwe seyn würde, allen weltlichen Eitelkeiten vollkommen zu entsagen. — Fünftens wäre es ja weit sicherer, wenn sie durch das Gelübde gebunden, inniger mit

Gott vereinigt, und von allen Ueppigkeiten um so entfernter lebte.

Nachdem nun ihr Beichtvater ihr heiliges Vorhaben gebilligt hatte, setzte sie alsbald mit eigener Hand nachstehende Form des Gelübdes auf, das sie auch während des heiligen Meßopfers vor dem hochwürdigsten Altarssacramente ablas, und das also lautete: »Allmächtiger, ewiger Gott, ich, Eleonore, größte Sünderin, wiewohl von allen Seiten die Unwürdigste vor deinem göttlichen Angesichte, gelobe Dir dennoch im Vertrauen auf deine unendliche Güte und Barmherzigkeit, und aus Verlangen Dir zu dienen: vor der allerseligsten Jungfrau Maria, vor dem heiligen Schutzengel, dem heiligen Joseph, der heiligen Anna, der heiligen Theresia, dem heiligen Ignatius, dem heiligen Franz Xavier, dem heiligen Antonius, und allen Heiligen, meinen Patronen, und vor deinem ganzen himmlischen Heere, ewige Keuschheit. Darum flehe ich zu deiner unermeßlichen Güte und Milde durch das Blut Jesu Christi in Demuth, Du wollest dies Brandopfer zu einem süßen Geruch gnädig aufnehmen; und, gleichwie Du verliehen hast, dasselbe zu begehren und aufzuopfern, also auch überreichliche Gnade verleihen, solches zu vollbringen. Amen.«

Mit diesem Schilde bewaffnet, war ihre Seele allerdings auf alle Weise wohl verwahrt; doch war ihrer Begierde, zu einer vortrefflichern Heiligkeit zu gelangen, bei weitem noch kein Genügen geschehen. Deßhalb bat sie inständig um die Erlaubniß, aller

weltlichen Pracht vollkommen zu entsagen; alle, auch sogar die kaiserliche Würde unter die Füße zu treten; alle Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens zu verlassen, in einem Winkel der Welt unter Gott verlobte Jungfrauen sich einzuschließen, und auf solche Weise der Welt unbekannt, in dem Dienste ihres Schöpfers ihr noch übriges Leben zu vollenden. Denn, sprach sie, nichts Ersehnlicheres noch Erfreulicheres könne in diesem Leben ihr widerfahren. Inständig seufzte und flehte sie durch viele Gebete und heilige Meßopfer zum Herrn, Er wolle doch Denjenigen, unter deren Gewalt sie freiwillig sich begeben habe, den Gedanken einflößen, ihr hierin zu willfahren. Und da sie die Fortpflanzung des Oesterreichischen Erzhauses bereits durch zwei gekrönte Erben, Joseph nämlich und Carl vermehrt sah, hielt sie sich für überzeugt, daß sie nun in der Welt genug gelebt habe; und daß man ihr nicht verwehren sollte, sich einmal an das ruhige Gestade, in den Ort ihrer Sicherheit zu übersetzen.

Sie ersann auch vielerlei Gründe, allen Einwendungen zu begegnen, die man ihr gegen das klösterliche Leben machen könnte, und übergab solche ihrem Beichtvater schriftlich, mit der Bitte, nach Anrufung der Erleuchtung des Heiligen Geistes, Alles wohl zu überdenken; und sprach, wenn nicht der klare und offenbare Wille Gottes Anderes bestimmte, sei sie fest entschlossen, ihren Vorsatz mit Nächstem auszuführen; denn der innerliche Antrieb sei mächtiger als daß sie ihm länger Widerstand thun könne. — Was

soll man hier sagen? Mit welchen Augen sah diese, mit so erhabenem Geiste und so großen Gaben geschmückte Frau alles Erschaffene, und alle lockenden und blendenden Freuden dieser Welt an! Denn unvergleichbar leichter ist es, etwas Geringes oder Ungewisses zu verlassen, als von dem königlichen Throne, aus dem Schooße der Glückseligkeit, und zwar nicht übereilter Weise, oder aus Blödsinn des Gemüthes, oder aus Verdruß und Furcht vor Verfolgungen, sondern aus wahrer, inbrünstiger Liebe Gottes in die Dunkelheit eines klösterlichen Lebens sich herabzulassen!

Nachdem nun die Sache nicht nur von Einem, sondern von mehrern frommen und weisen Rathgebern längere Zeit war erwogen worden, verblieb es endlich bei dem Schluß, Eleonore sollte ihre Meinung ändern; da es theils wegen ihrer zwei erzherzoglichen Frauen Töchter, theils aus andern hochwichtigen Gründen zu größerer Ehre Gottes zu seyn schiene, wenn sie in ihrem gegenwärtigen Stande verbliebe, und durch ihre Gottesfurcht und das Licht ihrer anschaulichen Beispiele die Welt noch ferner beleuchtete. Es würde ihr zwar das verborgene Leben in einem Kloster allerdings lieblicher und erwünschlicher seyn; doch gereiche solches zu geringerer Erbauung und geistigem Nutzen des Nächsten. Der Allerhöchste habe sie eben darum auf einen so hohen Gipfel der Ehre erhoben (wie sie es zuweilen selbst bekannte), damit sie durch ihre Tugenden und ihren erbaulichen Wandel viele Seelen zur Nachfolge anzöge; auch sei sie mit so seltenen Gaben und Gna-

den von Gott begabt worden: nicht, damit sie solche unter dem Scheffel verberge, sondern auf dem Leuchter um so sichtbarer zeigen sollte.

Als die fromme Kaiserin von diesem Rathschlusse verständiget wurde, seufzte sie von Herzen, und sprach: »Was thue ich denn Gutes auf der Welt? Ich komme den Leuten weit anders vor als ich in der That selbst bin, und als die Augen des allsehenden Gottes mich erkennen!« — Da sie aber endlich sah, daß ihre Absicht und ihr heiliges Vorhaben nicht vor sich gehen, ja, was immer sie vorwenden mochte, nichts verfangen wollte, ergab sie sich endlich in Geduld, und fügte sich dem göttlichen Willen, den der Rath seiner Diener ihr erklärte. Bei alldem aber hatte dennoch ihr Vorsatz, die Welt zu verlassen, bereits so tiefe Wurzeln gefaßt, daß nicht nur die innerlichen Antriebe nicht nachließen ihr Herz zu beunruhigen, sondern daß sie selbst auch fürchtete, sie habe aus eigener Schuld die Sache vielleicht nicht mit genugsamem Ernste angegriffen, und aus heimlicher Eigenliebe und Widerspenstigkeit der verzärtelten Natur, sich allzu leicht und geschwinde von einer so harten Lebensweise abschrecken lassen.

Da sie nun ein ander Mal in der geistlichen Einsamkeit den geistigen Uebungen des heiligen Ignatius abwartete, und in der Betrachtung, welche mit der Erwählung eines Standes sich beschäftiget, der geistliche Vater ihr Veranlassung gab, den weltlichen und den geistlichen Stand, den Vortheil und Nachtheil, die Gelegenheiten und die zu besorgenden

Ungelegenheiten beider wohl gegen einander zu halten, gehorchte sie zwar, und erwog eines nach dem andern; gerieth aber dadurch in große Angst, da sie ihrer nicht mächtig genug war, um ihren Vorsatz hinsichtlich des klösterlichen Lebens aufzugeben, noch auch von dem Rathe des Beichtvaters abzuweichen. Endlich gab sie am folgenden Tage ihm die Antwort: »Ich überlasse die ganze Sache dem Gewissen Eurer Hochwürden; und es soll vor dem göttlichen Richterstuhle darüber keine Rechenschaft von mir gefordert werden.«

Hieraus erhellt klar, daß sie, so zu sagen, aus purem Gehorsam Gott Gottes wegen habe verlassen wollen; welches Opfer der göttlichen Majestät wohlgefälliger war, als wenn sie nach eigenem Willen ihrem Vorsatze nachgelebt, mit einer heiligen Kunigundis die Welt verlassen hätte, und in die klösterliche Einsamkeit geflohen wäre. Auch war dies Opfer um so werthvoller, als sie nicht erst in ihren letzten Lebenstagen, gleichsam schon ersättigt von weltlichen Ueppigkeiten, gesonnen war, der Welt zu entsagen, und den schlechtesten Theil ihrer Jahre Gott auf den Altar zu legen; sondern in diesem Gedanken, Gott im Kloster zu dienen, von dem ersten Momente ihrer Vernunft an bis an das Ende ihres Lebens verharrte.

Ob sie aber auch nun zu dem wirklichen Klosterleben alle Thüren und Thore sich verriegelt sah, mußte man ihr dennoch gestatten, in den dritten Orden des heiligen Franz Seraphicus sich aufnehmen zu

lassen, und durch ein Gelübde zu der Regel desselben sich zu verpflichten. Diese Regel aber besteht darin, daß die Mitglieder dieses Ordens frei und ungezwungen zu vorgeschriebenen Werken der Andacht sich verbindlich machen. Erstens also tragen sie das sogenannte Scapulier und den Ordensgürtel zu einem Zeichen heiliger Leibeigenschaft im Dienste Gottes. Dann enthalten sie alle Montage und Mittwoche sich des Fleischessens; und zwar für ihre ganze Lebenszeit. Auch fasten sie jeden Freitag, und die ganze Zeit des Advents hindurch; und verrichten eine große Anzahl Gebete statt der priesterlichen Tagzeiten. Dies Alles vollbrachte sie aufs genaueste; und oftmals unterredete sie sich mit dem Vorsteher dieses dritten Ordens über die Fortpflanzung und Verbreitung desselben. Kurz, es schien, als habe Gottes besondere Anordnung sie in der Welt erhalten, um durch einen so erhabenen Tugendwandel in einer so erlauchten Fürstin eine Probe zu zeigen, daß man sogar bei aller Freiheit und unter Lustbarkeiten, ja mitten am Hofe, wo sonst die Gottseligkeit selten zu Hause zu seyn pflegt, christlich und den evangelischen Rathgebungen gemäß leben könne.

Einen wahrhaft evangelischen Gehorsam erzeigte sie gegen ihren Kaiser und Herrn, als derselbe noch am Leben war; und zu jeder Zeit auch gegen ihren geistlichen Vater, in welchem sie Gott selbst verehrte, dessen Stelle er vertrat; weßhalb sie auch nach jedem seiner Winke sich richtete. — Die evangelische Armuth beobachtete sie mitten in der kaiserli-

chen Pracht; da ihr Gemüth durchaus nicht an diese zeitlichen Herrlichkeiten gebunden, ihr Herz frei, ihre Kost und Wohnung aber so einfach uud schlecht waren, als es nur die Möglichkeit erlaubte. Das Geld und den Werth der Münzen kannte sie nicht einmal; und ihre kaiserlichen Einkünfte wären gewiß bald geschmolzen, wenn nicht getreue Diener die Verwaltung derselben besorgt hätten.

Die Reinigkeit ihres Gewissens zu erhalten, wendete sie den größten Fleiß an; nicht nur, was der englischen Keuschheit zuwider lief, als etwas, das ihr ohnehin nicht bekannt war, auf alle Weise zu meiden, sondern auch die geringsten Fehler, die nur einen Schatten der Sünde an sich trugen, und ohne welche selbst der Gerechteste in diesem Leben nicht lange besteht, mit aller möglichen Sorgfalt zu verhüten. Dies zeichnete sie sogar schriftlich auf, und denkwürdig sind darüber ihre folgenden Worte: »Mit aller angewandter Mühe will ich darob seyn, daß ich nichts, auch nicht das Mindeste begehe, das den göttlichen Augen mißfällig seyn möchte. Keine Glückseligkeit der Welt, auch keine noch so erschreckliche Strafbedrohung, ja, wenn auch alle Uebel und alle Glückseligkeit der Erde auf einen Haufen sollten zusammen getragen werden, wird es mich bewegen, daß ich um derselben willen mich jemals mit der geringsten Sündenschuld bestricke.« — Diesen heldenmüthigen Vorsatz ins Werk zu richten, wendete sie alle Sorgfalt dahin, die innerlichen Regungen des Herzens, so wie den Anfang und Fortgang dersel-

ben fleißig zu beobachten; und, nach dem Ausdruck der Schrift, die bösen Wege von den guten zu sondern; ihren Eingang und Ausgang auf das genaueste in Acht zu nehmen, und auch in dieser Absicht alle, sogar die geringsten Stäubchen in oftmaliger heiliger Beicht auszufegen.

In diesen ihren Beichten bereute sie auch ihre geringsten Uebertretungen mit so heißen Thränen, mit so herzlichen Seufzern, und mit so vielen Zeichen eines reumüthigen und zerknirschten Herzens, daß, wenn etwa Jemand, der nichts um diese Dinge wußte, dazu gekommen wäre, er auf den Gedanken hätte gerathen können, es müsse dies wohl eine große, und von der Abscheulichkeit ihrer vor Augen schwebenden Verbrechen, tief getroffene Sünderin seyn. Dennoch konnte sie in ihrem reinen Gewissen kaum so viel finden, sich anzuklagen, daß es für die priesterliche Lossprechung genügend, oder derselben werth gewesen wäre.

Dreimal in der Woche pflegte sie zu beichten; und damit ihr Gemüth dabei um so versammelter bliebe, sonderte sie sich von allem äußerlichen Geräusch und Gewoge der Geschäfte ab. Bei dieser großen Sorgfalt und Wachsamkeit aber, mit welcher sie sich hütete, irgend anzustoßen, war es in der That zu bewundern, daß sie dennoch niemals in Gewissensängstlichkeit, Scrupel oder Verwirrung gerieth; wie dies bei Personen des Frauengeschlechtes, welche einer besondern Andacht sich befleißen, nichts Seltenes ist; da sie, indeß sie auf alle Art und Weise gar zu

sicher gehen wollen, Alles für verdächtig halten, was nur den geringsten äußerlichen Anschein einer Sünde hat; und endlich, aus allzu großer Sorgfalt, in verschiedene Zweifel, Verwirrung und Betrübniß versinken; aus welchen ängstlichen Schlingen sie kaum sich herauswinden können. — Dagegen leitete der Geist des Friedens und der Ruhe Eleonoren so sänftlich, daß sie bei größter Strenge des Lebens, und der wachsamsten Beobachtung ihres Gewissens fröhlicher und aufgeheiterter war, als die größten Lüstlinge und eitelsten Menschen in ihren Freuden; die sich gewöhnlich mit großer Bestürzung und Verzweiflung endigen.

Nur Eines betrübte sie aufs innigste; daß sie nämlich, ihrer Meinung zufolge, auch nach aller angewendeten Mühe, ihr Fleisch zu züchtigen, und vorsichtig, fromm und gottesfürchtig zu wandeln, nichts desto minder gegen die göttliche Güte viel zu undankbar wäre. Dieser Gedanke fiel ihr oft unaussprechlich schmerzlich; besonders wenn sie die Lebensgeschichten der Heiligen Gottes las, und den Eifer derselben gegen ihre eigene Lauigkeit verglich. Wie sie selbst bekannte, fühlte sie sich besonders ermuntert und zum Eifer des Geistes angeregt, wenn sie bedachte, wie eifrig die Menschen es sich angelegen seyn ließen, zeitliche Güter zu sammeln; wie viel Bittschriften ihr selbst täglich überreicht wurden; wie alle Gerichtshöfe und Stellen mit so vielen Händeln überhäuft wären; wie so Manche um eine geringe Summe Geldes, um einen Fuß breit Erde Tag und

Nacht umherlaufen, keine Mühe sich verdrießen lassen, immer neue Ränke schmieden, vielfältiges Ungemach und erniedrigende Mißhandlungen sich gefallen lassen, überall um Patronen und Helfer sich bewerben, alle erdenklichen Mittel ergreifen, noch auch früher zur Ruhe sich begeben, bis sie nicht endlich ihren Zweck erreichen. Da sie nun derlei Dinge täglich vor Augen sah, konnte sie sich nicht enthalten, in bittere Seufzer auszubrechen, und zu sagen: Sehet, diese Leute lassen, um einen so schlechten Gewinn und Vortheil, sich keine Mühe zu sauer, keinen Gang zu beschwerlich fallen, sehen kein Hinderniß als unüberwindlich an, und ich bin so saumselig und so träge, ewige Güter zu erlangen!

Mit solchen Antrieben und Stacheln spornte sie sich beständig zur Andacht an und vermehrte das ohnehin hell flammende Feuer ihres Eifers. Wie groß aber dieses Feuer war, mag der geneigte Leser unter Andern auch aus Folgendem ermessen. Sie hatte in dem Leben der Heiligen gelesen, daß Einige aus ihnen durch ein Gelübde sich verpflichtet hatten, aus zwei Dingen immer jenes zu erwählen, das vollkommner und Gott wohlgefälliger wäre. Nun entbrannte auch sie vor Begierde, das nämliche Gelübde zu thun, und durch einen Eid sich immer zu dem Vollkommensten zu verpflichten. Dies ward ihr zwar von ihrem geistlichen Führer nicht gestattet; indessen pflegte sie dennoch ihn oftmals zu befragen, welches er von zwei Dingen, unter welchen ihr die Wahl frei

stand, für besser und der christlichen Vollkommenheit für angemessener hielte.

Ich schließe diesen Gegenstand mit ihren eigenen, gewiß aus innerstem Herzen strömenden Worten: »Ich schwöre Dir, o großer, allmächtiger Gott! meine Treue und meinen Glauben. Dir, mein Gott! opfere ich solche gänzlich auf, und schließe mit Dir diesen Bund: daß ich außer Dir nichts lieben, und in Dir allein und in der Erfüllung deines Gesetzes mein Leben zubringen will! Zum Zeugnisse dessen schenke ich ohne Ausnahme all das Meinige zum Dienste deiner göttlichen Majestät. In den Schooß deiner Vorsehung und in deine väterlichen Hände ergebe ich mich von ganzem Herzen; und will hinfort keinen Theil an jenen erschaffenen Dingen haben, welche Dich beleidigen mögen; auch mich künftighin nicht mehr die Kaiserin Eleonore nennen, sondern statt aller andern Ehrentitel in diesem mich rühmen, daß ich deine geringste Dienerin sei. Ich verlange in dem Kreuze meines Herrn, und in der Demuth des Kreuzes Christi zu leben und zu sterben. Meinen Herrn Jesum Christum will ich mit Aufrichtigkeit meines Herzens umfangen, mit der gewissen Zuversicht, daß ich in diesem Jammerthale Ihm mit dem Bande der Gnade, dort aber im Lichte seiner Anschauung, ewig vereiniget werde. Zur Bekräftigung dessen unterschreibe ich mich aus ganzem Herzen, und erkläre mich eine unwürdige Braut meines himmlischen Bräutigams und Zeit meines Lebens seine getreueste Dienerin Eleonore.« — In derlei brennende

Liebesflammen brach ihr innerlicher Eifer in der Ansprache mit Gott oftmals aus.

Dreizehntes Capitel.

Von ihrer großen Wohlthätigkeit gegen Arme und Dürftige.

So inbrünstig unsre fromme Kaiserin gegen Gott war, so wohlthätig erzeigte sie sich gegen den Nächsten; und gleichwie sie durch ihr unablässiges Gebet auf das inrigste mit Gott vereint war, also war sie durch eine beinahe verschwenderische Freigebigkeit den Armen gänzlich ergeben; so daß es schien, als wäre ihr ganzes Leben in zwei Theile abgetheilt, von welchem der eine Gott, der andere aber, der ihr noch erübrigte, den Bedürfnissen der Armen geweiht wäre. Diese Tugend übte sie so vollkommen und brachte sie auf einen so hohen Grad, daß viele, der sonst heiligsten Menschen, solchen nicht erreicht haben. Sie war überzeugt, Gott habe sie zum Theil auch darum zur kaiserlichen Würde erhoben, daß aus ihrem mitleidigen Herzen, wie aus einem übervollen Quell, ganze Bäche einer wahrhaft königlichen Wohlthätigkeit in den Schooß der Armen zur Abhilfe ihrer Noth fließen sollten.

Sie war eine allgemeine Mutter aller Länder, und die letzte Zuflucht aller Nothleidenden. Auch war es der allgemeine Ruf, kein Mensch sei so schlecht und so gering, daß er bei der verwitweten Kaiserin nicht Zutritt fände; und Jeder dürfe versichert seyn, er werde von dieser großmüthigsten Frau so viele

Hilfe erlangen, als nur in ihrer Macht und in ihrem Vermögen stände. Diese ihre große Wohlthätigkeit gab Jemand Anlaß zu einem geistlichen Scherze; er sagte: die Kaiserin Eleonore käme ihm vor wie der heilige Antonius von Padua. Denn gleichwie in den größten Bedrängnissen und den verzweifeltesten Umständen dieser Heilige, durch seine Fürbitte bei Gott, gegen Alle sich allgemein wohlthätig erzeige, also seien auch keine Händel so verzweifelt und Niemand so sehr verlassen, der nicht, wenn er in seiner größten Betrübniß bei Eleonore anpoche, Linderung in seinem Elende und Hilfe in seinem Schiffbruche finde, ans Land zu schwimmen.

Gleichwie übrigens ihre so große Freigebigkeit ihren Grund nicht blos in ihrer natürlichen Großmuth und angeborenen Herzensgüte, sondern auch in den übernatürlichen göttlichen Antrieben, himmlischen Regungen und in den Beispielen der Heiligen Gottes hatte, also ergoß dieselbe sich auch allgemein unter alle Menschen, Stände, Alter und Herkommen. Sie forschte nicht sonderlich nach, ob Dieser oder Jener adeligen oder unadeligen Standes, ob er katholisch oder unkatholisch, ein Inländer oder ein Ausländer, ein Grieche oder ein Hebräer sei; außer etwa, wenn die Ordnung der christlichen Liebe verlangte, daß Einer dem Andern vorgezogen würde. — Es genügte, ihr zu sagen, dieser Mensch bedürfe des Almosens. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diese ihre Neigung, Andern zu willfahren, der Quell war, aus welchem so viele außerordent-

liche Gnaden Gottes über ihr Leben sich ergossen. Der nämliche Gott, der an Freigebigkeit von keinem Menschen sich besiegen läßt, und der in den Nackten gekleidet, in den Hungernden gespeist, in den Kranken gepflegt und in allen Elenden, also zu sprechen, unterstützt wird, wollte zu allen Zeiten solche Werke der christlichen Nächstenliebe durch unverhoffte Gnaden auf das freigebigste erwiedern.

Diese freigebige Milde aber war um so schätzbarer und edler, als sie zur Ausübung derselben nicht nur ihren Schatz angriff und dazu bestimmte, sondern auch alle Kräfte ihres Leibes und ihrer Seele dazu aufwendete. Ersterer war, so viel ihre geistigen Uebungen es zuließen, in beständiger Thätigkeit; denn auf alle einzelnen Minuten der Zeit hatte sie Acht, damit solche nicht vergeblich verzehrt würden. Ob sie in die Kirche ging oder von derselben zurückkehrte, ob sie saß oder stand, zu Hause verblieb oder anderwärtig sich hinbegab, hatte sie in verschiedenen Taschen ihrer Kleidung Werkzeuge zu mancherlei Arbeiten. Und Einige, die ihres nähern Umgangs gewürdiget wurden, haben bemerkt, daß wegen ihrer anhaltenden Arbeiten, ihre Hände wie die der gemeinen Handwerksleute rauh und erhärtet waren. Alle diese Arbeiten wurden entweder zur Zierde der Gotteshäuser, oder zur tröstlichen Beihilfe der armen Soldaten, der Spitäler und Klöster almosenweise zu vertheilen bestimmt.

Wenn man die Kosten aller kunstreichen und prachtvollen priesterlichen Gewande und kirchlichen

Zierathen zusammen zählen könnte, die sie mit ihren erlauchten Töchtern verfertigte, so würde man eine unglaubliche Geldsumme herausbringen. — Nebst dieser äußerlichen Bemühung hatte sie auch der Armen wegen vielfältige innerliche Unlust und Ungemach zu ertragen. Es ist leicht zu erachten, welche große Beschwerniß, Unruhe und ermüdenden Ueberdruß es sie müsse gekostet haben, die Verdrießlichkeiten so vieler armen Leute anzuhören; und welche große Geduld es erforderte, den täglichen Zudrang, die ungestümen Forderungen, groben Reden, Betriegereien und Bosheiten so vieler unersättlichen und unverschämten Leute zu ertragen.

Es war keine geringe Last, bei den Kaisern so vielerlei Gnaden für die Nothleidenden auszumitteln; und dabei dennoch in Gefahr zu stehen, daß solche von verschiedenen Beamten und Stellen verhindert, in die Länge verschoben, oder auch gänzlich vereitelt würden. Sie entschuldigten sich auch und sagten, es könne nicht anders seyn, da einerseits die Kaiserin kein Ende mache, Würdige und Unwürdige anzuempfehlen; auch es sich zur Gewohnheit gemacht habe, Niemand ohne Trost zu entlassen; andererseits aber die kaiserlichen Einkünfte erschöpft werden müßten, wofern man ihr in Allem willfahren wolle. — Einige sagten es der frommen Kaiserin sogar ins Angesicht, sie sollte doch ihre Würde und ihre eigenen täglich sich anhäufenden Ausgaben bedenken, ja wegen so vieler schlechten Leute, die unter dem Schein der Armuth umher liefen, sich nicht selbst in so große

Ungelegenheiten versetzen. Sie aber antwortete ihnen mit gelinden Worten: »Ich thue das Meinige; mögen sie zusehen was ihre Pflicht sei; unterdessen will ich nicht zweifeln, daß mein, wiewohl unfruchtbarer Wille dem allsehenden Gott angenehm, und nicht gänzlich ohne Vergeltung seyn werde.« Diese, mehr auf das Göttliche als auf das Menschliche gestützte Art und Weise beobachtete sie bis zu dem Ende ihres Lebens.

Ueberhaupt spiegelt sich ihr Gemüth getreu in den Worten, die sie schriftlich hinterließ. »Meinem Nächsten will ich niemals etwas versagen; ja mich befleißen, so weit meine Kräfte sich erstrecken, demselben in Allem zu willfahren.« — An einer andern Stelle schrieb sie: »Ich bitte Gott, den Vater meines Herrn, Er wolle mir die Gnade geben, daß ich mich und all das Meinige zu seinem allerhöchsten Dienste zertheilen und aufopfern könne. In der Vertheilung meines Almosens will ich jener unendlichen Liebe nachfolgen, welche uns schuldige und meineidige Geschöpfe so sehr geliebt hat; und will ich dasselbe öfter durch fremde als durch meine eigenen Hände ausspenden; denn ich glaube sicherlich, wenn ich also thue, werde es zu größerer Ehre Gottes gereichen.«

Wie fest und getreu sie diesen heiligen Vorsatz hielt, will ich nur obenhin und im Allgemeinen erzählen; denn alle einzelnen Begebenheiten und Kleinigkeiten durchzugehen, würde allzu lästig und zu weitläufig seyn. Kurze Zeit nachdem Kaiser Leopold

das Zeitliche gesegnet hatte, schrieb sie es sich als Gesetz vor, von ihren Einkünften, die in der That wahrhaft kaiserlich waren, jährlich ungefähr den zehnten Theil für die Armen zurück zu legen; was eine sehr bedeutende Summe betrug. Dies große Almosen ließ sie meist durch Andere ausspenden, damit die linke Hand nicht um das wußte was die rechte that.

Vieles entzog sie ihren eigenen Bequemlichkeiten, nur um nach Lust freigebig seyn zu können und sich selbst zu beschränken. Dies war dann der Schild, mit welchem sie alle Einwendungen und Abmahnungen zurück wies. Sagte man ihr, sie möchte doch ihre Güte mäßigen, und Sorge tragen, daß sie nicht in große Schulden geriethe und die bedeutenden Ausgaben für ihren Hof am Ende nicht mehr bestreiten könne; Gott nehme ja den Willen für das Werk; auch in heiligen und lobwürdigen Dingen müsse man Maß und Gewicht halten; und was dergleichen Lehrsätze mehr sind, die von Fleisch und Blute eingeflößt werden, so war ihre gewöhnliche Antwort: »Wenn ich in Sachen des Geschmacks und Kleiderpracht mich kaiserlich auszeichnete, und große Summen auf verschiedene kostbare Dinge und Lustbarkeiten verwendete, so wäre ich reich genug dazu; kein Mensch fände dagegen etwas einzuwenden, und man würde immer Geld finden. Mir aber beliebt etwas ganz Anderes. Lasset mir doch meine Freude!«

Es ereignete sich zuweilen, daß Jemand kam, der der Hilfe ganz besonders bedürftig war, und den

man nicht füglich abweisen konnte. Wenn ein solcher Fall eintraf und sie selbst nicht im Stande war zu helfen, so hielt sie so lange bei Kaiser Joseph dem Ersten, ihrem Sohne an, bis sie einiges Geld erhielt; was dieser Monarch nicht ungern that, weil er es für eine sichere Regel hielt, die Kammer werde durch keine Ausgaben weniger als durch solche erschöpft, die den Armen zu Liebe gemacht werden. — Ereignete es sich aber dennoch, daß bei sehr schweren Zeiten ihr nicht allerdings konnte willfahrt werden, und es ihr dessen ungeachtet nicht möglich war, sich zu entschließen, Jemand leer und ohne Trost von sich zu lassen, so borgte sie Geld aus; und gerieth endlich, da dergleichen Fälle viele vorkamen, zuletzt in große Schulden. — Damit nun nicht etwa die Besoldungen der Hofdienerschaft gehemmt, oder die Gläubiger gefährdet, oder dem Einen gegeben würde was man dem Andern nähme, gab sie Befehl, daß durch ihren Zahlmeister, sobald nur möglich, für die Befriedigung Aller gesorgt würde, und ließ auch zu ihrem eigenen nicht geringen Schaden, in dieser Absicht gewisse Capitalien aufkünden.

Um aber in dieser Liebe einige Ordnung zu halten, trug sie, nach dem Rathe des Apostels, vor Allem große Sorge für ihr Haus und ihre Dienerschaft; und war eifrig beflissen, daß ihre Kammerfräulein, Hofdamen, Kammerdienerinnen und Andere ihres Dienstes an ihrem Hofe wie in einer Tugendschule ehrbar, rein und heilig zu leben angeleitet, und je nach ihrem Wohlverhalten ehrlich und

adelig versorgt würden. Sie hätte für ihre eigenen durchlauchtigsten Töchter nicht mehr, als für diese Seelen, sich bemühen und beeifern können; und mußte auch deßwegen von Manchen, die nicht ihres Sinnes waren, viele widrigen und verdrießlichen Bemerkungen anhören. Ward ihr ein Weg verriegelt, so schlug sie einen andern ein; ließ sich auch nicht so leicht abschrecken, und ruhte auch nicht, bis sie nicht durch ihre Langmuth alle Hindernisse aus dem Wege geräumt hatte.

Ihrem Kammerzahlmeister hatte sie Befehl gegeben, Vorkehrung zu treffen, daß der Hofdienerschaft alle drei Monate ihre Besoldung richtig bezahlt würde. Jenen, deren Besoldung zu ihrem nothwendigen Unterhalte etwa nicht zureichte, oder die eine große Familie hatten, oder durch Krankheiten erschöpft oder sonst in ein Unglück gerathen waren, ließ sie unter der Hand eine ausgiebige Unterstützung reichen; den Kranken aber sandte sie kostbare, mit eigenen Händen bereitete Arzeneien in großer Anzahl zu. Waren solche Kranke bei Hofe, so war es ihre beständige Gewohnheit, auf heimlichen Wegen sie oft zu besuchen, ihnen die Suppe zu reichen, und sie durch trostvolle Worte aufzurichten; gleich als wäre sie eine hierzu aufgenommene Dienstmagd oder Krankenwärterin.

Es war auch eine Art Wohlthätigkeit, wenn Leute ihre Zuflucht zu ihr nahmen, deren Handel nicht so richtig war, daß man ihnen mit Billigkeit willfahren konnte, solche alsbald mit einer abschlägigen Ant-

wort abzufertigen; damit sie nicht durch langes unfruchtbares Abwarten und Umhertreiben von einer Stelle zur andern, nebst großen Unkosten auch die Zeit mit solchen verderblichen Zögerungen verlören, und mit vieler Arbeit dennoch am Ende nichts ausrichteten. — Es waren auf einer böhmischen Herrschaft, die den verwitweten Königinnen als eigentlicher Grund gehörte, gewisse Unterthanen, die über des dort angestellten Verwalters allzu große Strenge sich höchlich beklagten, und wirklich zu Wien ihre allergnädigste Frau wider solche Mißhandlungen und Unterdrückungen um Schutz und Hilfe anflehten. Nun wollten aber Ihre Majestät auch die Gründe des Angeklagten hören; und da fand es sich denn, daß die Klagen dieser Leute nicht so gegründet noch auch so erheblich waren, als sie es sich einbildeten. Nichts desto minder wollten sie mit ihren Klagen nicht aussetzen, und fuhren fort, der Kaiserin, so oft sie in die Hofcapelle ging, abermal und abermal sich zu Füßen zu werfen. Sie nun wollte weder die Bitten dieser ihr schon zwanzig Tage hindurch überlästigen Leute verwerfen, noch auch ihrem Verwalter etwas Unbilliges zumuthen; und war im Zweifel, was sie thun sollte. Da faßte der Zahlmeister sich ein Herz und stellte ihr vor, weil einmal aus einem bösen Handel kein guter gemacht werden könne, so möchte sie diese guten Bauern endlich abfertigen, und es nicht angehen lassen, daß sie so lange von ihrem Ackerbau und von Weib und Kindern entfernt blieben und ihr geringes Geld umsonst verzehrten.

Die Kaiserin nahm die Erinnerung gütig auf; und wiewohl die Speisen bereits auf der Tafel standen, wollte sie dennoch sich nicht dahin begeben, bis nicht früher diese guten Leute abgefertigt und mit hinreichendem Reisegelde beschenkt waren.

Gegen Adelige, die ohne ihre Schuld in Unglück oder große Schulden gerathen waren, welcher Religion sie auch seyn mochten, erzeigte sie sich jederzeit sehr gnädig. Oft ließ sie durch ihren Beichtvater viele tausend Gulden in geheim bezahlen, ihre Ehre und ihr Ansehen dadurch zu retten; woran ihnen oft mehr als am Gelde selbst gelegen war. Bei den regierenden Kaisern, ihren Herren Söhnen, drang sie oft nachdrücklich darauf, daß solche adelige Personen, die durch ein Unglück herabgekommen waren, zu einträglichen Aemtern befördert würden. — Den Hausarmen und Solchen, die sich zu betteln schämten, war sie eine allgemeine Zufluchtsstätte. Ihre sinnreiche Nächstenliebe ließ sich auch ihre Namen und Wohnungen ordentlich aufzeichnen, ohne daß sie jedoch das geringste davon erfuhren; damit sie nicht etwa im Vertrauen auf ihre Güte dem Müßiggange nachhingen.

Mit gleicher Güte erzeigte sie auch ihren mütterlichen Beistand denen, welche aus Antrieb des göttlichen Geistes aus irgend einer der vielen Secten in den Schooß der heiligen katholischen Kirche zurückkehrten. Auch befahl sie ihrem Obersthofmeister, solcher Nothleidender sich immer besonders anzunehmen und ihre Lage ihnen, so viel möglich, zu erleichtern;

damit sie nicht, von leidiger Armuth niedergebeugt und gedrängt, die Hand vom Pfluge abzögen, und durch einen schändlichen Abfall von ihrem ersten guten Vorsatze abließen. Sie pflegte auch die Bittschriften solcher Neubekehrten mit einem Bug zu bezeichnen und dadurch anzuordnen, daß man besondere Sorge für sie trüge. — Witwen und Waisen, die rath- und hilflos waren, oder von boshaften Leuten mit List und Gewalt betrogen wurden, nahm sie so herzlich in ihren mütterlichen Schutz auf, als ob sie dazu von Amtswegen bestellt und gedungen wäre. Sie hielt sich für verpflichtet, derlei betrübte Händel dem regierenden Kaiser selbst anzuzeigen und zu empfehlen; ging ihnen wenigstens mit Rath an die Hand und gab ihnen Fingerzeige, wo sie anklopfen sollten; ja, sie ließ es sich nicht verdrießen, mit vieler Höflichkeit an jene Stellen und Befehlshaber selbst zu schreiben, die zur Förderung des Nutzens armer Witwen und Waisen irgend beitragen konnten. Unzählige Kranke wurden während ihres Lebens durch ihre Vermittlung in Hospitälern untergebracht; Andere, die in bitterer Armuth schmachteten, fanden durch ihre Fürbitte oder gnädigste Verwendung Unterkunft in bemittelten Häusern.

Unter vielen andern Armen hatte sie ihr mütterliches Auge vorzüglich auch auf solche arme Mädchen gerichtet, deren Jugend und schöne Gestalt vielen Nachstellungen und Fallstricken ausgesetzt sind. Diese suchte sie entweder in Klöstern erziehen zu lassen, oder anständig zu verheirathen, oder bei bewährten und

gottesfürchtigen Matronen zu versorgen. Noch heut zu Tage finden sich viele verlassenen Kinder dieser Art, die den Verlust ihrer so wohlthätigen Nährmutter mit bittern Thränen beweinen. Ich erinnere mich, daß unsre Kaiserin Viele durch Unterhalt, Erziehung und Pflege unterstützte, von welchen sie schlechten kindlichen Dank empfing; da solche Mädchen übel geriethen und zu einem frechen und ausgelassenen Leben sich verführen ließen. Indessen ließ sie dadurch sich nicht abschrecken, eingedenk Desjenigen, in dessen Namen sie Gutes that, und dessen Wohlthaten bei dem größten Theile der Menschen übel angelegt sind.

Mit armer Leute Kindern ging sie gern um, scherzte und spielte mit ihnen, führte sie in ihr innerstes Cabinet, und legte sie sogar in ihr Bett; was sie selbst ihren eigenen Kindern nicht that. — Auch jener Elenden vergaß sie nicht, die ihrer Verbrechen wegen in öffentlichen Gefängnissen saßen. Jedes Jahr gab sie ihrem Beichtvater eine gewisse Summe Geldes zur Nothdurft derselben und wo möglich zur Milderung ihrer verdienten Strafe.— Eben so verwendete sie zur Erlösung der Gefangenen, die im harten Joch der türkischen Dienstbarkeit seufzten, den dritten Theil des Opfers der Sternkreuz-Ordens-Damen; nichts von den sehr reichen Almosen zu sprechen, die sie jährlich in das heilige Land zur Hilfe und zum Unterhalt theils der Gefangenen, theils der beim heiligen Grabe dienenden Geistlichkeit sandte.

Nicht weniger war sie der geistlichen Ordenspersonen eingedenk, welche als Missionäre in verschiedenen Ländern der Welt am Heile der Seelen arbeiteten; beschenkte sie mit reichlicher Wegzehrung, und ermunterte sie zur apostolischen Arbeit im Weinberge des Herrn. Auch wünschte sie von Zeit zu Zeit durch Berichte zu erfahren, was sie zur Ehre des Herrn ausgerichtet hätten. — Kurz, es war kein Geschlecht, kein Stand der Menschen, kein Vorwand und keine Gelegenheit, wo sie nicht Andern zu einem Beispiele vorgegangen und den Weg zur Nachfolge gebahnt hätte. Erfuhr sie, daß ein Missethäter zum Strange, zum Schwerte, oder zu einer andern Todesstrafe verurtheilt wurde, und es zeigte sich bei ihm eine Spur und Hoffnung der Lebensbesserung, so erbat sie Manchem das Leben.

Für kranke und verwundete Soldaten hatte sie eine große Menge Arzeneien aller Art auf eigene Kosten bereitet, und sandte jährlich einige Kisten voll derselben *), so wie auch Linnen, Scharpie und Binden, zur Reinigung und Verbindung der Wunden in das Feldspital. Wenn sie je zuweilen mit adeligen Damen beim Spiele sich ergetzte, floß der ganze

*) Die Arzeneikunde war damals in Oesterreich noch sehr in der Wiege. P. Abraham a Sancta Clara, der um dieselbe Zeit schrieb, entwirft einige possierliche Schilderungen von den Aesculap's jener Zeit, die von ihren Polichinello's begleitet, zur Marktzeit in Wien auf einem Bretergerüste standen, und ihre vergoldeten

Gewinn den Armen zu; und die Besiegten mußten dergleichen Leinwandstückchen zur Pflege der Verwundeten liefern. Größere Wunden auszufüllen und zu reinigen, zupfte sie mit eigener Hand Leinwandflecke, hielt während dieser Arbeit geistliche Gespräche mit ihrem Beichtvater, und ermahnte ihre Dienerinnen zu gleicher Arbeit; damit auch sie ihren Theil zum Türkenkriege beitrügen.

Ich kann hier ein anderes Beispiel echt königlicher Freigebigkeit nicht mit Stillschweigen übergehen. Als im Jahre 1704 die Stadt Wien von zwei feindlichen Mächten eingeschlossen, und außer diesem das Erzhaus am Rhein, in Italien und in Spanien mit schweren und kostspieligen Kriegen bedrängt, die kaiserliche Kammer aber bereits so sehr an Mitteln erschöpft war, daß unter so traurigen Verhältnissen, zur Rettung des Staates, das, sowohl zum weltlichen als zum kirchlichen Gebrauche bestimmte Silber mußte angegriffen, und zu Gelde vermünzt werden; — wozu sowohl geistliche als weltliche Räthe in so großer Noth gerathen hatten, war unsre fromme Kaiserin die Erste, welche ihr Silbergeräthe in das Münzhaus schickte, und kaum so viel zurück be-

---

Pillen, ihren Lebensbalsam, ihren Theriak rc. mit der unverschämtesten Charlatanerie anrühmten. Gute Aerzte und Apotheken waren große Seltenheiten. Unter solchen Umständen gehörten die Arzeneien, mit welchen die großmüthige Kaiserin die Spitäler beschenkte, zu den größten Wohlthaten.

hielt, als sie unumgänglich bedurfte; um auf solche Weise Andere, welche aus Kargheit sich nicht zu diesem Opfer entschließen wollten, durch ihr Beispiel zur Nachfolge zu ermuntern.

Wie Vieles sie bei ihren Lebzeiten für Gotteshäuser, arme Klöster und verschiedene Bruderschaften gethan habe, ist wegen der übergroßen Menge ihrer Geschenke kaum zu erzählen. Man kann überhaupt nur so viel sagen, daß in und um Wien keine Kirche und keine Bruderschaft ist, auf welche ihre Freigebigkeit sich nicht erstreckt hätte. Hier ließ sie Altäre oder Kanzeln aufrichten, dort priesterliche Gewande anschaffen, an einen andern Ort sandte sie Reliquien der Heiligen und andere Dinge zum Schmuck der Kirche und zur Verherrlichung des Gottesdienstes. Wohin immer ihre Reisen gingen, hinterließ sie Spuren ihrer Wohlthätigkeit; so, daß man füglich auf sie anwenden konnte, was ein gewisser Dichter zum Lob seiner Geliebten schrieb; daß, wohin sie den Fuß setzte, unter ihren Tritten die schönsten Blumen und Rosen manchfaltiger Wohlthaten aufsproßten. Zu diesen gehört auch vorzüglich das schöne Gotteshaus und Kloster, das sie zu Linz in Oberösterreich den unbeschuhten Carmeliterinnen von Grund aus erbauen ließ, und durch eine reiche Stiftung versorgte; damit die Dienerinnen Gottes von vielen weltlichen Sorgen verschont und befreit blieben.

Vierzehntes Capitel.

Von noch andern Werken ihrer großen Freigebigkeit.

Es war ihrem milden Herzen nicht möglich, die Schaaren der Bettler, die ihr allenthalben nachliefen, jemals ohne Almosen zu entlassen. Jedes Jahr auch pflegte sie am grünen Donnerstage, zur Nachfolge unsres Herrn, zwölf armen Weibern die Füße zu waschen, sie zu speisen und dann jede Einzelne mit reichlichem Almosen zu beschenken. Eben so gab sie auch jährlich am Feste des heiligen Joseph, des Nährvaters unsres göttlichen Heilandes, dreizehn armen Männern und einer Jungfrau ein herrliches Gastmahl, diente ihnen selbst bei Tische und beschenkte alle mit neuen Kleidern. Die weißen Kleider für diese Armen verfertigte sie selbst mit eigener Hand ohne andere Beihilfe; und nach ihrem Tode noch fand man ein solches Kleid, das aber nur zugeschnitten, und noch unverfertigt war. Diese Arbeit betrieb sie mit so großem Eifer, als ob sie solche Kleider nicht für diese Armen, sondern für den göttlichen Heiland selbst und für seine dürftigen Jünger verfertigte.

Es genügte ihr aber nicht, die Speisen für die Armen selbst aufzutragen. Einst erblickte sie beim Tische einen sehr hochbetagten Greis, dessen Hände also zitterten, daß er die Speise kaum zum Munde führen konnte. Eleonore trug kein Bedenken, in Gegenwart des ganzen Hofes, zu dem alten Manne

hinzu zu treten, und ihm die Speise selbst zu reichen. Als ihr geistlicher Vater sie ermahnte, solchen Dienst Einem aus den Dienern des Hofes zu überlassen, antwortete sie: »Lasset mich immerhin dem elenden Manne helfen, der sich selbst nicht mehr helfen kann!« — Erst auf die zweite Ermahnung unterbrach sie diese Verrichtung mit dem Verdienste des Gehorsams.

So oft sie von Hof aus in eine Kirche sich begab, fand sie die Pforten der Klöster und Kirchen bereits mit einem ganzen Geschwader von Bettlern besetzt, welchen sie das Almosen meist eigenhändig reichte; wiewohl sie von diesem ungestümen Volke bei den Kleidern und auch wohl bei der Hand hin und her gezerrt, mit großem Geschrei und zuweilen sogar mit Schmachworten übel behandelt wurde; bei welcher Gelegenheit ihr Hofstaat und alle Zuschauer sich höchlich über ihre Geduld verwunderten und erbauten. — Einmal trug es sich zu, daß fünf arme Soldaten von Eleonoren einen Dukaten zum Almosen bekamen. Ueber eine kurze Weile kamen diese Leute abermal, der sichern Meinung, nicht mehr erkannt zu werden, und begehrten noch einmal, und zwar mit Ungestüm, ein Almosen. Die Kaiserin erkannte den Betrug den Augenblick; gab ihnen dessen ungeachtet noch einen Dukaten, und sagte, statt eines Verweises, nur so viel: »Da, meine Kinder! habet ihr noch einen Dukaten; theilet ihn unter euch; aber bedenket dabei, daß es noch mehr Arme gibt, die von mir begehren.« — Wenn sie ungefähr allein und

ohne Hofstaat in irgend ein Kloster sich verfügte, und eben kein Geld bei sich hatte, die schlauen Bettler aber gleichwohl durch ihre bestellten Kundschafter Wink davon bekamen und bei der Klosterpforte auf ihre Rückkehr warteten, borgte sie, um solche dennoch nicht unbeschenkt zu lassen, von ihrer Obersthofmeisterin, oder wohl auch von den anwesenden Bedienten, so viel als genügend war.

Wenn sie von ihrem Hofe durch den langen Gang (der dann immer von beiden Seiten mit Armen besetzt war), in die Hofkirche ging, blickte sie hin und wieder um sich, und war so huldreich, Allen Gehör zu geben, die irgend ein Anliegen mündlich oder schriftlich bei ihr anbringen wollten. Sie brachte zuweilen wohl an hundert Bittschriften mit sich nach Hause, die sie hernach an die gehörigen Orte und Stellen beförderte. Bei Anhörung klagender Personen wendete sie so große Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Fleiß an, als ob dies eines der wichtigsten Geschäfte ihres ganzen Lebens wäre. Nicht selten geschah es, daß sie Fürsten und vornehme Standespersonen warten ließ, bis alle Armen abgehört waren; ja, es ergab sich sogar, daß, indeß Eleonore mit diesem Handel der heiligen Nächstenliebe sich aufhielt, die regierenden Majestäten selbst Geduld tragen mußten. Doch diese wurden dadurch am wenigsten befremdet; vielmehr erbauten sie sich wundersam über ihre so große, mütterliche Gottseligkeit.

Es war aber nichts Neues noch Seltenes, daß bei so allgemein gestatteter Freiheit sich an sie zu wen-

den, und bei so ungeheuerm Zulauf boshafte und aller Gnade höchst unwürdige Leute sich einfanden, welche ihre kaiserliche Güte schändlich mißbrauchten; noch auch sich damit begnügten, daß sie Einmal waren reichlich betheilt worden, sondern oft viele Jahre nach einander, unter allerlei neu erdichteten Vorwänden, unverschämt forderten; und nicht sobald eine Gabe empfangen hatten, als sie solche in Trinkhäusern und Schlupfwinkeln durch die Gurgel jagten, und dann die Kaiserin abermal bestürmten. — Es gab auch Andere, die sich fälschlich und lügenhaft für Neubekehrte ausgaben, die erst unlängst den katholischen Glauben angenommen hätten; ferner Solche, die eine adelige Abkunft oder eine große Anzahl Kinder vorschützten, und an deren Angabe kein wahres Wort war; noch Andere, welche mit großer erheuchelter Wehmuth klagten, sie wären durch Krieg, Feuersbrunst und anderes Unglück an den Bettelstab gekommen; da sie doch durch Unmäßigkeit und faules Leben dahin gebracht wurden. Andere endlich kamen bald mit eigenen Haaren, bald mit einer Perrücke, gingen heute aufrecht, morgen gebeugt und lahm, und gebrauchten endlich allerlei listige Betriegereien, die eine schalkhafte und sinnreiche Dürftigkeit zu ersinnen pflegt.

Oft stellte man der wohlthätigen Kaiserin vor, sie möchte doch unter den zudringlichen Begehrern einigen Unterschied treffen, und diesen allzu freien Zutritt unwürdigen und lasterhaften Leuten versperren; man müsse auch in der Wohlthätigkeit die Mit-

telstraße halten, da diese Tugend, wofern sie unmäßig geübt würde, oder dazu diene, fremde Trägheit und Bosheit zu unterstützen, aufhöre eine Tugend zu seyn, und zu einer Sünde werde. Sie aber zückte zu solchen Vorstellungen die Achsel, und zog ihre milde Hand nicht nur nicht zurück, sondern erfreute sich auch, daß sie durch solche Veranlassungen täglich sichere Gelegenheit hätte, in der Geduld sich zu üben. Sie stellte sich nämlich Denjenigen zu einem Beispiele vor, der seine Sonne ohne Unterschied über Gute und Böse aufgehen läßt; den Willen des Ausspenders und das Innerste eines guten Gemüthes ansieht, und auch das Almosen nicht verschmäht, das, ob einem frommen oder gottlosen Bettler gegeben, dennoch Ihm selbst gegeben wird.

Zu allem diesem kam noch eine andere Beschwerde. Eleonore fühlte, daß sie wegen der übergroßen Menge Bittschriften, dem Strom derselben nicht folgen konnte, und daß ihr die Kraft fehlte, alle und jede selbst zu lesen. Sie ersuchte also ihren Almosengeber und Beichtvater, in dieser so verdrießlichen Beschäftigung durch seine Beihilfe sie zu unterstützen. Doch dieser entschuldigte sich; führte viele und wichtige Gründe an, warum er dieser Sache sich nicht annehmen könne, und bat demüthigst, einer solchen Last enthoben zu werden. Sie bürdete also dies Amt ihrem Obersthofmeister und Kammerzahlmeister auf; welchen dasselbe in Wahrheit über alles Maß schwer und lästig fiel; da wegen des Zudrangs des ungestümen Volkes, ihre Häuser, gleich einem Hospital,

mit Bettlern überfüllt, Tag und Nacht überlaufen, alle Höfe, Vorzimmer und Winkel von Kindern und Bettelweibern durchkrochen wurden; und sie selbst keine ruhige Stunde hatten, ja, nicht einmal ruhig essen konnten. Und da dies Gesindel es nicht bei solchen Zudringlichkeiten bewenden ließ, sondern viele Drohungen und Lästerungen ausstieß, und sie also in beständiger Gefahr vor Gewalt und Diebstahl zittern mußten, suchten sie diese, in der That äußerst lästige Bürde auf alle mögliche Weise von sich zu wälzen.

Eleonore dagegen redete ihnen mit eindringlicher Beredsamkeit zu, sie sollten doch bedenken, welchem großen Herrn sie durch diese Mühewaltung einen Dienst leisteten, und welche reiche Belohnung für eine so geringe Beschwerde im Himmel auf sie warte. Wollten sie aber dessen ungeachtet nicht von ihrer Bitte abstehen, so wolle sie allein Alles auf sich nehmen; und, wäre der Tag zu kurz, auch einen Theil der nächtlichen Ruhe zu so heiliger Arbeit sich selbst entwenden; was sie auch unfehlbar gethan haben würde, wenn man es hätte darauf ankommen lassen. — Sie befahl ihrem Kammerzahlmeister, die Arbeit ihm zu erleichtern, er sollte die bedeutendern und reichlichern Almosen, die sie heimlich und unter der Hand austheilen ließ, nicht in die Rechnung eintragen; zeigte ihm auch die Art und Weise, die Dinge also zu ordnen, daß er selbst nach ihrem Tode nicht etwa Schaden leiden müßte.

Vielen gab sie ein bestimmtes Jahrgeld, ohne daß sie wußten, woher diese Hilfe ihnen zufloß; und die erst nach dem Tode der Kaiserin, als diese Silberader nicht mehr fließen wollte, verständiget wurden, daß sie bis dahin ihre Wohlthäterin gewesen sei. Der erwähnte Kammerzahlmeister, dessen getreue Dienste die letzten zwanzig Jahre ihres Lebens ihr trefflich zu Statten kamen, bezeugte mehr als Einmal, er habe sich öfters verwundert, wie bei der Anordnung so großer Almosenspenden der kaiserliche Schatz gleichwohl nicht erschöpft würde, sondern vielmehr umgekehrt, wie von dem heiligen Johannes, dem Almosenspender, gelesen wird, das Geld in der Kiste und in der Hand während des Ausgebens zu wachsen schien. Mit diesem so reichen Maße ward ihrem wohlthätigen Herzen von Demjenigen vergolten, der jener wohlthätigen Witwe das Oel in ihrem Gefäße durch beständigen Zufluß vermehrte.

Manche standen in Sorgen, es werde sich nach ihrem zeitlichen Hintritt eine große Schuldenlast vorfinden. Doch dieß ergab sich weit anders; denn wenige kleinere tägliche Posten abgerechnet, zeigte sich nicht nur nirgend eine Schuld, sondern sogar wider alles Vermuthen eine unglaublich große Erbschaft.

Doch nirgend zeigte sich die Liebe und Erniedrigung dieser gottseligen Frau in hellerem Lichte als in den Armenhäusern und Hospitälern. In dem Bürgerspital zu Wien wurden oft gegen fünfzehnhundert Menschen, in dem Armenhaus vor der Stadt zwei tausend, und nicht viel weniger in andern

Krankenhäusern verpflegt. Alle diese hatten ihr bestimmtes Almosengeld von ihr. In der heiligen Fastenzeit kam sie selbst in eigener hoher Person, speiste alle Armen durch alle Stuben; und rührend war es zu sehen, wie eine große Kaiserin und gekrönte Königin mit ihrem ganzen Hofadel bei Tische diente; wie die Hofdamen, ihr nachzuahmen, sich beflissen, einander in der Aufwartung bei Tische zuvorzukommen, Eleonore selbst aber sich also verhielt, als hätte sie Befehl, allein allen Armen zu dienen, und alle die Ihrigen der Arbeit zu überheben. Oft trug sie allein dreißig bis vierzig Pfunde auf einem Bret; und zwar dauerte diese Arbeit beinahe zwei volle Stunden, so daß ihre Gehilfinnen vor Schweiß und Ermüdung beinahe unterlagen, während sie allein frisch und behende umherging; wiewohl sie unter dieser so mühsamen Arbeit ihre Lenden mit einem eisernen stechenden Bußgürtel umgeben hatte, und leicht zu vermuthen war, daß jeder Tritt und Schritt ihr besondern Schmerz erweckt habe. Diesen demüthigen Dienst verrichtete sie jede Woche in der Faste, und auch sonst öfters das Jahr hindurch.

Wenn sie zu Neustadt, zu Baden oder zu Eisenstadt sich auch nur kurze Zeit aufhielt, besuchte sie überall das Spital; und wäre es an ihr gelegen, so hätte sie gewiß eher dahin als in ihre Residenz sich begeben. Auch ließ sie bei diesen Besuchen weder von dem übeln Geruch, noch von der Enge des Ortes, noch von ekelhaften Gestalten, Wunden und Geschwüren der Preßhaften sich abschrecken, den Sitz des

menschlichen Elendes zu einem Wohnsitz und Aufenthalt ihrer Erbarmungen zu wählen.

Als sie das letzte Mal zu Neustadt war, und bereits der ganze Hofstaat zur Zurückreise fertig stand, wurde sie benachrichtiget, wie im nächsten Hause ein Weib, das an einer langwierigen Krankheit darnieder lag, sehnlich nach der Gegenwart ihrer Majestät verlange; und die Hoffnung hege, sie werde nach einer so hohen Gnade leichter sterben. Die Kaiserin eilte ohne Verzug dahin; und Viele aus ihrem Hofgefolge begleiteten sie. Sie aber sprach der Kranken so beweglich, so trostreich und so eindringlich zu, daß Wenige aus den Umstehenden der Thränen sich erwehren konnten. — Indessen war es Abend geworden als sie in den Wagen stieg; und sie wurde nicht nur bald von der Nacht, sondern auch von einem starken Platzregen, und überdies von einem entsetzlichen Donnerwetter überfallen. Durch den Regen und die schwarzen Wetterwolken wurde auch das düstere Laternenlicht an der Kutsche verfinstert und zur Fülle des Unglücks hatten die Bedienten vergessen, Fakeln mitzunehmen, wie solche sonst auf den kaiserlichen Wägen sind. Schon war das erste Paar Pferde sammt dem Vorreiter an den Rand eines tiefen Grabens gekommen, und wäre unfehlbar hinein gestürzt, wenn nicht ein heller Blitzstrahl, oder vielmehr ein guter Engel die Gefahr gezeigt, und man nicht schnell wieder auf den rechten Weg zurück gelenkt hätte. — Als hernach die Kaiserin, vom Regen durchnäßt, zu Baden angekommen war, sagte sie, sie sei Gott großen

Dank schuldig, der einen so geringen Dienst wie der Besuch einer Kranken, noch durch die Gelegenheit habe belohnen wollen, einiges Verdienst durch die Geduld zu erlangen, und etwas weniges zu leiden.

Wenn zu Wien, ob in der Stadt selbst oder in den Vorstädten, ein Priester mit dem hochwürdigsten Sacramente zu einem Kranken ging, und sie ihn ersah, ließ sie alsbald halten, stieg aus dem Wagen heraus und begleitete, nach uralter und höchst lobwürdiger Sitte des Hauses Oesterreich, den Diener Gottes sogar in die elendesten Wohnungen. Dort pflegte sie denn die Krankliegenden zur Beharrlichkeit, zum wahren Vertrauen auf Gott und zu christlicher Starkmuth zu ermahnen, und sich auch freundlich zu erkundigen, was für eine Krankheit sie hätten, und wie sie solche sich zugezogen; welche Mittel man angewendet habe oder noch anwende; wie viel der Kranke Kinder am Leben habe, ob, und was für Verwandte da seien, und Aehnliches, was dem Kranken irgend zum Troste gereichen konnte. Kurz sie war im Wohlthun unermüdlich; und wäre es ihr freigestanden, sie hätte nicht allein das Ihrige, sondern auch sich selbst dem Krankendienste gänzlich geopfert. — Auch führte sie ihr so tief gewurzeltes sehnsüchtiges Verlangen, in ein Kloster sich zu verschließen, nur darum nicht aus, damit eine so große Anzahl Leute, die in ihrem Dienste standen, nicht hilf- und brotlos würden. Deßhalb also wollte sie lieber mit der heiligen Hedwig und Elisabeth den Armen,

als mit der heiligen Kunigunde sich selbst in der Einsamkeit abwarten.

So besorgt sie aber für das Heil der Körper war, so großen Fleiß auch wendete sie an, je nach der Möglichkeit ihres Geschlechtes, für das Heil der Seelen zu wirken. Hinsichtlich ihres Hofstaates forderte sie, daß alle ihre Hofdamen einer besondern Andacht sich beflissen. Oft ermahnte sie dieselben von ihren jungen Jahren an, dem heiligen Gebet ergeben zu seyn und den Quellen des Heiles, den göttlichen Sacramenten sich öfters zu nahen, ja sich eine gründliche Gottesfurcht anzugewöhnen, wenn anders sie die Unschuld ihres Lebens und die Reinigkeit der Sitten erhalten wollten. War aber eine der Andacht besonders ergeben, der Zucht und Ehrbarkeit vorzüglicher beflissen, und dem Gebet mehr als andere zugethan, so war sie auch dadurch selbst der besondern Huld und Gnade ihrer hohen Gebieterin versichert. Nichts konnte sie dagegen weniger dulden, als wenn Eine oder die Andere dem Gottesdienst oder der Anhörung des göttlichen Wortes sich entzog. Eine solche beobachtete sie strenge, und forschte sorgfältig um die Ursache ihres Ausbleibens; so daß ihr Hof einer wahren Tugendschule glich, und adelige Aeltern sich glücklich achteten, wenn ihre Töchter die Gnade erlangten, dort erzogen zu werden.

Als sie einsmals zu Neustadt sich aufhielt, kamen zwei adelige Fräulein, der Kaiserin ihre Aufwartung zu machen, aus welchen die Erste in gutem Rufe stand, den Hals und die Brust züchtig und ehr-

bar bedeckt hatte, und überhaupt auch arbeitsam, selten in Gesellschaften, und eine Liebhaberin der Einsamkeit war. Die Andere dagegen war etwas freieren Gemüthes und erschien mit ziemlich bloßem Halse. Eleonore wendete sich mit vieler Güte gegen die Erste, redete sie überaus freundlich an, hielt eine halbstündige Ansprache mit ihr, lobte sie wegen ihrer guten Aufführung und — was bei ihr etwas Ungewöhnliches war — sah ihr öfters star kunter die Augen. Gegen die Andere hingegen erzeigte sie ein ernstes Gesicht, senkte die Augen nieder, sprach kein Wort mit ihr, und wendete sich auf die Seite; was dieser zwar schmerzlich fiel, was sie aber auch als einen stillen Verweis wegen ihres freiern Anzuges und ihrer geringern Sittsamkeit hinnahm, und in beiden sich änderte; worauf die Kaiserin sich gütiger als jemals gegen sie erzeigte.

Mit gleicher Sorgfalt überwachte sie ihren ganzen übrigen Hofstaat und hielt alle in ehrbarer Zucht. Alle wußten, daß sie nicht leichter in Ungnade fallen konnten als durch einen Fehler, welcher der Tugend und Ehrbarkeit zuwider lief. Wenn etwa eine aus ihren Hofdamen aus Antrieb des Heiligen Geistes die Welt verließ und dem Dienste Gottes in einem frommen Kloster sich weihte, erfreute sie sich aus innerstem Herzen, empfing die neue Braut des göttlichen Heilandes mit ausgezeichneter Ehre, wies ihr den ersten Platz bei der Tafel an, und zeigte öffentlich, daß sie dieselbe um ein so großes Glück heilig beneide. Ich selbst ersah dies aus ihrem eigenen Gebetbuche,

worin sie die Abbildungen aller ihrer Klosterfrauen (also benannte sie dieselben) aufbewahrte, um durch den Anblick derselben ihrer beständig im Gebet zu gedenken.

Es beschränkte sich aber ihr Eifer für das Heil der Seelen nicht blos auf ihren Hof, sondern er umfaßte die ganze Welt. Täglich vollbrachte sie gewisse vorgeschriebene Gebete für die Bekehrung der Ungläubigen, für die Rückkehr der Irrenden in den Schooß der heiligen Kirche, und bezeigte immer eine herzliche Freude, wenn sie von dem Wachsthum und der Verbreitung der heiligen Religion, von der Vermehrung der Herde Christi, und von neuer Verkündigung des wahren Evangeliums in verschiedenen Ländern der Heiden Nachricht erhielt. Eine solche Zeitung erfreute sie weit mehr als alle Botschaften von errungenen Siegen; auch äußerte sie ein ganz besonderes Vergnügen, wenn sie Briefe von den Missionären empfing; und war sehr eifrig, sie mit genugsamer Wegzehrung, priesterlichen Gewanden, kostbaren Büchern und besondern Gnaden und Privilegien von dem apostolischen Stuhle zu unterstützen. Vor allen andern war sie jenen geistlichen Ordensständen mit Gnaden gewogen, die kraft ihres Berufes an dem Heile der Seelen arbeiteten.

Es ist schon früher erinnert worden, wie gütig sie gegen Diejenigen war, die von ihrem Unglauben oder Irrthum zur Wahrheit in die römisch katholische Kirche zurückkehrten. Solche empfahl sie durch Briefe dem Schutz sogar unkatholischer Fürsten und

Städte; ja, auch nach ihrem Tode wollte sie ihre Liebe zu solchen Neubekehrten nicht ersterben lassen; denn in ihrem letzten Willen bestimmte sie eine Summe von 100,000 Gulden für ihre Unterstützung; welches Geld dann auf Zinsen angelegt ward, um derlei Menschen, wenn sie etwa durch Armuth auf widrige Gedanken kämen, was nicht selten der Fall war, in Zukunft durch eine Beisteuer aufzuhelfen; wodurch sie sonder Zweifel mehr Gutes wirkte als durch die Errichtung eines prächtigen Hospitals zum Nutzen sterblicher Leiber.

Fünfzehntes Capitel.

Von ihrem Fasten und ihrem bußfertigen Leben überhaupt.

Eben dieselbe Eleonore, die zu jeder Zeit durch beständiges Gebet so innig mit Gott vereinigt war und den Armen mit so seltener Güte begegnete, übte gegen sich selbst eine unversöhnliche Strenge, die mehr zu bewundern als nachzuahmen ist. Wer ihren ganz unsträflichen und frommen Wandel zu Gemüthe führt, der wird darin nichts finden als eine lautere Unschuld, einen immerdar feurigen Eifer des Geistes und eine sichtbare Heiligkeit; wer dagegen die Strenge ihrer Bußwerke und ihre sehr scharfen Casteiungen betrachtet, könnte leicht auf den Gedanken gerathen, sie müsse eine große Sünderin gewesen seyn. Da sie etwas heftigen Temperamentes war, und ein Gemüth besaß, das großer und erhabener Dinge fähig war, wollte sie diese Heftigkeit und angeborene

Hoheit meist mit der Bezähmung und Abtödtung sogar der unschuldigsten Regungen ihres Fleisches beschäftigen, den Geist dadurch um so reiner und von allen weltlichen Freuden um so unbefleckter zu erhalten.

Ueberhaupt zu sprechen, war ihr ganzer Fleiß von früher Jugend auf dahin gerichtet, sich selbst in allen Dingen zu bekämpfen; von keinem Vorwitz oder von unzeitigen Begierden sich jemals fortreißen oder vom Guten abwenden, oder nach gewöhnlicher Weltsitte aus Unachtsamkeit oder Unbesonnenheit zu verschiedenen Freiheiten sich verleiten zu lassen. Im höheren und vernünftigeren Alter war sie nicht weniger sorgsam sich selbst wehe zu thun, als die zärtlichsten Weichlinge es sind, ihren Gelüsten und Bequemlichkeiten nachzustreben; was jenen Christen wahrlich zur Schande gereicht, die lieber glauben wollen, daß ihr Heiland blutig gegeißelt und durch Fasten entkräftet ward, als daß sie an die Nachfolge ihres Meisters oder seiner Jünger gedächten; und die zwar mit dem Munde und Namen zu dem heiligen Evangelium sich bekennen, aber von der evangelischen Lebensstrenge, von der Kreuzigung ihrer Glieder, der Beschneidung ihrer Begierden, der Wirkung würdiger Früchte wahrer Buße und der Verläugnung ihrer selbst nicht allein nichts hören und berühren wollen, sondern solche Dinge auch den alten Weibermährchen oder den Thorheiten der alten Einsiedler beizählen.

Unsre Eleonore hatte, sich selbst zu beständiger Abtödtung zu ermuntern, die Augen und das Gedächtniß immer auf das bitterste Leiden ihres Herrn gerichtet. »Wie schmerzlich fällt es mir,« schrieb sie hierüber, »wenn ich Dich, meinen Erlöser! ganz mit Blut überronnen, von Geißeln entfleischt, mit Dornen gekrönt und am Kreuze sterbend sehe, und dabei bedenke, daß ich selbst um Deinetwillen so wenig leide, und eine so verzärtelte Lebensweise führe! Aber ich habe fest bei mir beschlossen, forthin aus Liebe gegen Dich, so lange ich lebe, auf die Art deiner büßenden, zerknirschten, sich selbst erstorbenen, demüthigen Dienerinnen zu leben!« — Weit aber übertrafen ihre Bußwerke die Gluth dieser Feuerworte, da der ganze Tag ihr unter stätem Kreuze und Abtödtung verfloß.

Es ist bei den geistlichen Lehrern eine bekannte Regel, daß, wer es vermag, die unmäßige Eßgier zu bezwingen, dadurch um so geeigneter und stärker werde, auch andere Begierden zu überwinden. Hierin brachte es unsre Kaiserin so weit, und gelangte durch anhaltendes Fasten zu einer so vollkommnen Beherrschung dieser, beinahe unbändigen, Sinnenlust, daß es das Ansehen gewann, als ginge sie mehr zur Tafel, den Hunger zu reizen als denselben zu stillen. Kam etwas auf den Tisch, das ihren Geschmack insbesondere lieblich ansprach, so brachte sie solches unfehlbar dem Herrn zum Opfer. Rindfleisch, das, ob auch sonst eine gewöhnliche Speise, ihrem Gaumen sehr behagte, kostete sie die ganze Zeit ihres Witwen-

standes nicht; hieraus ma man nun schließen, welchen Abbruch sie bei andern köstlichen Speisen sich gethan habe. — Schon bei Lebzeiten ihres kaiserlichen Gemahls hatte sie es gleichsam als ein Gesetz angeordnet, daß Mittags für sie nur vier, Abends drei Speisen aufgetragen würden, und diese durften weder köstlich seyn, noch täglich gewechselt werden; sondern sie mußten einen Tag wie den andern aus gewöhnlichen Gerichten, meist aus einfachem Gemüse, bestehen. Aber auch von diesen aß sie zum Verwundern wenig; und von den kaiserlichen berührte sie keine einzige; die einzige Lust, die sie dabei hatte, war, durch den lockenden Anblick und Geruch derselben ihre Eßlust abzutödten.

Wenn sie während ihres Witwenstandes mit den kaiserlichen Majestäten speiste, oder sie dieselben selbst zur Tafel einlud, legte sie sich eine Menge Speisen auf ihren Teller vor; und damit man glauben möchte, sie esse fort und fort, beschäftigte sie sich immerwährend mit dem Schneiden der Speisen; hatte sie aber Alles klein geschnitten, so gab sie solches dem Bedienten unberührt hinweg. Diese fromme List übte sie drei und vierzig Jahre hindurch; wiewohl dieselbe nicht lange verborgen bleiben konnte. Eben diese List wendete sie bei ihren vier gewöhnlichen und groben Speisen an; sie zierte und belegte den Rand der Schüssel mit mancherlei Leckerbissen, die aber so ganz wieder von der Tafel kamen, als sie waren auf dieselbe gebracht worden.

Während ihrer Schwangerschaften mußten alle ihre Speisen ungesalzen seyn. Dabei aber wendete sie vor, das Gesalzene wäre der Frucht schädlich; dies wäre die Meinung vieler Aerzte. Wenn aber eine ihrer Dienerinnen etwa diese so geschmacklose und widerliche Kost ihr abrathen wollte und dabei erinnerte: »Haben ja doch Eure Majestät diese oder jene Speise sonst mit Lust gegessen!« antwortete sie: »Ja, als ich noch jünger war, behagte mir dies sehr wohl; aber glaube mir, der Geschmack ändert sich mit den Jahren; und mir ist nichts gesünder als wenn ich den Magen nicht mit vielerlei Speisen überlade.« Derlei Ausflüchte hatte sie eine Menge, ihrer strengen Mäßigkeit also zu pflegen, daß die Demuth dadurch nicht beeinträchtiget wurde.

Allen Geflügels und Federwildprets enthielt sie sich ebenfalls während ihres ganzen Witwenstandes; und kostete überhaupt nichts, was, wie man zu sagen pflegt, leckerhaft war oder zum Kitzel des Gaumens vorgesetzt wurde. — Und wie ihre Kost gering, so war auch ihr Trank überaus mäßig. In den ersten Jahren pflegte sie Bier zu trinken; dieses Getränkes war sie auch gewohnt, und hielt sich bis an das Ende ihres Lebens daran; nur daß sie die Tafel mit einem kleinen Gläschen Weines beschloß. Dies aber kein Rhein- oder Moselwein, noch auch ein österreichischer oder ungarischer, sondern ein einfacher Neckarwein; welches Gewächs in ganz Deutschland für das leichteste und unschuldigste gehalten wird. Aber auch dies Gläschen vermischte sie so sehr mit

Wasser, daß es kaum noch den Geschmack und die Farbe eines Weines hatte.

An Freitagen und Sonnabenden enthielt sie sich nicht nur der Fleischspeisen, sondern aß auch von den Fastenspeisen, die sie sich bereiten ließ, so wenig, und es waren dieselben auch so schlecht, daß sie den Leib dadurch mehr beschwerte als ernährte. In der heiligen Fastenzeit, im Advent und an den Vorabenden der Festtage nahm sie nichts anders, als was ihr aus dem Kloster der Carmeliterinnen gebracht wurde. Nun besteht aber unter den strengen Gebräuchen dieses Ordens auch der, daß sie nicht nur des Fleischessens, sondern auch der Butter, und zwar sowohl der frischen als der zerlassenen sich enthalten; und blos Oel zu ihren Speisen nehmen; welches dem deutschen Magen nicht zusagt, vielmehr demselben zuwider ist. Sie gab also der Oberin ernstlichen und gemessenen Befehl, bei Verlust ihrer Gnade, ihr durchaus nichs anderes zu schicken, als was allen Klosterjungfrauen insgesammt vorgesetzt würde; dazu mußten auch die Speisen durch einen eigens dazu bestellten Mann nach Hofe gebracht werden. Da man aber bei Hofe selten vor zwei Uhr zur Tafel geht, und daher die Speisen zwei bis dreimal zum Feuer gesetzt werden mußten, wurden dieselben so geschmacklos, und so übelriechend, daß die Köchinnen den übeln Geruch kaum ertragen konnten; geschweige denn, daß ihnen die Lust gekommen wäre, davon zu essen. Die Mehlspeisen wurden so hart, daß sie nur mühsam mit dem Messer sich zertheilen ließen. Diese Art zu fasten hatte

sie kaum durch viele Bitten von dem Kaiser Leopold erhalten können. — Damit aber die Hofleute nicht leicht wahrnehmen könnten, wie ihre Kost beschaffen wäre, wollte sie den Abend vorher von der Oberin durch ein Billet berichtet werden, was für Speisen die Klostergemeinde am folgenden Tage haben würde; worauf sie hinwieder berichtete, wie viel von jeder Speise man ihr morgen schicken sollte. Denn sie verlangte genau nur so viel als sie aufessen konnte damit nichts übrig bliebe, woraus die Bedienten ersehen könnten, wie schlecht und elend ihre Kaiserin lebte. Sie ließ auch wirklich nichts übrig, und belegte, die Sache um so geheimer zu halten, die Schüsseln mit allerlei Naschwerk.

War aber das Mittagmahl also beschaffen, so war die Abendcollation bei weitem schmähler. Diese bestand aus einer Wassersuppe mit einigen Schnitten schwarzen Brotes; ihr Trank aber aus einem Becher Bier, in welchem sie fünf Schnitten schwarzen Brotes eintunkte. Es war ein Wunder, wie die fromme Frau bei der Besuchung so vieler Gotteshäuser, heiligen Gräber und Krankenhäuser, und bei so lange dauernden Gebetstunden, ihr Leben mit so weniger und so harter Nahrung erhalten konnte. Wäre ihr Körperbau minder stark und fest gewesen, sie hätte, nach Aussage der Aerzte, so großer Last längst unterliegen müssen.

Wenn sie längere Zeit im Kloster der Carmeliterinnen sich aufhielt, pflegte sie immer mit der Gemeinde im gewöhnlichen Refectorium zu speisen; und

konnte beinahe zornig werden, wenn man ihr etwas Besonderes oder Besseres oder Schmackhafteres vorsetzen wollte. Als einst ein Fisch aufgetragen wurde, wollte sie denselben nicht berühren: bis man sie versichert hatte, daß alle Schwestern davon essen würden. Auch nahm sie nicht etwa den ersten Platz ein, sondern sie saß mitten unter ihnen, und wohl auch am letzten Orte, je nachdem es sich traf. — Es pflegen erwähnte Klosterfrauen die Ueberreste des vortägigen bessern Mittagmahles am andern Tage bei dem Tische herum zu geben, damit Jede, die da will, nach Belieben davon nehme. Indessen getrauten sich die Schwestern, die bei Tische dienten, nicht, solche aufgewärmte und daher geschmacklose Speisen auch der Kaiserin anzutragen, und gingen an ihr vorüber. Aber die Kaiserin berief sie zurück und sagte ihnen: derlei zweimal gekochte Ueberbleibsel schmeckten ihr weit besser als frische Speisen. Auch aß sie oft nichts anderes, und nahm auch nie ein ganzes Brot; sondern sammelte sich die Stücklein zusammen, und sagte, solche bekämen ihr weit besser, weil schon die Engel Gottes (unter welchen sie die Klosterfrauen verstand) davon gegessen, und durch ihre Berührung sie geheiligt hätten.

Durch solche geschmacklose Kost verlor sie am Ende allen Geschmack so sehr, daß sie zwischen Süßem und Bitterm keinen Unterschied zu machen wußte. Unter andern war es höchlich zu verwundern, wie sie ohne Augen und Mund zu verziehen, die bittersten Arzeneien langsam und gleichsam tropfenweise

nahm. Dies also war ihr Fleiß und ihre Sorgfalt, durch Selbstüberwindung in Speise und Trank aller Sinnlichkeit zuvor zu kommen.

Mit nicht geringerm Ernst und Strenge überwand sie die Begierlichkeit der Augen; und wir wollen hier eben nicht als etwas Außerordentliches anführen, daß sie nichts Unehrbares und keine schamlosen Gemälde ansehen wollte. Ihre Zimmer waren meist mit schwarzen, groben Tüchern behängt, wie man solche zur Zeit der tiefsten Trauer zu tragen pflegt. Gewöhnlich hielt sie die Augen sittsam zur Erde gesenkt; und nur selten erhob sie dieselben oder wendete sie auf die Seite. Dies erlitt jedoch eine Ausnahme, wenn sie in ein Kloster eintrat und von gottgeheiligten Ordenspersonen mit gebührender Ehre empfangen ward; in welchem Falle sie dieselben beinahe alle anzusehen, und mit geneigtem Haupte sich zu bedanken pflegte. Man hat bemerkt, daß sie selbst Denjengen, mit welchen sie oft zu reden gewohnt war, selten frei und fest ins Angesicht gesehen habe. Allgemein bekannt war es auch, daß sie den herrlichsten Schauspielen beiwohnte, ohne jemals, oder doch gewiß sehr selten, die wundersamen Erfindungen der Kunst und sinnreichen Vorstellungen ihres Anblicks zu würdigen.

Eine besondere, und den Deutschen, vorzüglich der Wiener-Stadt, eigene und prachtvolle Unterhaltung ist es, daß zur Winterszeit, wenn die Straßen mit Schnee und Eis wohl bedeckt sind, der Landesfürst mit dem Kern des auserlesensten Adels in präch-

tigen Schlitten und mit reich geschmückten Pferden über die verschiedenen Plätze und durch die Gassen der Hauptstadt zahlreich umher zu fahren pflegt. Dieser glänzenden Unterhaltung konnte Eleonore sich nicht so gänzlich entziehen, daß sie nicht je zuweilen sich hätte dabei einfinden, oder doch wenigstens aus einem Fenster den Vorüberfahrenden das Angesicht gönnen müssen. Indessen wurde sie durch alle Pracht eines solchen Freudenfestes so wenig gerührt, daß sie, nach dem Bekenntniß solcher Personen, die ihr Innerstes auf das genaueste kannten, durch viele Jahre von dem gesammten Aufzug weder einen Menschen, noch ein Pferd angesehen, sondern dieser unschuldigen Ergetzung zur Ehre Desjenigen entsagt hat, der aus Liebe zu uns mit verhüllten Augen alle nur erdenkliche Schmach und Beleidigungen erlitten hat.

Welche Erheiterung ist auch je unschuldiger, als unter freiem und heiterem Himmel durch die Anschauung lachender Felder, Wiesen und Wälder das Gemüth zu zerstreuen und zu ergetzen! — Aber auch diese Lustbarkeit achtete die zerknirschte und demüthige Büßerin Eleonore für sich zu frei und zu lieblich. Zwar erschien sie, so lange Leopold noch lebte, wenn anders sie von keiner Unpäßlichkeit zurückgehalten wurde, jedes Mal bei den prächtigen Jagden der Hirsche und andern Hochwildes und bei den Reigerbeitzen; doch that sie dies nicht etwa, um einiges Vergnügen hierin zu suchen, sondern aus Ehrer-

bietung und Gefälligkeit gegen ihren durchlauchtigsten Gemahl.

Ihr kaiserlicher Sohn, Joseph der Erste, trug ihr als Witwe die kaiserlichen Lustorte, sowohl in der Vorstadt als auf dem Lande, sogar mit vielen Bitten an; dennoch machte sie von dieser kindlichen Liebe niemals Gebrauch; sondern verblieb fünfzehn ganze Jahre hindurch dergestalt in ihrem Gemach verschlossen, daß sie, um freiere Luft zu schöpfen, sogar das sogenannte Paradiesgärtchen selten betrat. Ihre einzige Gemüthserheiterung war eine Wallfahrt an die marianischen Gnadenorte: Lanzendorf, Hietzing, Brunn und in andere nahe Gotteshäuser aus Andacht, und zwar oft zu Fuße, vorzunehmen; wobei sie auf dem ganzen Wege in unablässigem Gebete ihre Erholung schöpfte.

Als sie ihre erstgeborene Erzherzogin Elisabeth nach Baden begleitete, konnte Niemand sie bereden, den nahe gelegenen, sehr schönen Garten zu besuchen oder sonst frischere Luft zu genießen. Endlich erachtete ihr Hofstaat, man müsse sie durch List dazu bringen, und wendete folgenden sinnreichen Einfall an. Es habe, sagten sie der Kaiserin, ein gewisser Einsiedler auf dem unfern gelegenen Hügel ein ausnehmend liebliches und gnadenreiches Bild der seligsten Mutter Gottes in seiner Klause; und dieser gute Mann würde es als eine unsterbliche Wohlthat betrachten, wenn er die Gnade hätte, seine allergnädigste Frau in der Klause zu bewirthen. Unter solchem Vorwand der Andacht also und der, dem Einsiedler

zu erzeigenden Gnade ward sie endlich bewogen, den gedachten Ort zu Fuße zu besuchen.

Sechzehntes Capitel.

Noch einige Beispiele der vorerwähnten Tugend.

Hierher gehört auch jene unglaubliche Entziehung des Schlafes, durch welche sie ihre Glieder mit nächtlichem Wachen noch zu plagen pflegte, die ohnedies schon durch die Uebungen des Tages geschwächt und entkräftet waren.—Auch nicht den mindesten Theil der Zeit ließ sie müßig hingehen; sogar die geringsten Brosamen derselben sammelte sie zur innerlichen Anregung des Gemüthes oder zu nützlicher körperlicher Beschäftigung. Hier nur Ein Beweis dessen. Wenn sie von dem Kaiser in die Favoritte *) zur Tafel eingeladen wurde, verließ sie, um ja nicht einige Zeit zur Arbeit durch unnütze Verweilung daselbst zu verlieren, die kaiserliche Burg nicht früher, bis ein eigens hierzu bestellter Eilbote in schnellstem Pferdelauf die Nachricht brachte, es würden die Speisen bereits aufgetragen. Erst dann erhob sie sich in den Wagen, und fuhr mit solcher Schnelligkeit, daß sie immer noch zur rechten Zeit kam. — Mit gleicher Eile pflegte sie auch ihre Reisen nach Neustadt, Preß-

*) Diese Favoritte war ein kaiserliches Lustschloß, das in der Vorstadt Wieden an dem Orte stand, wo nun die k. k. Theresianische Ritterakademie steht.

burg und andere Orte der Umgegend zu vollbringen; damit sie das in etwas unterbrochene Gebet, oder die vorgezeichnete Arbeit nie länger als nothwendig unterbräche.

Aus diesem beinahe unablässigen Gebet und ihrer fortwährenden Uebung und Beschäftigung versank sie in so große Müdigkeit, daß sie oft auf's äußerste vom Schlafe bedrängt wurde, und die erschöpften Kräfte des Körpers dem unermüdeten Eifer des Gemüthes nicht gleich zu kommen vermochten. Wenn sie demnach von der Gewalt des Schlafes nothgedrungen, Nachmittags ein wenig ruhen mußte, bediente sie sich dazu weder eines Bettes, noch auch eines Sessels; sondern sie legte sich auf die bloße Erde, ohne ein Hauptkissen zu unterlegen, nur daß sie zuweilen das Haupt auf einen hölzernen Schämel stützte. — Einmal ergab es sich, daß sie, mehr als zu andern Zeiten entkräftet, weil sie in der verflossenen Nacht der Ruhe sich entzogen hatte, Nachmittags etwas länger als sonst ruhte. Die gewöhnliche Stunde, zu welcher sie sich in ihre Hofcapelle zu begeben pflegte, war bereits verflossen; und sie ward von den Erzherzoginnen und dem übrigen Hofstaat erwartet. Man pochte verschiedene Male an der Thür, um ihr ein Zeichen zu geben. Da aber die Kaiserin sich nicht bewegte, entstand endlich unter Allen eine Angst, es möchte sich ein Unfall mit ihr ergeben haben. Dies zu erfahren, trat Eine aus den Erzherzoginnen, nicht ohne Bangigkeit, in das Gemach, und als sie ihre durchlauchtigste Frau Mutter auf

obenbeschriebene Weise auf der Erde liegend fand, und in den Wahn gerieth, dieselbe sei von einem tödlichen Schlagfluß gerührt worden, erhob sie ein Geschrei und begann um Hilfe zu rufen. Durch dies Rufen und das Herbeilaufen der Umstehenden erwachte endlich die Kaiserin, richtete sich auf, und begab sich, ohne ein Wort zu sagen, schweigend in die Capelle.

Als in den letzten Zeiten des Kaisers Leopold seine Kräfte immerwährend abnahmen, eilte sie gleichsam auf jede seiner Bewegungen besorglich hinzu; dadurch aber ward ihre Ruhe viele Nächte hindurch beständig unterbrochen. Nach seinem seligen Hintritt pflegte sie als Witwe beinahe alle Nächte, auch öfters aufzustehen, den verborgenen Gott in ihrer Capelle anzubeten.

Als sie einmal längere Zeit unter den Schwestern vom Berge Carmel sich aufhielt, begehrte sie, gleich einer Novitzin, von der Oberin eine eigene Meisterin, die sie auch erhielt. Die Pflicht ihres Amtes nun wohl zu beobachten, befahl die gute Schwester ihrer durchlauchtigsten Jüngerin, sie sollte sich befleißen, wenigstens Eine Nacht hindurch in stetem Schlafe sich zu erhalten. Hierauf antwortete Eleonore: »Liebe Tochter! weil du es also befiehlst, werde ich sehen, wie ich gehorche; aber diese Bemühung wird mir mehr zur Beschwerde als zur Erleichterung gereichen; da ich lange Zeit mich bereits dahin gewöhnt habe, daß ich selten über zwei Stunden ununterbrochen schlafe.« Hierauf verlangte die Meiste-

rin zu wissen, was die Kaiserin bei ihrem Erwachen zu thun pflege; ob sie sogleich zu beten anfange? »Ja,« antwortete Eleonore, »denn ich will nicht müßig leben; daher vollbringe ich meine vorgezeichneten Andachtsübungen, bis endlich der Schlaf mich gänzlich überwältiget, dessen Gewalt ich hierauf sitzend oder auf der Erde liegend weiche, und sänftlich ruhe.« Als die Schwester hierüber etwas lächelte, versetzte unsre Kaiserin: »Du wirst mir kaum glauben, welcher süßen Ruhe ich in dieser Stellung genieße.« Aber gleich, als hätte sie wider ihren Willen zu viel gesprochen, fügte sie alsbald hinzu: »Dies Alles thue ich darum, weil ich so träge und hinlässig bin, daß es mir zu beschwerlich fällt, in das Bett zurück zu kehren.« Aus diesem zufällig und gegen ihren Willen erfolgten Geständnisse läßt sich leichtlich schließen, durch wie kurze, ja beinahe gar keine, oder doch höchstens vier Stunden dauernde Ruhe sie die ermüdeten Kräfte ihres Körpers erquickte.

Gleichwie wir oben erwähnten, daß diese gottselige Frau ihres vielfältigen Fastens wegen den Geschmack beinahe gänzlich verloren habe, also müssen wir nun auch Aehnliches vom Geruche sagen. Dies ging so weit, daß sie zwischen gutem und übelm Geruch beinahe keinen Unterschied zu machen wußte. Sie selbst bekannte, daß sogar der schändlichste Gestank ihr nicht ungelegen sei, und daß auch in den Armen- und Krankenhäusern die Eiterbeulen der Kranken ihr keinen Ekel erweckten.

Um auch ihre Füße zu kreuzigen, war es, abgesehen von den oftmaligen weit entlegenen Wallfahrten, die sie zu Fuße verrichtete, bei ihr nichts Ungewöhnliches, die Sohlen aus den Schuhen heraus zu schneiden; wodurch sie dann die bloßen Füße durch kleine Steinchen und anderes Ungemach auf Gassen und Straßen nicht selten blutig ritzte. — Und damit endlich kein Glied ihres Körpers ohne Buße verbliebe, übersteigt es beinahe allen Glauben, mit welcher Geduld sie die strengste Kälte zu ertragen pflegte; so, daß ihre Hände hin und wieder voll schmerzlich brennender Wunden waren. Selbst zur Zeit, wo im Winter der strengste Frost anhielt, konnte Niemand sie dahin bereden, daß sie gestatten möchte, den Kamin ihres innersten Gemaches zu heitzen, wo sie am meisten sich aufhielt; oder die abnehmende Wärme darin zu unterhalten. Sogar in der grimmigsten Kälte verharrte sie halbe Nächte hindurch vor dem Altar ihrer Capelle; und kniete auf dem bloßen Boden, wo es ein Wunder war, daß sie nicht gänzlich erstarrte.

Auch ihr Bett diente nicht sonderlich, die beinahe erfrorenen Glieder zu erwärmen; man sah darin keine weichen, mit Federn gefüllten Kissen, noch auch seidene Decken. Das Bettgeräthe war sehr gemein, und die Decken von schwarzem und geringem Tuche; und folglich nicht geeignet zu erwärmen. Die Bettstatt selbst war so schlecht und so veraltet, daß sie, auf Anrathen ihrer Kammerfrauen, wenige Tage vor ihrer letzten Krankheit eine neue zu verfertigen be-

fahl; und zwar aus dem Grunde, damit Diejenige, welcher solche nach ihrem Tode als Erbtheil oder Geschenk zufallen würde, nicht mehr Ursache hätte, darüber zu trauern als sich zu erfreuen.

Eben so schlecht war auch ihre Kleidung, und Sommer und Winter gleich; ja es wurde durch dieselbe die Hitze im Sommer vermehrt, im Winter aber der Leib nicht genugsam vor dem Froste beschützt. In solchem Gewande war sie gewohnt, die meisten Stunden des Vormittags nicht nur in ihrer Hofcapelle, sondern auch in andern Kirchen zuzubringen; ob auch dieselben von dem schneeigen und rauhen Nordwind durchweht wurden. Oft vermochte der gesammte Hofstaat es kaum, die strenge Kälte zu ertragen; und manche entzogen und entschuldigten sich durch die Noth, welcher sie länger nicht widerstehen könnten; nur unsre Kaiserin harrte an der Stelle fröhlich und unverändert aus, gleich als ob sie unempfindlich wäre. Wenn sie zuweilen ganz erstarrt, blau und zitternd vom Gebet sich erhob, und die Umstehenden von Mitleid gegen sie bewegt sah, sprach sie: »Mich friert eben nicht sehr!« und ging hinauf in ihr Cabinet, ohne jemals dem Kamin sich zu nähern.

Ungeachtet aber sie ihren unschuldigen Körper auf so strenge Weise züchtigte, war sie dennoch der Meinung, sie lebe viel zu weichlich; und darum auch nahm sie so vielfältige, strenge Bußwerke auf sich, die sie in den Lebensgeschichten der Heiligen gelesen hatte, daß man mehrere und größere kaum von den

strengsten Einsiedlern und Mönchen liest. Beinahe täglich züchtigte sie ihr Fleisch durch die Geißel. An den Vorabenden der Festtage unsres Herrn, der allerseligsten Jungfrau oder ihrer Schutzheiligen vermehrte sie diese Strenge, schlug sich mit kleinen eisernen Ketten und Geißeln verschiedener Art so lange als man den Bußpsalm Miserere langsam beten konnte; und zwar dergestalt, daß das Blut die Erde befeuchtete und auf dem Boden des Zimmers Merkmahle hinterließ. Einmal bemerkte dies Eine der Dienerinnen, und fragte unsre Frau von fern und bescheiden, was diese blutigen Makeln auf dem Fußboden bedeuten sollten. — »Nichts,« antwortete die Kaiserin, »was träumt dir da Albernes? Tilge sie hinweg, und mache nicht viel Aufhebens davon!« — Hernach aber, damit die Sache mehr verborgen bliebe, unterlegte sie eigene Tücher, damit der Boden nicht ferner besprengt würde. Diese Tücher hielt sie in einem eigenen Kästchen versperrt, gab solche einer vertrauten Klosterfrau zu reinigen, und gedachte auch, alle ihre Bußwerkzeuge noch vor ihrem Ableben durch das Feuer zu vertilgen. Da sie aber durch den letzten Anfall des Schlagflusses die Sprache verlor, konnte sie, aus Unvermögen, ihren letzten Willen nicht ins Werk richten. Als man hernach jenes Kästchen eröffnete, geriethen Alle in großes Erstaunen, da, außer verschiedenen, durch langen Gebrauch abgenützten und blutigen Geißeln, auch allerlei, theils härene, theils eiserne, mit scharfen Stacheln besetzte und durchdringende Bußgürtel darin gefunden wur-

den, mit welchen sie an den Communiontagen, oder wenn sie in den Spitälern die Armen bediente, und auch sonst öfters Lenden, Arme und Füße umgürtete; so, daß sie ohne große Schmerzen weder zu gehen noch sich zu bewegen vermochte. — Dieses Kästchen nahm ihr durchlauchtigster Sohn, gleich einem höchst kostbaren Schatze, zu sich, und wollte dasselbe, als ein bleibendes und sprechendes Denkmahl der mütterlichen Frömmigkeit, selbst verwahren.

Bei dieser überaus großen Strenge und Unversöhnlichkeit gegen sich selbst, und ihrem Scharfsinn, immer neue Bußwerke und Abtödtungen zu erfinden, fiel es ihr, nach ihrem eigenen Bekenntnisse, ungemein schwer, und sie mußte sich besondere Gewalt anthun, wenn ihr Beichtvater sie ermahnte, die gewöhnlichen Casteiungen zu mäßigen. Denn öfters erinnerte er sie, der von dem Alter geschwächte Körper vermöge es nicht, Alles zu ertragen, was die Kräfte der blühenden Jugend ertragen können; der Leib sei nicht unser Eigenthum, sondern eine Gabe des Herrn, der denselben unsrer Fürsorge und Uebung auf einige Zeit anvertraut habe; und Niemand sei es gestattet, denselben also zu verdienstlichen Werken zu gebrauchen, daß er endlich durch bedeutenden Schaden unterliegen müsse. Da es ihr nun außerordentlich hart fiel, derlei Ermahnungen oder Befehlen nachzugeben, führte sie vielfältige Gründe an, durch welche sie zu erweisen suchte, es würden solche lange gewohnten Uebungen keine bösen Folgen nach sich ziehen. Bestand aber der geistliche Vater dessen

ungeachtet auf seinem Urtheil, dann unterwarf sie seiner Anleitung sich mit blindem Gehorsam; und war es ihr nicht gestattet, den Leib zu züchtigen, so brachte sie Gott das weit edlere und annehmlichere Opfer der Verläugnung ihres eigenen Willens.

Ich will nur ein einziges Beispiel ihrer Selbstverläugnung anführen, das zwar, nach dem Urtheil der blinden Weltklugheit, von keiner besondern Erheblichkeit ist, aber in den Augen der ewigen Weisheit gewiß in großem Werthe steht. Unsre Kaiserin hatte ein Bologneser Hündchen, das sehr freundlich und kurzweilig, und schön und zart gebaut war. Dies Hündchen liebte sie so sehr, daß sie es zuweilen auch in auswärtige Kirchen mit sich nahm. Ihr Beichtvater, dem sie Gewalt gegeben hatte, alles Unanständige zu rügen, ermahnte sie mit bescheidener Freiheit und sagte ihr, es wolle sich nicht allerdings geziemen, daß ein so unruhiges Thierchen in die Gotteshäuser mitgetragen werde. Dieser Ermahnung gehorchte unsre Frau mit so großer Einfalt des Geistes, daß sie von der Stunde an solcher unschuldigen Unterhaltung entsagte, und dies ihr so liebe Hündchen mit keinem Finger mehr berührte.

Groß ist gewiß der Sieg eines edlen Gemüthes, das auch in den geringsten Dingen sich zu überwinden weiß, und nicht Jenen nachartet, die mit Großmuth die ganze Welt verachten, indeß sie ihre Neigung oft an ein verächtliches Kätzchen heften. Aus diesen nun angeführten Thatsachen wird

wohl Jedermann unschwer erkennen, daß man in den Jahrbüchern wenige, selbst heilige Jungfrauen und Witwen finden mag, die an strenger Lebensweise unsrer gottseligen Eleonore gleichgekommen, oder solche noch übertroffen hätten.

Siebenzehntes Capitel.

Von ihrer tiefen Demuth.

Nachdem wir nun gesehen haben, mit wie ungemein großer Strenge Eleonore die äußerlichen Sinne ihres Körpers beherrschte, erübrigt uns, dieselbe auch in den Siegen über ihre innerlichen Regungen und Leidenschaften zu zeigen. Unter diesen Verwirrungen des Gemüthes ist sonder Zweifel die heftigste und ein Quell der übrigen die Begierde des Vorzugs oder die Ehrsucht, die, wenn sie einmal unterdrückt, und von der, — durch den göttlichen Gnadenstrahl erleuchteten Vernunft in die gebührenden Schranken zurückgeführt ward, alle übrigen bald also nach sich zieht, daß sie leicht nach der Regel und den Vorschriften des heiligen Evangeliums sich richten.

Aus diesem Grunde wird die christliche Demuth von den Gottesgelehrten mit Fug und Recht die Erste und ein Quell der Tugenden, die königliche Straße zu allem Guten, ein kurzer Inbegriff der christlichen Vollkommenheit, der Probierstein der wahren und eigentlichen Tugend genannt. So wie aber dieselbe andere Tugenden an Werth und Vortreff-

lichkeit leichtlich überwiegt, also wird sie auch nicht ohne äußerste Mühe und Gewalt erworben; da jener unselige Ehrgeiz uns angeboren, und auch in dem innersten Mark des Menschen so tief gewurzelt ist, daß er ihm nicht früher als mit dem letzten Athemzug kann entrissen werden. Ueberdies weiß dies Laster in alle Worte und Werke so fein sich einzuschleichen, und unter so vielfältigen Vorwänden und Namen sich zu verstellen, daß solches, weil man eben keine offenbare Bosheit darin wahrnimmt, allmälig beinahe alle unsre Gedanken nach sich reißt.

Hat nun aber auch jeder Stand in der Welt einen sehr schweren Streit mit diesem listigen und ruhelosen Feinde zu bestehen, so ist doch offenbar dieser Kampf bei Königen und Fürsten der schwerste. Und wahrlich es gehört keine gemeine Weisheit dazu, daß sie auf den höchsten Gipfel der Würde, bei dem Ueberfluß an allen Dingen, von Heuchlern und Bittenden umgeben, im Glanz eines großen Hofstaates, und in der Fülle des Ansehens und der höchsten Gewalt, das Gemüth nicht über die Schranken erheben. Auch schon ein Schatten der Verachtung ist bei den Beherrschern dieser Welt ein Verbrechen der beleidigten Majestät; und die Verehrung und Hochachtung der Würde des Fürsten bei den Unterthanen gehört zu den nothwendigen Mitteln, zu herrschen. Daher also bedarf es eines starken Gemüthes, damit auf dem Gipfel einer solchen irdischen Glückseligkeit ein Fürst nicht vergesse, daß er ein armer Sterblicher sei; jederzeit in der nothwendigen Be-

scheidenheit und Kenntniß seiner selbst sich erhalte, und allen diesen äußerlichen Pomp als einen vergänglichen Traum und als ein Schauspiel ansehe. Daß Eleonore diese Tugend im höchsten Grade besaß, dies zeigte sie durch alle ihre Worte und Thaten.

Ob auch königlichem und churfürstlichem Blute entsprossen, Gemahlin eines Kaisers, Mutter zweier Kaiser und Schwester zweier Königinnen; ob auch von ihrem Gemahl innig-zart geliebt, von ihren Söhnen mit größter Liebe verehrt, und von den Ländern und Völkern gleichsam vergöttert; ja ob auch selbst mit eigenen Tugenden und himmlischen Gnaden reich begabt, blieb sie dennoch nicht nur im Gemüthe sich beständig gleich, und niedrig in ihren Augen, sondern es waren auch ihre äußerlichen Geberden so herablassend, so freundlich und einfach, als wäre sie vom geringsten Herkommen, und als betrachtete sie die Größe aller dieser herrlichen und glänzenden Güter gleich einer fremden Sache und einem eitlen weltlichen Spiele.

Alle ihre Betrachtungen und geistlichen Uebungen, alle ihre Sorgfalt und ihre Bestrebungen zielten dahin, dem milden und von Herzen demüthigen Erlöser sich vollkommen ähnlich zu bilden; eine höhere Erkenntniß ihres eigenen Nichts zu erlangen; und nicht sowohl zu wissen was sie sei, als wie weit sie von dem unendlichen Gute entfernt sei. »Ach« — lesen wir in einer ihrer hinterlassenen Schriften — »was bin ich doch im Vergleich gegen so viele tausend getreue Diener und Dienerinnen Gottes, die mit

einem geringen Maß an Gnaden weit größere Frucht und Gewinn sich erworben haben! Wie wenig aber bin ich gegen meinen Gott, gegen diesen Abgrund alles Guten! Weniger fürwahr als der geringste Tropfen gegen das unermeßliche Weltmeer! Ich erkenne, Herr, den Abgrund meines Nichts; und daß ich es nicht verdiene, das Tageslicht zu genießen;« u. d. Ueb. und sehr viele andere Sprüche dieser Art.

Wir haben vorhin gezeigt, wie groß die Reinigkeit ihrer Seele und die Zartheit ihres schuldlosen Gewissens war; dessen ungeachtet zählte sie sich unter die größten Sünderinnen; bewarb sich um fremdes Gebet und Fürbitte bei Gott für das Heil einer so großen Sünderin und schrieb an eine Klosterjungfrau: »Liebe Schwester, empfiehl Gott dies elende und boshafte Mensch, damit sie endlich zur Besserung gelange;« in einem andern Schreiben aber: »Nebst deinen Schwestern empfiehl Gott eifrigst dies arme und mit Sünden bedeckte alte Weib!« — Solche Selbstverachtung übte sie nicht nur unter ihren Vertrauten, oder im Herzen, sondern sie befahl in ihrem letzten Willen, man sollte auf ihren Sarg keine andere Inschrift setzen, als: Magdalena die Sünderin; welche Pracht der christlichen Demuth ich weit höher achte als alle Ehrentitel, ruhmvolle Grabschriften und Apotheosen der Heiden.

Damit sie aber bei einem so unsträflichen Leben dennoch Gründe hätte, sich selbst also zu verachten, pflegte sie auch die mindesten Fehler und täglichen Mängel sich als Dinge von größter Wichtigkeit

vorzustellen. Sie betrachtete dieselben gleich geringen Flecken in einer schönen Kleidung, durch welche dieselbe gleichwohl verunstaltet wird und ihren Werth verliert. Fehler, welche Andere gänzlich übersehen, betrachtete sie als bedeutende Sünden; nach dem Maß der innerlichen Erkenntniß, die sie von Gott und sich selbst hatte. — Nach Lob war sie so wenig gierig, daß unbescheidene Lobsprecher ihre Sache bei unsrer Kaiserin wenig förderten; da sie mehr verlangte, gering geachtet, und von Allen für nichts gehalten zu werden.

Eine denkwürdige Probe dieser ihrer Demuth gab sie in einem Falle, den ich nun erzählen werde. Viele lagen dem P. Balthasar Müller, dem sie vier und dreißig Jahre hindurch ihr Gewissen anvertraut hatte, dringend an, er möchte doch, so viel die schuldige Verschwiegenheit gestatte, die Reden und Thaten der Kaiserin Eleonore, so wie ihre großen Tugenden, von welchen er die genaueste Kenntniß hatte, zum Unterricht und zum Andenken der Nachwelt schriftlich aufzeichnen. Er gab auch endlich diesen Bitten nach, und schrieb Alles, was er erachtete erlaubt zu seyn, in dem letzten Jahre seines Lebens auf; als er zu Neustadt etwas mehr Zeit und Musse dazu bekam. — Daß wir aber dieses Schatzes dennoch beraubt wurden, bewirkte die Demuth unsrer Eleonore. Oefters zwar besuchte sie den todtkranken Pater Müller; als sie aber wenige Tage vor seinem Tode von einem Besuche bei ihm zurück kehrte, trug sie einen Pack zusammen gebundener Schriften mit

sich fort. Allgemein vermuthete man, es seien diese Schriften die Geschichte von ihrem Leben und ihren Tugenden gewesen, die sie dem Sterbenden durch viele Bitten abgedrungen hätte. Diese Vermuthung wurde auch dadurch bestätigt, daß sie alsbald nach ihrer Zurückkunft in die Burg, diese Schriften ins Feuer warf; und auch nach dem Tode des P. Müllers in seinem Schrank, zu unserm großen Verlust, aber zu ihrem unsterblichen Ruhm, nicht ein Buchstab gefunden ward.

Welche große Begierde sie trug, sich zu erniedrigen, erhellt wohl auch daraus, daß sie alsbald nach Leopolds seligem Hintritt, nicht nur über verminderte Würde und Ansehen nicht trauerte; sondern auch von Joseph, dem Kaiser, den schlechtesten und unbequemsten Theil der Burg dringend sich erbat, solchen mit ihren Töchtern zu bewohnen. Diese Bitte betrieb sie so eifrig und mit so großem Ernst, daß es der kindlichen Liebe ihres Sohnes nicht geringe Mühe kostete, sie von diesem demüthigen Begehren abzubringen. Er warf sich ihr gleich einem demüthig um Gnade Flehenden zu Füßen, und bat sie in eben jenem Theile der Burg künftig zu verbleiben, den sie vorhin mit Leopold, seinem durchlauchtigsten Vater, bewohnt habe. Endlich gab sie nach und gestattete deßgleichen, daß die ersteren Vorzimmer mit kostbaren Teppichen und Vorhängen nach königlicher Pracht geziert wurden; in den drei innersten Zimmern hingegen, wo sie beinahe Tag und Nacht sich aufhielt, war keine Spur einer Pracht zu sehen. Die

Wände waren mit schwarzen und schlechten Tüchern behängt, und nirgend ein Spiegel, ein Kunstgemälde, ein zierlich gearbeitetes Tischchen, noch andere Zierathen zu sehen. Alles war so höchst einfach und so gemein, daß selbst Leute von mittlerem Stande mehr Bequemlichkeiten und Kostbarkeiten in ihren Wohnungen haben. Von ihrem Bette und der Einrichtung desselben haben wir schon vorhin erinnert, wie schlecht und arm dasselbe war.

In Kleidung und weiblichem Schmucke haßte sie alle Pracht und allen Aufputz so sehr, daß sie, so viel nur die Würde es gestattete, immer die geringsten und schlechtesten Kleider trug. Im Witwenstande enthielt sie sich aller Seidenstoffe. Ihre Kleider waren von gemeinem Tuche, die meisten alt und durch langen Gebrauch abgenützt; sie schämte sich auch nicht, solche selbst auszubessern und zu flicken; so daß Niemand aus ihrem Hofstaat in schlechterer Tracht als die durchlauchtigste Gebieterin selbst zu sehen war. Mußte sie aber dennoch, der Sitte des österreichischen Hofes gemäß, an den Gallatagen in größerer Pracht erscheinen, so trug sie über der Brust ein mit kostbaren Diamanten besetztes Kreuz, und an der Seite einen reichen Rosenkranz von edlen Steinen; der übrige Putz war wie an andern Tagen. Und um von derlei Eitelkeiten für immer sich fern zu halten, hatte sie noch bei Lebzeiten vorlängst alle Kleinodien und allen weiblichen Schmuck unter ihre geliebten Töchter vertheilt.

Immer ist der christlichen Demuth die Sanftmuth beigesellt. Der Hofstaat der Kaiserin Eleonore hätte sich keine gütigere und herablassendere Frau wünschen können. Statt zu befehlen, wendete sie immer die Worte an: »Sei so gut, thu Dieses; ich bitte dich, bringe Jenes;« und ähnliche. — Wenn die Dienerinnen über solche Ausdrücke sich aufhielten, und sagten, solche kämen ihnen fremd vor, und es wolle sich nicht geziemen, daß eine so erlauchte Herrin mehr bitte als befehle, erwiederte Eleonore: »Du urtheilest zwar gütig von deinem Nächsten; ich aber kenne mich besser, und weiß, daß es mir mehr geziemt, Jedermann zu dienen als zu befehlen. Geschah es je zuweilen, daß einem ihrer Hofbedienten irgend etwas unversehens aus den Händen fiel, so war sie die Erste, die sich beeilte, solches von der Erde aufzuheben; und zwar beinahe mit einigem Wettstreit, den Umstehenden zuvor zu kommen. Sie entschuldigte Jene, die in ihren Aemtern träge und säumig waren so sinnreich, daß die Schuldigen selbst kaum mehr Ausflüchte hätten finden können, ihre Trägheit zu verdecken.

Nichts desto minder geschah es dennoch zuweilen, weil sie von Natur etwas gäh und heftig war, daß sie in der ersten Aufwallung in scharfe Worte ausbrach. Hatte sie aber sich erholt und die Uebereilung erkannt, bereute sie dieselbe so innig, daß sie oft sagte: »Ich bin in Wahrheit voll Fehler und Gebrechen; und werth, gleich einem wilden Thier mit freigelassenen Hunden gehetzt zu werden;« bat dann

Bibliothek der Philos.-Th. Hochsch. Pass

um die Verzeihung ihres ungebändigten Zornes, wie sie es nannte; so wie auch, daß man dies nicht als eine Beleidigung ansehen möchte; und war bei jeder Gelegenheit beflissen, gleichwie wegen einer schweren Mißhandlung genug zu thun; so daß die Kaiserin als die geringste Magd ihrer ganzen Dienerschaft hätte mögen angesehen werden.

Wegen dieser bekannten Gelassenheit ihrer kaiserlichen Gebieterin ergab es sich öfters, daß sie nur eine geringe Anzahl Diener in ihrem Gefolge hatte; und Viele sich auch unter einem geringen Vorwand dem Dienste entzogen, wenn sie vom Hofe sich entfernte. Wenn man sie nun ermahnte, ihr Mißvergnügen über solche Trägheit zu erkennen zu geben, die Majestät ihrer geheiligten Person mehr zu beobachten, und die Nachlässigen wenigstens durch einige empfindliche Worte zu strafen; antwortete sie: »Man muß die Leute nicht so sehr beschweren und anstrengen; auch sie haben ihre eigenen Geschäfte, welchen sie abwarten müssen!« — Wenn sie aus ihren Zimmern in die Hofcapelle sich begab, hatte sie, — wiewohl kein Tag verging, an welchem sie nicht von einer Menge Armen dort erwartet wurde, — beinahe immer nur Einen Diener, der vor ihr herging, und Eine Person, die ihr folgte.

In ihrem ganzen Leben, gestattete sie niemals, daß man ihr die Schuhe anlegte, oder auszog; weit weniger ließ sie beim An- oder Ausziehen der Unterkleider fremde Dienste zu; was fürwahr bei einer

Frau von so hoher Würde selten und ungewöhnlich ist.

Zur Zeit, wo sie in Frauenklöstern sich aufhielt, wollte sie nicht nur von Niemand einigen Dienst annehmen; sondern sie bewarb sich auch inständig um die Erlaubniß, den Schwestern zu dienen. Als sie einsmals bei der Küche vorüberging, und sah, daß die Schwestern mit vieler Arbeit beschäftiget waren, begehrte sie mit höflichen und demüthigen Worten und Geberden von der Oberin die Erlaubniß, den Schwestern in der Arbeit helfen zu dürfen. Sie sei, sprach sie, wenigstens stark genug, Früchte und Gemüse zu säubern, ja wohl auch etwas Schwereres zu thun. Die Küchenmeisterin erstattete hierauf demüthigen Dank für die gnädigst angebotene Hilfe. Jetzt zwar, fügte sie bei, sei sie derselben eben nicht benöthigt; sollte jedoch die Arbeit sich häufen, so würde sie Vertrauen fassen, sie um Hilfe zu bitten. Hierauf erwiederte Eleonore: »Ich rechne aber darauf, daß dieses Versprechen nicht in bloßen Worten bestehe, und daß du bei künftiger Gelegenheit meinen Dienst wirklich gebrauchest.« — Um solche höchst niedrige Magddienste hat sie in verschiedenen Klöstern oft und eifrig sich beworben; doch wurde ihr nicht gestattet, diesem demüthigen Eifer nachzukommen.

Einmal vermuthete sie, es sei eine Person von ihrem Hofstaate von ihr beleidigt oder zurück gesetzt worden; und hierob ängstigte sie sich so sehr, als habe sie eine schwere Sünde begangen. — Ein andermal

befahl sie ihrer Kammerfrau, am folgenden Tage wegen eines gewissen Geschäftes sie zu erinnern; vergaß aber dabei, die Obersthofmeisterin gleichfalls zu berufen, deren Amt die Sache betraf. Dessen erinnerte sie sich mitten im Gebet, erhob sich alsogleich ängstlich, klagte sich über solche Vergessenheit an, und befahl beide eilends zu rufen, da sie gleichsam fürchtete, die Obersthofmeisterin möchte auf den Argwohn gerathen, es wäre ihrer nicht gedacht worden; und hierüber sich betrüben. — Solche Güte übte sie gegen die Ihrigen.

Wenn sie in den Frauenklöstern sich aufhielt, verbot sie, mit einem Licht ihr entgegen zu kommen; auch wollte sie in Allem den Schwestern gleich gehalten werden. Als sie einmal in der Zelle eine Wachskerze in einem silbernen Leuchter fand, erlangte sie nach vielen Bitten, daß man ihr einen gemeinen Leuchter mit einer Unschlittkerze auf den Tisch setzte; wiewohl man ihr empfohlen hatte, wegen ihres etwas blöden Gesichtes, des Wachses sich zu bedienen. Kaum aber läßt sich ein gründlicherer Beweis ihrer wahren Tugend und aufrichtigen Demuth finden, als ihr oben erwähntes Vorhaben, für immer in die Klostermauern sich einzuschließen, unter fremdem Willen und Befehl zu leben; alle ihre noch übrigen Tage, mit Verachtung der kaiserlichen Pracht, in einem verborgenen Winkel zuzubringen und vor dem Tode sich selbst abzusterben. Da sie aber auch von der Ausführung dieses Vorsatzes abgehalten ward, bestrebte sie sich, Gott ihren Willen zum Opfer zu

bringen, und die höchste irdische Gewalt und Freiheit mit dem Ruhm eines vollkommnen Gehorsams zu vereinigen, von welchem wir nun zu sprechen beginnen wollen.

Achtzehntes Capitel.

Von ihrem Gehorsam.

Ihrem kaiserlichen Gemahl gehorchte Eleonore gleich einer niedrigen Magd. Seine Winke ehrte sie als Befehle; und wich niemals von seinem Willen ab, sobald er solchen einmal, ob in geringen oder großen und wichtigen Dingen erklärt hatte; da sie ihn als ihren, von Gott und der Natur ihr vorgesetzten Herrn, und als ihr Oberhaupt verehrte. Gleichen Gehorsam erzeigte sie ihm auch in ihren Andachtsübungen, und unterwarf sich auch hierin seinem Urtheil. Sie hatte eine so hohe Meinung von der ausnehmenden Weisheit ihres Gemahls, daß sie, wenn sie auch eben nicht von seinen Befehlen abgewichen war, aber dennoch etwa zu oft oder mit einiger Zudringlichkeit um etwas angehalten hatte, — gleich als hätte sie die schuldige Pflicht des Gehorsams verletzt und sich gröblich vergangen, — solches mit langwieriger Reue und vielen Thränen abbüßte.

Sie war eines trefflichen Verstandes, einer reifen Vernunft und großen Erfahrung. Nichts desto minder pflegte sie sich allein niemals zu trauen; auch in den geringsten Dingen bei Andern sich Rathes zu

erholen, und solchem, mit Hintansetzung ihres eigenen Urtheils zu folgen. Dies that sie in Allem, was ihre eigene Beherrschung betraf; zumal aber unterwarf sie sich ihrem geistlichen Vater und Gewissensarzte, dem sie wie eine Tochter gehorchte. Vollkommen richtete sie ihr innerliches Leben nach seinem Willen und Urtheil; und bat ihn beständig, er möchte frei rügen was er Böses wahrnehme; ihre gewöhnlichen Andachtsübungen vermindern oder vermehren, nach seinem Urtheil befehlen, und sie nicht als eine Kaiserin, sondern als eine arme Sünderin betrachten. Daß aber dieser ihr Wille ernstlich und aufrichtig gemeint war, erhellt daraus, daß sie für seine freimüthigen Ermahnungen, wie für eine besondere Wohlthat, ihm mit großer Demuth dankte.

Einsmals hatte sie beschlossen, eine auswärtige Kirche zu besuchen, und ihr Hofstaat erwartete bereits das Zeichen zum Aufbruch; ihr Beichtvater aber widerrieth diesen Kirchengang und sagte, das Wetter sei viel zu trübe, und sie könne bei so nasser Kälte, ohne merklichem Schaden ihrer Gesundheit nicht in die freie Luft gehen; er erachte, es sei besser, wenn sie zu Hause bliebe. Alsogleich trat sie aus dem Gemach, wendete sich zu den Kammerfräulein und dem übrigen Hofstaate, die vor der Thür warteten und sagte: »Ich gedachte zwar die Carmelitenkirche in der Vorstadt zu besuchen; allein der Beichtvater verbietet es; und ihm bin ich Gehorsam schuldig.« — Der gesammte Hof bewunderte und lobte damals sowohl des geistlichen Vaters gottesfürchtige Freimüthigkeit

bei dieser Ermahnung, als der Kaiserin aufrichtige Ergebung in den Gehorsam.

Vier und dreißig Jahre hindurch vertraute sie dem einzigen Pater Balthasar Müller ihr Gewissen, und niemals beichtete sie in so vielen Jahren einem Andern. Wenn er bettliegerig war, glaubte sie ihre Würde nicht dadurch zu erniedrigen, daß sie ihn besuchte, und zu den Füßen des Kranken sich niederkniete. Ihre Art zu beichten aber war ein Bild eines wahrhaft demüthigen und zerknirschten Herzens. Bevor er kam, bereitete sie ihm selbst den Sitz, und wenn er sich nahte, erwartete sie ihn auf den Knien. Die kurze Anrede, die er nach dem Gebrauch der Kirche an sie hielt, hörte sie mit zur Erde gesenktem Angesicht; hierauf entdeckte sie ihre Fehler; warf sich während der Lossprechung mit gebeugtem Körper zur Erde, und richtete sich dann eilig auf, den Sessel hinweg zu tragen, damit der Priester Gottes hierin ihr nicht zuvorkäme. Dies war ihre Ergebenheit gegen Diejenigen, welchen sie Gottes wegen sich verpflichtet hatte, zu gehorchen.

Um noch mehr Gelegenheiten zu haben, diesen demüthigen Gehorsam zu üben, begab sie sich öfters, auch auf mehrere Wochen, in das Jungfrauenkloster der Carmeliterinnen; wo sie nach der Weise der frommen Schwestern die Satzungen des Ordens, die Befehle der Oberin und alle klösterlichen Uebungen und Gebräuche vollkommen beobachtete. Nun besteht aber in diesem Orden der Gebrauch, daß jeder neuangehenden Klosterfrau eine Lehrmei-

sterin beigegeben wird, damit sie die zarte Pflanze sorgfältig nach der vorgeschriebenen Ordensregel bilde. Eine solche Aufseherin verlangte auch Eleonore, und zwar folgte sie ihrer Anleitung in allen Dingen blindlings. War dieselbe aber etwas sparsam in ihren Befehlen; oder schien sie vor solcher Majestät aus Ehrfurcht verlegen, so ermunterte die Kaiserin sie selbst und ermahnte sie, von ihrer Gewalt ohne Scheu Gebrauch zu machen. — So oft die Oberin ihr von ungefähr begegnete, oder nach der Pflicht ihres Amtes sie in der Zelle besuchte, warf sie, — der Ordensregel gemäß — sich auf die Knie und küßte aus Ehrerbietung ihr das Scapulier. Bevor sie zur Ruhe ging, bat sie kniend um ihren mütterlichen Segen. — Niemals gestattete sie bei ihrem Eintritt in das Kloster, daß die Schwestern sie kniend empfingen oder ihr die Hand küßten; vielmehr warf sie selbst vor ihnen sich nieder, bis die Klosterjungfrauen sie von der Erde erhoben.

Die Regel des Stillschweigens beobachtete sie so genau, daß sie, wenn die Oberin zuweilen unter Tags in ihre Zelle kam und sich anfragte, ob Ihre Majestät etwas zu befehlen hätten, entweder blos mit einem Kopfnicken oder durch wenige Worte anzeigte, sie trüge an solcher Sorgfalt kein Gefallen; ihr Beichtvater habe ihr zwar erlaubt, einige Tage unter ihnen zuzubringen, unter der Bedingniß jedoch, daß es ohne Jemands Ungelegenheit geschehen könne; damit nicht ihretwegen die klösterliche

Lebensweise, Zucht und Ordensregeln irgend in Verwirrung geriethen; darum also sollte die Oberin eine solche Sorgfalt ohne Scrupel unterlassen. — Sie sandte auch weder einen Brief noch einen Zettel aus dem Kloster, ehe sie nicht zuvor von der Oberin die Erlaubniß dazu erhalten. Hatte sie aber etwa aus Vergessenheit unterlassen, solche zu begehren, so wurde sie darüber sehr ängstlich, klagte dieses Fehlers wegen sich mit großer Demuth an, und bat um Bestrafung dieses vergeßlichen alten Weibes.

In dem Zimmer, das zur Unterredung mit Fremden bestimmt ist, wollte sie, daß, nach dem Gebrauch des Ordens, immer eine Schwester gegenwärtig wäre; wenn anders sie nicht mit ihrem Beichtvater sich besprach, oder mit den geheimen Räthen von wichtigen Dingen zu reden hatte. — So oft mit der Glocke das Zeichen gegeben wurde, eilte sie, mit Unterbrechung alles Uebrigen, und erschien unter den Ersten auf dem Chor oder wohin die Gewohnheit des Klosters es erforderte; und es geschah wirklich, daß sie bei Briefen, die sie eben schrieb oder schloß, sobald das erste Zeichen der Glocke ertönte, den angefangenen Buchstab unterbrach.

Ein andermal als sie, um nach Wien zurück zu reisen, ihre Sachen sammelte, und die zerstreuten Schriften zusammen binden wollte, fand sie zufällig eine Schnur oder ein Bändchen auf dem Tische; dennoch wollte sie davon keinen Gebrauch machen, ohne früher die Oberin um Erlaubniß zu bit-

ten; weil sie glaubte, es zieme ihr nicht, eine dem Kloster angehörige Sache zu ihrem eigenen Gebrauche zu verwenden. — Ich weiß allerdings, daß nicht Wenige solche unbedeutende Dinge einer weiblichen Leichtgläubigkeit oder einer Schwäche der Vernunft beimessen, und solche der Aufbewahrung für die Nachwelt als unwürdig betrachten werden. Doch sollten derlei Klügler des Ausspruches der ewigen Weisheit sich erinnern, welchem zufolge, wer in kleinen Dingen getreu ist, auch größere und wichtigere getreu vollbringen wird. Dabei ist es auch weltkundig, daß man derlei sogenannte Kleinigkeiten in den Lebensgeschichten der Heiligen in großer Anzahl, und zwar nicht ohne großen Nutzen, aufgezeichnet findet; nichts davon zu sagen, daß es in solchen kleinen Dingen oft größerer Gewalt als in den größten bedarf, sich zu überwinden. Daher auch kann ich mich nicht erwehren hier noch zwei wundersame Beispiele eines vollkommnen Gehorsams anzuführen.

Als Eleonore einst nach dem frugalen Abendessen unter den Klosterjungfrauen in dem Hausgärtchen mit einer andächtigen Unterredung sich ergetzte, erinnerte die Oberin, die Kaiserin möchte nun, je nach ihrem Belieben, stehen, sitzen oder auf- und niedergehen; was offenbar also zu verstehen war, sie sollte aus diesen dreien thun, welches ihr am angenehmsten wäre. Unsre fromme Kaiserin, welche erachtete, es zieme ihr mehr, die Worte der Oberin buchstäblich zu erfüllen, als nach eigenem Gutdünken auszulegen, setzte sich eine Weile nieder, hierauf

harrete sie einige Zeit stehend und ging endlich mit Einer der Klosterfrauen in dem Gärtchen umher; um auf solche Weise, wie sie selbst bekannte, dem Befehl der Oberin vollkommen nachzukommen; worüber die guten Carmeliterinnen nicht wenig erstaunten, welche diese Einfalt des Geistes in einer so auserwählten Seele billig bewunderten.

Nicht weniger denkwürdig ist das Folgende. Als einsmals die Oberin gegen Mitternacht, einer wichtigen Ursache wegen, ihre Zelle verließ und Eleonore dies bemerkte, wollte sie deßgleichen die Thür ihrer Zelle öffnen, die Oberin zu begleiten; da sie der Meinung war, sie gehe eine Kranke zu besuchen. Indessen besann sie sich bald, wies wegen eines gähen Vorwitzes sich selbst zurecht, und zog sich, ohne ein Wort zu sagen, in die Zelle zurück. — Am folgenden Tage begab sie sich zu der Oberin, und verlangte mit ernstem Angesicht zu wissen, durch welche Strafe die Uebertretung der Ordensregeln pflege gebüßt zu werden. Die Oberin antwortete: Die Schuldige wirft sich zu den Füßen der Oberin auf die Knie, bekennt ihren Fehler aufrichtig und bittet um eine Strafe; die gewöhnlich darin besteht, daß sie im Speisesaal ihr Vergehen öffentlich bekenne, und dem Gebet der Schwestern sich empfehle. — Kaum hatte die Oberin dies ausgesprochen, so warf Eleonore sich ihr zu Füßen, erzählte beinahe weinend, was sie in verflossener Nacht verbrochen, und wie nahe sie daran gewesen sei, die Regel des Stillschweigens zu übertreten; wozu sie durch ihren Vorwitz sich habe

verleiten lassen; und bat endlich sehr ernstlich, die Oberin möchte einem so ungeschickten alten Weibe die gebührende Strafe andictiren, und ihr wenigstens erlauben, daß sie ihres Fehlers wegen in dem Speisesaale sich anklagen dürfe; was jedoch die Oberin, aus guten Gründen, ihr nicht gestattete.

Um endlich nicht allzu lange bei diesem Gegenstande zu verweilen, wurden mir zwar gleich Anfangs, bei Verfassung dieser Lebensgeschichte, mancherlei weitläufige Berichte aus verschiedenen Klöstern zugesandt, in welchen vielfältige Uebungen ihrer Demuth angeführt werden; die ich jedoch zur Vermeidung des Ueberdrusses übergehe, welcher aus der Erzählung einerlei Dinge zu entstehen pflegt. — So weit also ging die Selbstverachtung dieser gottseligen Frau bei der höchsten, menschlichen Würde, in welcher sie stand. — Die zweite Eigenschaft der christlichen Demuth ist die Sanftmuth und der Fleiß in der Ueberwindung der Regungen des Zornes; und von dieser ihrer Tugend wollen wir nun im folgenden Capitel sprechen.

Neunzehntes Capitel.

Von ihrer Sanftmuth.

Es ist allerdings leichter, sich selbst zu verachten, geringer als Andere sich zu halten, und verächtlich und demüthig von sich zu reden, als heiter und unverwirrten Gemüthes zu bleiben, wenn man von Andern in der That und Sache selbst verachtet

und verächtlich behandelt wird. Leichter ist es, sich selbst einen nichtswürdigen, trägen, sinnlosen Menschen zu nennen, als von einem Andern mit solchen Schmachworten genannt zu werden, ohne darüber zu zürnen. — Jene Selbstdemüthigung entspringt der eigenen Freiheit, und führt daher etwas Angenehmes mit sich; diese dagegen ist etwas Plötzliches, das fremder Lästerung und Bosheit entspringt. Der erstern kann eine subtile und kaum wahrnehmbare Eitelkeit zum Grunde liegen; da es bewußt ist, daß eine solche freiwillige, eigene Verachtung bei dem Nächsten gewöhnlich Verwunderung zu erregen und einiges Lob nach sich zu ziehen pflegt; bei letzterer hingegen ist eine solche eitle Ehre nicht nur nicht zu befürchten; vielmehr gerathen, wenn man zu solchen Schmachworten schweigt, und die Verachtung mit gleichgültigem Gemüthe erträgt, Andere leicht auf den Gedanken, einem niedrigen Gemüthe und einer gegründeten Furcht beizumessen was eine fromme Seele mit größter Tugend und Vernunft erträgt.

In solchen Fällen besaß unsre Kaiserin beinahe eine unüberwindliche Stärke. Niemand vermeine, es habe dieser großen Frau an Gelegenheiten gefehlt, in der Sanftmuth sich zu üben; oder es wäre der Verleumdung aller Zutritt zu dem kaiserlichen Throne verschlossen. Zur Zeit ihres Witwenstandes ereignete sich Vieles, welches zu ertragen wahrhaftig keine kleine Geduld erfordert wurde. Unter den ersten Räthen und Ministern des Hofes waren einige, wel-

chen sie einst viele und große Gnaden verliehen hatte, und die dessen ungeachtet sie, die Mutter zweier Kaiser, keineswegs mit gebührender Hochachtung verehrten, in ihren Geschäften sich beinahe jederzeit ihr widersetzten, und wohl auch zuweilen mit ziemlich kecker Stimme widersprachen; ja zu behaupten sich bemühten, das Begehren unsrer Frau könne mit dem Wohlstand der Länder und Zahlämter nicht bestehen. Und dennoch wendete sie das Gemüth so wenig von ihnen ab und zeigte sich auch so wenig zornig oder unversöhnlich gegen sie, daß Diejenigen, welche um den Stand der Dinge wußten, und auch das Innerste der Kaiserin kannten, die außerordentliche Stärke ihres Gemüthes nicht genug bewundern und rühmen konnten.

Indessen war diese so wunderbare Sanftmuth dennoch mit dem nothwendigen Ernste vereint. Denn hatte sie, nach der Pflicht ihrer höchsten Würde, eine Sache einmal für billig, der Ehre Gottes gemäß, und dem Wohlstand der Dürftigen ersprießlich erkannt, so trat sie Denjenigen, die sich dennoch entgegen setzen wollten, mit strengem Angesicht entgegen, und erschreckte sie durch wenige, und zwar nicht beißende, Worte zuweilen so gewaltig, daß sie darüber vor Erstaunen verstummten.

Als sie nach dem Hintritte ihres Sohnes, Kaisers Joseph des Ersten, die Regierung der österreichischen Lande übernahm, ward sie auch von Denjenigen auf ausgezeichnete Weise verehrt, die dem Rufe nach ihr eben nicht sonderlich geneigt waren, und

mit schlechtem Ruhm von der kaiserlichen Witwe redeten. Einer aus diesen Letztern kam damals, wegen hochwichtiger Reichsangelegenheiten, mit ihr zu handeln, und benahm sich mit wundersamer Demuth und Unterwerfung. Als er seine Anrede vollendet hatte, und aus dem Gemach abgetreten war, sprach Eleonore zu Einer ihrer Vertrauten: »Ich kenne das Innere dieses Mannes genau; er zeigt äußerlich eine große Unterwerfung und Bescheidenheit; kaum aber wird er von mir fort seyn, so wird er mich lachend die alte Frau, die alte Madlen nennen. Sie wollen mir zwar wehe thun, allein ich werde dadurch nicht im mindesten bewegt. Alles achte ich für Spiel und Scherz, was Gott nicht beleidigt.«

Und dies sprach sie aus dem Urtheil ihrer wahrhaftigen Sanftmuth, und zeigte in der That selbst, daß zwar derlei Pfeile den äußerlichen Menschen treffen können, doch im Innern niemals weder Unruhe noch Traurigkeit erwecken sollen; wie denn sie selbst in solchen Umständen nie das geringste Zeichen einer Empfindlichkeit durch irgend ein Wort, oder durch Veränderung des Angesichtes oder unziemende Geberden gegeben hat. Es waren auch Leute von geringerem Stande, die, nach ihrer Weise zu reden, ihre unmäßige Demuth, ihre Verschwendung im Ausspenden, ihr Hin- und Wiederziehen in alle Kirchen, und die Unzahl ihrer Andächteleien mit großer Keckheit öffentlich und ins Angesicht ihr zu verweisen sich unterstanden. Sie aber schwieg und lachte dazu; und

hielt es für vernünftiger, solche Reden vorbeigehen zu lassen als zu widerlegen.

Uebrigens empfahl sie nicht nur ihrem geistlichen Vater, sondern auch den Dienstleuten, die am öftesten um sie waren, daß sie, wofern sie einige Fehler an ihr bemerkten, oder sonst erachteten, daß etwas auf andere Weise besser geschehen könne, alsogleich ungescheut und freimüthig sie deßfalls erinnern und mahnen sollten; sie würde eine solche Ermahnung sehr genehm halten, und auch nicht ohne Belohnung hingehen lassen. Einige aus ihrem Hofstaate, welchen diese Meinung ihrer Frau bekannt war, entdeckten wirklich zuweilen ihre Meinung mit aller Aufrichtigkeit; bemerkten jedoch aus ihrer Entfärbung, daß sie darüber etwas betroffen ward; nichts desto minder jedoch diese erste und gähe Regung ihres Gemüthes kraft ihrer Tugend und Vernunft alsogleich unterdrückte.

Sonst auch war es dem ganzen Hofe bekannt, und Alle rühmten es an ihr, daß sie gewohnt war, auch nach längerer Zeit Abbitte zu thun, sich selbst der Unbedachtsamkeit zu beschuldigen, und durch Gnaden zu vergelten, wenn sie, durch falsche Angebungen verleitet, oder aus Uebereilung irgend Jemand Unrecht gethan, oder betrübt hatte; ja daß sie auch selbst den Schuldigen und Strafwürdigen mehr mit Gelindigkeit als mit Schärfe zu begegnen pflegte.

Ein Dieb hatte sich unterfangen, aus dem Cabinet der Kaiserin zu verschiedenen Malen eine be-

trächtliche Summe Geldes zu entwenden. Anfangs fiel zwar nur der Verdacht auf ihn, zuletzt aber ward er über der That ertappt; sicherlich auch hätte er sein Leben durch den Strang beschlossen, wenn er nicht durch die Milde seiner Frau wäre erhalten und ziemlich gelinde bestraft worden. — Eine aus den Dienerinnen ward des nämlichen Verbrechens schuldig befunden; und Eleonore schaffte dieselbe zwar vom Hofe ab, sorgte aber ämsig dafür, daß die Sache nicht entdeckt würde; ja sie versorgte dieselbe nicht lange hernach durch eine anständige Heirath.

Es waren auch unter den Verwaltern ihrer Renten einige, die aus Unvorsichtigkeit oder Geldgeiz ihr Amt sehr untreu verwalteten, und dadurch nicht geringen Schaden anrichteten. Die höchst sanftmüthige Frau wendete, nach eingezogenem Berichte darüber, keine andere Strafe gegen sie an, als daß sie dieselben durch den Beichtvater ermahnen ließ, sie sollten ihres Gewissens und auch der Armen schonen, mit welchen sie ihre Renten gemeinschaftlich hätte; wären sie aber in der Noth, so wolle sie ihnen auf einem andern Wege zu helfen suchen. Dies war die größte Rache, die sie bei Bestrafung der Ihrigen nahm; so, daß man allgemein dafür hielt, Niemand könne der Gnade der Kaiserin sich besser versichert halten, als wer sie durch eine Uebelthat erzürnte oder beleidigte.

Um Alles in Kürze zusammen zu fassen, versicherte mich eine adelige Dame von großem An-

sehen und bekräftigte bei ihrer Treue, sie habe der Gnade genossen, diesen unvergleichbaren Tugendspiegel mehr denn vierzig Jahre zu sehen, und habe durch diese so langjährige Zusammenwohnung mit ihr, das Gemüth ihrer Frau so innig als ihr eigenes kennen gelernt. Dies aber könne sie mit allem Glauben und in Wahrheit versichern, daß unsre Kaiserin, ob sie auch in dem ersten Alter einer gähen Natur und unbezähmten Zornes gewesen, und in Gemäßheit dessen auch sogleich in gähe Hitze ausgebrochen sei, diese Gewalt ihrer feurigen Natur durch tägliche Ueberwindung, innerliches und mündliches Gebet und steten Fleiß dergestalt abgekühlt und gebrochen habe, daß sie in sich selbst nicht mehr zu erkennen war; ja, daß man vielmehr erachtet hätte, sie sei eines stillen Geistes, und gelinden und flegmatischen Temperamentes. Gerade darin aber besteht der Gipfel der christlichen Weisheit und die Vollkommenheit der wahren Tugend; zumal in einer fürstlichen Person, die, durch Gaben des Glückes, der Natur und der Gnade über andere Menschen erhöht, Ehre und Ansehen höher denn den Augapfel zu schätzen pflegt.

Zwanzigstes Capitel.

Von ihrer Geduld.

Gleichwie die göttliche Vorsehung, die Herzen der Menschen von dem Irdischen abzuziehen, und unser Leben also einzurichten pflegt, daß wir mehr düstere als heitere und von aller Traurigkeit freie Tage zählen: also können auch Könige nicht lange friedlich und ruhig verbleiben, wenn sie nicht mit dem Schild der Geduld wider traurige Vorfälle sich bewaffnen. Und gerade sie bedürfen einer größern Standhaftigkeit, da sie empfindlicher denn Andere, leichtlich zu erzürnen, und gänzlich ungewohnt sind, Unbilden zu ertragen.

Diese so edle als nothwendige Tugend aber hat verschiedene Stufen und Gesetze. Einige erdulden die widrigen Ereignisse dergestalt, daß sie kein Zeichen eines Ueberdrusses nach Außen zu erkennen geben, und den innerlich tobenden Schmerz durch äußerliche Gelassenheit starkmüthig verhüllen. Dies war die Tugend der alten Weltweisen; und auch zu unsern Zeiten pflegt man in gewissen Ländern die Kinder bereits von der ersten Zucht an zu dieser verstellten Unempfindlichkeit anzuleiten. — Unbezweifelt stärker jedoch sind Diejenigen, die nicht bloß äußerlich aller Klagen, Thränen und zornmüthigen Reden sich enthalten, sondern auch durch eine besondere Weisheit ihre innerliche Ruhe niemals stören lassen. — Endlich ist es die höchste und eine, den

nach dem heiligen Evangelium wandelnden Christen eigene und besondere Gelassenheit, wenn man die Widerwärtigkeiten, die Gott zusendet, nicht nur ohne Widerspänstigkeit des Gemüthes annimmt, sondern auch aufrichtig verlangt, mit noch häufigern Trübsalen heimgesucht zu werden, und Kreuze mit Kreuzen vermehrt zu sehen; und dies zwar einzig aus dem Grunde, dem göttlichen Herrn und Erlöser um so ähnlicher zu werden, der diesen Weg erwählte, in seine Herrlichkeit einzugehen.

Und zu dieser hohen Stufe stieg die Tugend unsrer gottseligen Eleonore empor; was sich in ihren hinterlassenen Schriften auf sehr rührende Weise kund gibt. »Wenn ich, spricht sie, die himmlischen Freuden betrachte, so fühle ich in mir ein feuriges Verlangen, mit allem Eifer in dem göttlichen Dienste fortzuwandeln, und was immer seine Ehre befördert mit beiden Händen freudig zu ergreifen; aus Liebe meines Gottes und Herrn auch das Schwerste fröhlich zu erdulden; mich selbst vollkommen zu verläugnen; mit Hintansetzung aller Pracht, ein demüthiges und in den Augen der Welt verächtliches Leben zu führen; keine irdische Glückseligkeit oder eitle Pracht jemals zu achten; durch Hunger und Fasten mich abzutödten, alles Ungemach, böse Witterung, Arbeit und Frost starkmüthig zu erleiden; in allen Sachen meiner Neigung zu widerstreben; und alle Schmerzen durch Stillschweigen und Hoffnung zu verhehlen.« — Auf solche Weise hatte sie lange zuvor ihr Gemüth zu al-

len Drangsalen bereitet. Und es fehlte ihr wahrlich nicht an Gelegenheiten ihre Tugend zu prüfen.

Wir haben bisher zur Genüge gesehen, wie schwer sie von allen Seiten bedrängt war, von einer Trübsal in die andere verfiel, von Verwandten, von ihrem Hofstaat, von Fremden und Eigenen viel Schweres zu ertragen hatte, und wie überhaupt ihr Lebenslauf von verschiedenen und traurigen Zufällen durchkreuzt war. Anfangs zwar, als sie in der Lehrschule dieser Tugend noch weniger geübt war, wurde ihr adeliges Gemüth von bitterem Schmerz über derlei Dinge durchdrungen; bis sie endlich durch lange Uebung und ritterlichen Kampf auf den höchsten Gipfel dieser Tugend sich erschwang.

Denn damals wurde sie, — wie sie selbst einer Vertrauten bekannte, — wenn ein neuer Sturm sich erhob, anfangs erschüttert; doch diese Regung des Schreckens stillte sich augenblicklich, wenn sie bedachte, daß eine solche Trübsal von Gott herkomme. — Geschah es, daß ein Geschäft, aus bester Absicht angefangen und allein zu Gottes Ehre unternommen, dennoch nicht nach Wunsch gelang, sondern durch allerlei Arglist und Cabalen der Widersacher vereitelt wurde, so pflegte sie die unerforschlichen Rathschlüsse der ewigen Weisheit anzubeten, ja sich innig zu erfreuen, daß in beschwerlichen Dingen der heiligste Wille Gottes durch sie in Erfüllung ging.

Ihren Willen mit den göttlichen Anordnungen um so inniger und fester zu vereinigen, hatte sie immer jenes goldene Büchlein zur Hand, das Eusebius Nieremberg, ein sehr erleuchteter Gottesmann, unter dem Titel des göttlichen Lebens mit wunderbarem Geiste verfaßte, und das sie sowohl bei Hofe als fern von demselben bei sich hatte. Aus diesem Trostquell pflegte sie beständig sich zu stärken und zu erquicken. Wenn sie in Geschäften von höchster Wichtigkeit fremde Fürbitten und Gebete mündlich oder schriftlich begehrte, fügte sie beinahe immer am Schlusse bei, man sollte ihr von Gott Licht und Gnade erbitten, damit sie seinen heiligsten Rathschlüssen vollkommen sich vereinige und ergebe. Ihm allein sei auf das Beste bekannt, was nützlich und heilsam sei u. s. w.; und mehrere andere Redensarten dieser Art, die man sehr oft in ihren Zuschriften findet. Ja sie brachte es sogar durch Fleiß und innerliches Gebet dahin, daß sie niemals um Abwendung der Drangsale zum Herrn flehte, sondern vielmehr eifrig betete, Gott möchte sie mit mehreren Beschwerden heimsuchen und die Strafen ihrer Sünden lieber in einem solchen züchtigenden Feuer, als nach dem Tode in der künftigen Welt abbüßen lassen.

Pater Franz Sautter, Priester der Gesellschaft Jesu, ein Mann von großer Tugend und Gelehrsamkeit, war der erste Beichtvater, den sie als Kaiserin erwählte; und den sie auch aus angeborener Güte zu Passau besuchte, um sich von ihm zu beur-

lauben, als er dem Ende seines Lebens nahe war. Dieser Ordensmann sprach damals unter andern zu ihr: »Ich werde zwar nach wenig Tagen den Lauf meines Lebens vollenden; allein Eure Majestät sollen wissen, daß die göttliche Vorsehung Ihnen eine solche Menge Kreuze bereitet hat, daß Sie, wenn Sie auf dem Gipfel eines hohen Berges stünden, der rings gleich einem Scheiterhaufen mit unzähligen Kreuzen besteckt wäre, dennoch nicht alle Kreuze mit dem Auge erreichen und übersehen könnten.« — Da nun die letzten Worte der Sterbenden gleichsam etwas Göttliches in sich fassen, prägte Eleonore solche sich tief ins Herz, um sogleich von jener Zeit an ihr Gemüth auf die künftigen Versuchungen und schweren Ungewitter vorzubereiten. — Als aber der Kaiser Leopold ebenfalls dem Tode nahe war, und mit seiner innigst geliebten Gemahlin sich zum letzten Mal unterredete, sprach er, nun nahe jene Zeit heran, in welcher sie, nach der Weissagung des Pater Sautter, von jenem hohen Berge die von dem gütigsten Gott ihr bereiteten Kreuze nicht werde übersehen können; und deutete dadurch auf die Trübsale ihres herannahenden Witwenstandes.

Sie hat auch fürwahr das Kreuz so wenig geflohen, daß sie, — was heldenmüthigen Seelen allein eigen ist, — nach eigenem, sowohl mündlichen als schriftlichen Geständnisse, nicht nur zu allen erdenklichen Drangsalen bereit war; sondern auch, wenn es ihr wäre freigestellt worden zu wählen, die Armuth dem Reichthum, die Verachtung den Würden,

die Krankheit der Gesundheit, den Tod dem Leben vorgezogen hätte; ob sie auch bei beiden der ewigen Glückseligkeit wäre versichert gewesen. Und dies zwar aus dem einzigen Grunde, damit sie ihrem Gott und Erlöser dadurch um so gleichförmiger und wohlgefälliger werden möchte. Denn, pflegte sie zu sagen, es sei übel lautend und sehr unanständig, daß ein Christ, der einen — Herrn anbetet und verehrt, welcher verschmäht, durch namenlose Peinen gemartert und durch den schmählichsten Tod geopfert worden, dennoch vor Armuth, Schmach, Drangsalen und dem Tode Abscheu habe. Eben so wenig ängstigte sie sich in bedrängten Zeiten, oder verzehrte sich durch Traurigkeit, oder wendete sich an Menschen und Geschöpfe, einigen Trost zu erbetteln.

Lange Zeit war sie mit einem sehr beschwerlichen Schmerz in den Hüften bedrängt, ohne denselben einem Menschen zu offenbaren; und wich auch nicht früher, bis sie durch die Heftigkeit des Schmerzes dazu genöthiget war. In dem letzten Jahre ihres Lebens, als sie am ganzen Körper mit einer peinlichen Geschwulst behaftet war, brachte sie die nothwendigen Arzeneien sich selbst bei; und die Sache blieb dem ganzen Hofe so sehr verborgen, daß außer dem Leibarzt und dem Beichtvater kein Mensch ein Wort davon erfuhr. Diejenigen, die wegen so vielfältiger Dangsale, die ihr nach einander widerfuhren, Mitleid gegen sie bezeigen wollten, fanden bei ihr kein gefälliges Gehör und bekamen beinahe immer zur Antwort: »Höret auf, meinen Zustand zu

bedauern; was mir widerfährt ist viel zu leicht und zu süß gegen das, was ich für so viele Sünden verdient habe.« — Sonst aber pflegte sie zu sagen: »Das Kreuz ist mir über Alles nützlich; nichts liebe ich in meinem Leben mehr als das Kreuz; es würde mich nicht mehr freuen zu leben, wenn ich ohne Kreuz leben müßte. Wenn nicht Gott mit dem Kreuze mich niederdrückte, würde ich viel zu frei und zu hochmüthig seyn;« und anderes dieser Art.

Einst setzte sich an ihrer Kehle eine gefährliche Geschwulst an, welche, der Meinung der Aerzte zufolge, aus den mit Oel bereiteten und öfters überkochten und scharfen Speisen erfolgte. Es war bereits so weit gekommen, daß die Geschwulst sollte eröffnet werden und die Wundärzte hatten auch schon die dazu erforderlichen Werkzeuge mitgebracht. Gewiß wäre diese Operation nicht ohne große Schmerzen vorübergegangen; nichts desto minder widersetzte sich unsre Kaiserin nicht im geringsten, und ließ sich auf den Sessel nieder, ohne ein einziges Wort zu sagen; wiewohl hernach, auf die Einwendungen anderer Aerzte, diese nicht wenig gefährliche Art, dem Uebel abzuhelfen, abgeändert, und andere, gelindere Mittel angewendet wurden.

Auf solche Weise ertrug sie die äußerlichen Dangsale; innerliche Uebel, die an ihrem Herzen nagten, ertrug sie mit nicht minder großer Starkmüthigkeit. Ob sie auch nicht zu Thränen geneigt war, beweinte sie dennoch den Tod ihres kaiserlichen Gemahles Leopold nicht nur bitterlich; son-

dern ihre Vertrauten haben auch bemerkt, daß ihr, so oft sie seinen Namen nennen hörte, Thränen in die Augen traten. Indessen war die Bitterkeit ihres Schmerzes nicht sowohl in ihrem eigenen Verlust, — wie dies bei den meisten Menschen der Fall ist, als, nach ihrem eigenen Bekenntnisse, darin gegründet, daß sie in ihrem Gemahl zugleich einen Lehrmeister und ein lebendiges Bild aller christlichen und königlichen Tugenden verloren hätte. Denn Alles was in ihr Gutes oder minder Sträfliches sei, sprach sie, das verdanke sie ihm allein; ja durch seine heldenmüthige Beständigkeit unter so vielen Drangsalen werde sie wundersam angeeifert und gestärkt. Und darum auch wendete sie oft die Redensarten an, die der Kaiser gewöhnlich im Munde geführt hatte: »Es hat Gott also gefallen, der nichts Ungerechtes anordnet;« ferner: »Man muß Gott auch für die Drangsale danken.«

Ein anderes schweres Kreuz, das hier nicht füglich anzuführen ist, weil es ein geheimes Leiden war, fiel ihr so schmerzlich, daß es ihr Mark und Gebein durchdrang. Dieses Kreuz prüfte und übte die Tugend der gottseligen Frau viele Jahre lang auf die empfindlichste Weise. Doch auch in diesem bittersten Kampfe blieb sie so wundersam gleichmüthig, daß der Schmerz sie nicht unterdrückte; vielmehr brach sie, nach dem Beispiele der heiligen Elisabeth, Königin von Portugal, mitten in dem schmerzlichsten Kampf in den gewöhnlichen Dank- und Lobgesang Gottes aus; und betete die uner-

forschlichen Rathschlüsse des Herrn mit größter Sanftmuth ihres Gemüthes an. Durch vieles innerliches Beten und Betrachten endlich, und durch die Kraft der Gnade, die sie von Gott erlangte, erschwang sie sich zu einer solchen Ruhe, daß sie von dieser Sache, der peinlichsten ihres ganzen Lebens, nichts mehr hören noch reden wollte, und auch dieselbe, ohne Störung ihres innerlichen Friedens, bei sich selbst bedachte.

Ist also, der Lehre des Apostels zufolge, die Geduld eine vollkommne Sache, so gelangte Eleonore fürwahr auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit, da sie unter so vielen, schmerzlichen Todesfällen der Ihrigen, Verfolgungen, Flucht und Krankheiten jederzeit aufrecht und unbeweglich stand.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von ihrer besondern Andacht gegen das göttliche Altarssacrament.

Unter den heiligen Geheimnissen unsres Glaubens ist keines, das mehr Trost gewährt, und die menschliche Vernunft höher übersteigt als jenes, in welchem wir die wahrhaftige Gegenwart des vermenschten Gottes unter den sacramentalischen Gestalten glauben und bekennen. Keines unter allen auch ward, sowohl in den ältern als jüngern Zeiten der Kirche, von der Hoffart der Irrgläubigen mit größerer Hartnäckigkeit angefochten und bestürmt. Und dies ist vielleicht der Grund, warum das durch-

lauchtigste Haus Oesterreich, gleichwie dasselbe bei jetzigem, traurigem Weltlauf ganz besonders zur Stütze und zum Schutze der heiligen Kirche erwählt und erhalten ward, also von seinem ersten Ahnherrn bis auf unsre Tage nichts in höherem Grade sich aneignete und erbte als die Andacht zu diesem hochheiligen Geheimnisse, um dadurch den anderwärts sehr lauen Glauben und die Anbetung des verborgenen Gottes durch das leuchtende Beispiel seiner eigenen Andacht wieder herzustellen *).

Mit Eleonore, einer neuen Ahnfrau des Hauses Oesterreich, wuchs diese Andacht bereits von frühester Jugend auf. Sie sah, wie ihr Herr Vater, Philipp Wilhelm, monatlich zu widerholten Malen mit diesem Himmelsbrote sich nährte, und dadurch allen hohen Fürsten ein denkwürdiges Beispiel gab, daß sie sich nicht schämen sollen, die Werke unsres heiligen Glaubens öffentlich zur Erbauung der Unterthanen auszuüben; und auch nicht daran verzweifeln dürfen, bei der schweren Last der Regierungssorgen Zeit zu finden, die sie einem so hochwichtigen

---

*) Diese andächtige Verehrung des verborgenen Gottes im Sacramente hat sich bis auf den heutigen Tag lebendig bei dem gottesfürchtigen Erzhause erhalten. Wer erinnert sich nicht mit Rührung, wie andächtig der nun selig in Gott ruhende Kaiser Franz der Frohnleichnamsprocession beiwohnte, und sich sogar von der übeln Witterung nicht abhalten ließ, das hochwürdigste Gut zu begleiten!

Werke zuwenden können. Niemals unterließ unsre Kaiserin, jede Woche drei Mal durch dies heilige Gastmahl sich zu erquicken, wofern anders nicht Krankheit sie abhielt.

Zum würdigen Empfang dieses göttlichen Sacramentes pflegte sie durch große Reinigkeit des Gewissens, verschiedene Gebete und Andachtsübungen, besonders durch Betrachtungen über dies heiligste Geheimniß, die sie selbst zusammen geschrieben hatte, sich lange und inbrünstig vorzubereiten. Den Priester des Herrn, der mit dem himmlischen Seelenbrote herannahete, erwartete sie mit zur Erde gebücktem Körper; wodurch sie alle Umstehenden zu gleich demüthiger Verehrung ermahnte. Nach der heiligen Vereinigung mit Ihm, verharrete sie in gleicher Stellung, mit dem Angesicht auf der Erde liegend, eine Viertelstunde hindurch, und besprach sich unter den zartesten Anmuthungen der Liebe und des Vertrauens mit dem himmlischen Gast ihrer Seele. Und damit das Mark der eingeflößten Andacht nicht etwa durch eitle Unterhaltung gestört würde, unterhielt sie sich, so viel an ihr lag, in der häuslichen Einsamkeit mit geistlicher Lesung und Betrachtung. Durch diese so inbrünstige Andacht und so oftmalige Communion verdiente sie es vielleicht, daß sie in ihrer letzten, tödlichen Krankheit, ob sie auch durch einen Schlagfluß den Gebrauch beinahe aller Kräfte verloren hatte, dennoch so viel Geist und Leben schöpfte, um die heiligste Wegzehrung noch zu empfangen, und

durch dieselbe zu der großen Reise in die Ewigkeit sich stärken und vorbereiten zu können.

Mit gleicher Andacht pflegte sie auch dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Sie erinnerte sich, daß ihr Herr Vater diesem göttlichen Dienste so sehr ergeben war, daß er vierzig Jahre hindurch nicht Einen Tag, ja die ganze Zeit seines Lebens mehr nicht denn sechs Mal, und zwar aus dringender Nothwendigkeit, unterlassen hatte, dem göttlichen Opfer beizuwohnen; ja daß er einmal, ob er auch die ganze Nacht hindurch auf der Post gefahren und äußerst ermüdet war, dennoch bei anbrechendem Tage seine Reise noch durch vier Meilen fortsetzte, um dieses heiligen Trostes nicht entbehren zu müssen; — auch zu sagen pflegte, er sei jenen Tag in steter Unruhe, und zähle solchen unter die verlorenen Tage seines Lebens, an welchem er genöthiget wäre, wider seine Gewohnheit, die heilige Messe zu unterlassen.

Dieser Tugend ihres erlauchten Vaters nachzufolgen, wollte Eleonore, daß in ihrer Hofcapelle von sechs Uhr frühe bis um zwölf Uhr Mittags unabläßig heilige Messen gelesen würden; wohnte auch sieben oder acht derselben, auf den Knien liegend, bei. Die Namen und die Reihe der Priester, wie solche einander folgen sollten, zeichnete sie eigenhändig auf. Es ginge ins Unglaubliche, wenn man die Summen angeben könnte, welche sie während der Zeit ihres Lebens unter arme Priester ausspendete.

Ein Mal in der Woche und den fünf und zwanzigsten Tag jeglichen Monats wurde das göttliche Altarssacrament zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt; an welchen Tagen sie nicht Einen Augenblick von der Stelle wich; sondern auf den Knien liegen blieb, bis aller Gottesdienst vollendet war. — Viele riethen ihr, sie möchte doch, wie es gewöhnlich wäre, zur Zeit der Predigt stehen oder sitzen. Hierauf gab sie die denkwürdige Antwort: »Niemand aus meinem Hofstaat wagt es, in meiner Gegenwart sich niederzulassen; auch die Meisten werfen sich auf die Knie vor einer Sünderin und vor verweslichem Staub und Asche; und ich sollte dessen vor meinem Gott und Schöpfer mich vermessen?« — Mit so lebendigem und wirkendem Glauben hatte sie dies erhabene Geheimniß unsres Glaubens ergriffen. — Sie nahm es sich heftig zu Gemüthe, und ließ es auch ohne Verweis nicht hingehen, wenn sie Jemand wahrnahm, der vor dem ausgesetzten Altarssacramente sich übel geberdete, schwätzte, oder nur auf Ein Knie sich niederließ, welcher Mißbrauch zur größten Schmach der göttlichen Majestät auf so verderbliche Weise überhand nahm. Durch etwas dieser Art ward sie weit mehr beleidigt, als wenn ihr selbst eine schwere Unbild in's Angesicht wäre angethan worden.

Eben diese feurige Andacht gegen den verborgenen Gott des Himmels und der Erde erweckte jene wachsame Sorgfalt in ihr, mit welcher sie dahin wirkte, daß aller Zierath der Altäre und zu Allem,

was zum göttlichen Dienste gehörte, rein, vortreff- lich und kostbar wäre. An dem Kirchenornat war ein solcher Schatz vorhanden, wie man solchen kaum in den reichsten Gotteshäusern vorfindet. Sie sorgte selbst dafür, daß alle erforderliche Kirchenwäsche rein und von seltener Schönheit sei. Wegen der gro- ßen Menge konnte ich in keine sichere Zahl bringen, wie viele priesterliche Gewande von Gold- und Sil- berstoffen und prachtvoller Arbeit sie meist mit eige- ner Hand und durch die Erzherzoginnen, so wie auch durch ihren Hofstaat verfertigte und in verschie- dene Kirchen in Oesterreich, Ungarn und andere Pro- vinzen vertheilte. Denn, wie schon früher erinnert ward, brachte sie alle Zeit, die ihr vom Gottesdien- ste erübrigte, mit Arbeit zu, und widmete diese Ar- beit dann nicht minder der Ehre Gottes.

Wenige Wochen vor ihrer letzten Krankheit sah sie zufällig, daß der Himmel, unter welchem ein Priester die heiligste Wegzehrung zu einem Sterben- den trug, sehr abgenützt und veraltet sei; und be- fahl sogleich, einen neuen zu verfertigen; dieses rei- che und prächtige Werk ward dann der Pfarrkirche zu St. Michael zum Geschenke gegeben; und Nie- mand kann beim Anblick desselben der Verwunde- rung sich erwehren. — Eben so fand sie es unanstän- dig, daß einige weltliche Kirchendiener mit linnenen Chorröcken angethan, den Priestern bei hohen Aem- tern am Altare dienten; und wollte, daß alle solche Dienste von Priestern versehen würden; die sie in dieser Absicht reich beschenkte; um auch hierin ihre

Andacht und Ehrerbietung gegen den demüthigsten Gottmenschen zu bezeugen.

Den Capelldienern empfahl sie mit höchstem Ernst, in den Kirchenlampen es niemals an dem nothwendigen Oele fehlen zu lassen; ja sie selbst auch nahm darüber die Aufsicht über sich. Zur Nachtszeit, nachdem die Hofcapelle zugeschlossen war, begab sie sich selbst in dieselbe; und nachdem sie auf den Knien liegend ein kurzes Gebet verrichtet hatte, reinigte sie, wie Mehrere dies zu verschiedenen Malen beobachteten, den Docht der Lampe, goß Oel in dieselbe und reinigte auch die Lampe selbst. Hierauf opferte sie Gott diesen geringen Dienst abermal auf den Knien, und ergriff dann den Besen und fegte die Capelle aus. — Es geschah einmal, daß sie in der Absicht, solche Arbeit vorzunehmen, in die Capelle ging, und daselbst einen Dieb antraf, der im Begriffe war, eine silberne Lampe zu stehlen. Als dieser Bösewicht sich so plötzlich verrathen sah, stand er vor Schrecken und Erstaunen still, und ließ die Lampe sammt dem Oel auf die Erde fallen. Auch Eleonore war Anfangs erschrocken, erholte sich aber bald und ermahnte endlich den sacrilegischen Räuber, sein Heil eilends in der Flucht zu suchen. Hierauf rief sie einige Diener, und reinigte das durch das Oel verunreinigte Pflaster; ohne jedoch des Diebes im geringsten zu erwähnen.

So oft in einer der Hofcapellen das allerheiligste Sacrament öffentlich ausgesetzt wurde, wollte sie ermahnt werden, damit sie zur bestimmten Zeit

bei dem gewöhnlichen Segen erschiene, der mit demselben gegeben wurde. Wenn aber dasselbe über den Burgplatz zu einem Kranken getragen wurde, warf sie sich, sobald sie den Schall des Glöckchens vernahm, augenblicklich zur Erde, verharrete lange Zeit in dieser Stellung, und begleitete den Priester mit der Andacht ihres Herzens. — Sie erschien nicht blos bei der ersten feierlichen Procession am Frohnleichnamsfeste, mit einer brennenden Fackel in der Hand, sondern begleitete auch die folgenden acht Tage, nicht ohne große Beschwerde, alle Processionen, welche aus verschiedenen Kirchen pflegen angestellt zu werden; und gestattete sehr selten, daß selbst die größte Sonnenhitze durch gewöhnliche Schirme von ihr abgehalten würde.

Es ist in Deutschland üblich, daß in der heiligen Charwoche am grünen Donnerstage oder Charfreitage, nach den kirchlichen Ceremonien, das hochwürdigste Sacrament an einen besondern, nach Art eines Grabmals eingerichteten, Ort übertragen, und in allen Kirchen von der Volksmenge mit Andacht besucht werde. Die Nächte dieser beiden Tage durchwachte Eleonore vor dem heiligsten Altarssacramente in stetem Gebet, ohne dem Schlafe auch nur eine kurze Viertelstunde zu gestatten; so, daß Alle sich verwunderten, mit welchen Kräften sie des Schlafes so lange entbehren könne. Am Charfreitag oder Samstag besuchte sie zu Fuße und beinahe ohne alle Speise, alle Kirchen und Capellen der Stadt; setzte diese heilige Wallfahrt wenigstens durch sechs Stun-

den fort; und blieb, wenn Alle ermüdeten, allein frisch und munter; ließ auch weder von den kalten Winden, noch vom harten Froste, oder vom häufigen Regen an dieser Andacht sich verhindern.

Dem Burgpfarrer hatte sie anbefohlen, sie jedes Mal zur Begleitung rufen zu lassen, so oft er die heiligste Wegzehrung zu einem Kranken tragen würde. Und sie begleitete ihn auch jedes Mal, ob auch der Kranke mit einem hitzigen Fieber angesteckt war, oder man auf mühsamen Stiegen oder durch enge Winkel gehen mußte. — Den frommen Gebrauch, welchen das durchlauchtigste Haus Oesterreich schon von der Zeit seines Ahnherrn, Rudolphs des Ersten, sich angewöhnte und eigen machte, einen Priester, der das hochwürdigste Gut zu einem Kranken trägt und ihnen von ungefähr auf dem Wege begegnet, bis zu dem Kranken zu begleiten, hat sie ihr ganzes Leben auf das heiligste beobachtet. — Einsmals, als sie in dem Armenhaus der Vorstadt beinahe dreihundert Personen gespeist und bedient hatte, ganz ermüdet und im Schweiße gebadet war und kaum zu stehen vermochte, traf sie, als sie eben nach Hause sich begeben wollte, einen solchen Priester auf ihrem Wege an. Sie hatte aber denselben nicht sobald erblickt, als sie halten ließ, aus ihrem Leibwagen ausstieg, und den Priester bei sehr kalter Zeit zuerst zu dem Kranken in eine entlegene Gegend und dann zurück in die Kirche begleitete; so, daß sie erst um zwei Uhr Nachmittags in die Burg zurück und zur Tafel kam.

So wie sie aber die größte Sorgfalt für die Zierde der Kirchen trug, also erzeigte sie auch die größte Ehre den Priestern selbst, welche die Stelle Christi vertreten und von Gott zur Ausspendung der heiligen Geheimnisse berufen sind. Oefters erinnerte sie, man müsse in denselben nicht sowohl ihre eigenen Tugenden und Wissenschaft, als die Hoheit Desjenigen verehren, dessen Amt und Stelle sie verwalten. Oft auch und öffentlich sagte sie, es thue ihr innig wehe und kränke sie aufs empfindlichste, wenn sie sehen müsse, wie die Würde der Priester überhaupt verachtet, wie sie schnöde und verächtlich behandelt, heimlich und öffentlich verleumdet und gelästert würden, und daß man sie geringer halte, als sogar wilde Heidenvölker ihre Götzenpfaffen ehren und hochachten. Sie strafte durch strengen Verweis Diejenigen, die sich vermaßen, in ihrer Gegenwart Ordensleute zu verspotten oder auf sie zu sticheln; und trug auch gegen alle gottgeheiligten Personen so große Liebe und war ihnen mit solcher Gnade zugethan, als ob sie aus ihrem Geblüte entsprossen wären oder zu ihrem Hofstaate gehörten.

Als ein armer Ordensmann einst aus Ehrerbietung ihr die Hand zu küssen verlangte, sprach Eleonore: »Es sei fern, daß ein Gott geweihter Priester einem Weibsbilde die Hände küsse!« — Sie hingegen ließ sich nicht abhalten, ihm das Ordensscapulier zu küssen. — Eben so äußerte sie ihren Unwillen, wenn man von einem Priester, oder auch nur von einem Ordensbruder redete, ohne den, ihm

gebührenden Ehrentitel, Herr, Pater, oder Ehrwürden vorzusetzen; und sagte, man müsse von Ordensleuten niemals arg, niemals ohne Ehrerbietung reden; was sie auch mehr durch ihr eigenes Beispiel als durch Worte lehrte; da sie beim Besuche verschiedener Klöster, auch gegen den Mindesten das Haupt neigte und ihn mit Ehre grüßte.

Welche Hochachtung sie gegen ihre Beichtväter trug, haben wir bereits früher gesehen. Die adeligen Fräulein ihres Hofstaates, die in den geistlichen Stand traten, und deren viele waren, würdigte sie bei ihrem ersten Eintritt des ersten Platzes und anderer ausgezeichneter Ehren, begegnete ihnen auch als Bräuten Christi und geheiligten Personen, so lange sie lebte, mit besonderer Huld und Gnade; ja damit sie derselben im Gebet zu jeder Zeit sich erinnerte, theilte sie die Bildnisse aller derselben in ihrem Gebetbuche ein, das sie immer bei sich trug, und das ich selbst nicht ohne Verwunderung gesehen habe. Auf solche Weise also verhielt sie sich gegen das göttliche Geheimniß und gegen die Ausspender desselben.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Eleonore als Vorsteherin der adeligen Versammlung der Sternkreuzdamen.

Unter ihren verschiedenen Andachtsübungen zeichnete sich auch die Verehrung der gottseligen Frau gegen das heilige Kreuz, als gegen das vorzüglichste Werkzeug unsrer Erlösung ganz besonders aus;

und mit großem Eifer war sie bemüht, die hochadelige Versammlung des heiligen Kreuzes, welche die Kaiserin Eleonore von Mantua, die Witwe Ferdinands des Dritten gestiftet hatte, an Zahl und Würde der Mitglieder zu vermehren; die Mitglieder selbst aber zur Liebe des Kreuzes und aller Tugenden zu entflammen.

Ich erachte nicht, etwas Ungeziemendes zu thun, noch auch von meinem Ziel mich allzu weit zu entfernen, wenn ich hier in Kürze erzähle, was es mit diesem Orden der Kreuzdamen für eine Bewandtniß habe und wie derselbe entstand; da manchen Lesern dies gewiß noch unbekannt ist. Es entstand also im acht und sechzigsten Jahre des verflossenen Jahrhunderts (1668) in der kaiserlichen Burg gegen Mitternacht eine entsetzliche Feuersbrunst, die durch einen zugleich sich erhebenden, gewaltigen Wind so sehr überhand nahm, daß in kurzer Zeit viele kaiserlichen Gemächer verbrannt, und die ganze Stadt mit Schrecken erfüllt wurde. Eine große Anzahl Kunstgemälde, reicher Spaliere und anderer Kostbarkeiten wurden dem fressenden Feuer leider auch zu Theil. Die Kaiserin selbst ward so sehr übereilt, daß sie mit Noth und Mühe aus den Flammen sich rettete, und auch kaum der höchsten Gefahr entkommen war, als ihr Schlafzimmer unter furchtbarem Krachen einstürzte. Unter den vielen eingeäscherten Kostbarkeiten aber traf kein Verlust sie schmerzlicher als ein bedeutendes Stückchen des heiligen Kreuzes, das in einem kostbaren Kästchen verschlossen war, von welchem sie nicht an-

ders vermuthen konnte, als daß es ein Raub der wüthenden Flammen geworden sei.

Dieser Partikel des heiligen Kreuzes wurde seit undenklichen Zeiten von den Fürsten des österreichischen Hauses in hohen Ehren gehalten und als ein kostbarer Schatz aufbewahrt. Maximilian, der Erste Kaiser dieses Namens, trug denselben bei allen seinen so manchfaltigen Feldzügen, Reisen, Schlachten und Belagerungen immer am Halse; und bekannte, daß er unter so vielen und so großen Gefahren dennoch meist immer glücklich davon gekommen, habe er nur diesem Heiligthum zu verdanken. Auch Ferdinand der Dritte wollte dasselbe zum Gefährten und Trost, besonders in der berühmten Nördlinger Schlacht, bei sich haben, in welcher er über die Verächter und Spötter solcher Andacht einen so glänzenden Sieg erfocht. Hernach ward dasselbe wie sonst in dem kaiserlichen Schatze verwahrt; und Leopold der Erste vertraute solches seiner Stiefmutter Eleonore auf ihre Lebenszeit zur Aufbewahrung an; weßhalb sie denn auch um so untröstlicher war, als sie eines so unschätzbaren Kleinodes sich beraubt sah.

Fünf Tage nach der Feuersbrunst begab sich ein kaiserlicher Kammerherr zufällig an den Ort, wo dieselbe am meisten gewüthet hatte, den Arbeitsleuten zuzusehen; und sah, wie Einer aus ihnen mitten aus der Asche, den Kohlen und dem Schutt ein solches Kästchen hervorzog, wie die Kaiserin eines vermißte, und um dessen Verlust sie so schmerzlich sich betrübte. Sogleich übernahm er nun dasselbe; sah,

daß solches zur Hälfte verbrannt, das darüber gezogene Kristallglas zerbrochen, das Gold in welches dieser Partikel gefaßt war, von der Gluth zerschmolzen, das Kreuzesholz selbst aber so ganz unversehrt und unbeschädigt war, als ob es nicht sowohl aus dem Feuer, als aus dem Wasser wäre hervorgezogen worden. Niemand war, der nicht etwas mehr als Natürliches hierin erkannt, ja der nicht den Schluß gefolgert hätte, es habe natürlicher Weise nicht geschehen können, daß zwar durch des Feuers Gewalt das Gold habe flüssig werden, doch das Holz habe Widerstand thun können. Die Sache ward von dem Herrn Bischof zu Wien fleißig und nach geistlicher Gerichtsordnung untersucht; worauf endlich der Ausspruch folgte, dieser heilige Partikel habe ohne ein Wunder nicht können erhalten werden.

Die Kaiserin Eleonore (Ferdinands III. Gemahlin) erachtete, sie allein sei zu gering und zu ohnmächtig, für eine so augenfällige Gnade und Wohlthat Gottes zu danken, bewarb sich daher um Gehilfinnen; und errichtete aus den Damen des höchsten Adels einen Verein in der Absicht, mit aller Andacht und aus ganzem Gemüthe zur Verehrung des heiligen Kreuzes ins besondere sich zu verpflichten. Jeder aus diesen Damen ertheilte sie ein goldenes Kreuz, das sie auf der Brust trugen. Dieses Kreuz erhielt den Namen eines Sternkreuzes von jenem Himmelsgestirn, das gegen den dreißigsten Grad der mittägigen Himmelshöhe gesehen und seiner Figur wegen von den Italienern Crociera, — zu deutsch

Sternkreuz genannt wird; wie denn die Kaiserin überhaupt trefflich belesen und in derlei schönen Wissenschaften sehr geübt war. Die Umschrift des Kreuzes lautet: Salus et Gloria; die adeligen Mitglieder zu ermahnen, daß sie allen Fleiß anwenden sollen, die Ehre und Verherrlichung dieses heilsamen Siegeszeichens zu fördern und ihr eigenes Heil zu sichern; oder auch in der That selbst sich öfters zu erinnern, daß die Gläubigen in nichts sich rühmen sollen, außer in dem Kreuze des Herrn, woran ihr Heil vollbracht ward.

Um dieses Beginnen zu einem festen Bestande zu bringen, wurde Papst Clemens IX. bittlich ersucht, diese so löbliche Schwesterschaft zu genehmigen und zu bestätigen. Der allgemeine Vater der Kirche konnte einer so heiligen Absicht nur seinen höchsten Beifall geben, und bekräftigte auch die aufsprossende Versammlung in dem frommen Vorhaben, die, bereits in der ersten Kirche gewöhnliche Verehrung des heiligen Kreuzes wieder zu erwecken, und ertheilte daher den Sternkreuzdamen verschiedene Gnaden und Ablässe. Auch der Bischof von Wien, Herr Philipp Friedrich ertheilte seinen Bestätigungsbrief; und Kaiser Leopold nahm die ganze Versammlung in seinen kaiserlichen, allerhöchsten Schutz auf. So viel über den ersten Ursprung dieses Ordens.

Die Satzungen und Pflichten desselben sind folgende. Alle Mitglieder sollen auf besondere Weise zur Uebung aller christlichen Tugenden, besonders zur beständigen Verehrung des leidenden und am

Kreuze sterbenden Erlösers, zum oftmaligen Gebrauch der heiligen Sacramente, zur Sittsamkeit, in Kleidern, Ehrbarkeit in Sitten, zur Lesung frommer geistlicher Bücher, zu leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit, zur Besuchung der Krankenhäuser und zur Ausspendung des Almosens unter Hausarme sich zu verpflichten haben. Ferner sollen sie das Kreuz an einem schwarz seidenen Bande an der linken Seite der Brust hängend tragen; die geistlichen Tagzeiten vom heiligen Kreuze und den kleinen Rosenkranz von den fünf Wunden des göttlichen Heilandes täglich sprechen, so wie auch täglich der heiligen Messe mit gebührender Andacht beiwohnen; für die verstorbenen Mitschwestern jede Woche einen Nocturn aus den Tagzeiten für die Verstorbenen beten; wenn sie von dem Hintritt einer Mitschwester benachrichtiget werden, bei dem Todten-Amt in der kaiserlichen Hofcapelle erscheinen, und auch selbst für die Verstorbene zwei heilige Messen lesen lassen; besonders aber sollen sie sich an den zwei Hauptfesten des Ordens, nämlich am Feste der Erfindung und der Erhöhung des heiligen Kreuzes in der Kirche des kaiserlichen Professhauses der Gesellschaft Jesu, bei der Andacht einfinden. So viel also von den Gesetzen dieses hochadeligen Vereins.

Was die Regierung und Ordnung betrifft, so ist die oberste Vorsteherin oder Schutzfrau Eine aus dem durchlauchtigsten Hause Oesterreich, und behält diese Verwaltung Zeit Lebens. An sie werden

alle Bittschriften Derjenigen abgegeben, welche verlangen aufgenommen zu werden; und sie auch nimmt dieselben je nach eigenem Gutdünken in den Orden auf. Zur Beihilfe der Schutzfrau werden noch zwei Verordnete erwählt; welchen die Sorge obliegt, durch Einladschreiben zur Feier der vornehmsten Feste einzuladen, und auch die Sterbefälle der abgeschiedenen Mitschwestern anzuzeigen. Außer den Verordneten werden vier Rathsfrauen erwählt, welche viermal im Jahre, in Gegenwart der obersten Schutzfrau über sich ergebende Ordensgeschäfte sich berathen. — Sowohl die Verordneten als die Rathsfrauen, werden ohne andere gemeinsame Wahl, doch mit Zuziehung der zwölf Aeltesten, und zwar gewöhnlich vor dem Feste Kreuzerhöhung ernannt. — Zwei Sacristaninnen haben die Obliegenheit, dafür zu sorgen, daß ein so wunderthätiges Heiligthum wohl und sicher verwahrt werde. Ueberdies besteht ein eigener Capellan, täglich für die Seele der verstorbenen Stifterin in der Hofcapelle Messe zu lesen. Endlich besteht das Amt des Secretarius darin, daß er die Bücher und andre Acten in Verwahrung halte, die Aufnahmsbriefe ausfertige und die nothwendigen Schreiben besorge.

Eleonore von Mantua, die Stifterin des Ordens, war ziemlich freigebig mit der Ertheilung des Kreuzes gewesen, um dadurch den Orden in Gang und Aufnahme zu bringen. Nachdem aber diese Kaiserin i. J. 1686 das Zeitliche gesegnet hatte, übernahm unsre Eleonore das Amt einer Schutzfrau um

so lieber, als sie dadurch Gelegenheit erhielt, ihre ohnedies große Liebe und Andacht gegen den gekreuzigten Heiland noch weiter auszudehnen. Damit aber auch der Orden um so höheren Werth und um so größeres Ansehen gewänne, war sie sorgsam, unter den Bittstellerinnen eine vorsichtige Wahl zu treffen; und, damit dies Ehrenzeichen nicht zu gemein und somit weniger geachtet würde, die Anzahl der Mitschwestern eher zu vermindern als zu vermehren; so wie auch keine aufzunehmen, die nicht durch Beweise sowohl eines bewährten alt adeligen Geschlechtes, als adeliger und unsträflicher Sitten der Aufnahme sich würdig zeigte. Und so geschah es denn, daß oft unter Hunderten, die sich um die Aufnahme bewarben, kaum der vierte Theil Gewährung seiner Bitte erlangte, und daß Diejenigen, welche erhört wurden, dies als eine besondere Gnade und Würde achteten.

In den letzten Jahren war sie noch um ein Gutes genauer und sparsamer in der Aufnahme; so daß die Damen vom hohen Adel mit nicht geringerem Eifer um das Sternkreuz, als die Cavaliere um den Ritterorden des goldenen Vließes und ähnliche, als um eine öffentliche Probe eines uralten, bewähcten Adels und wahrer Tugend sich bewarben. — Nun steht es aber bei Jedermann noch in frischem Angedenken, wie unsre Schutzfrau die Ordenssatzungen nicht nur für ihre Person unverbrüchlich hielt, sondern auch durch ihr Beispiel und ihre Ermahnungen Andere dazu aneiferte; mit welcher Sorgfalt sie den

Seelen der verstorbenen Schwestern durch Gebet und heilige Messen zu Hilfe kam, und mit wie großer Liebe sie die Angelegenheiten der Mitglieder als geliebter Pflegekinder und Schwestern zu Herzen nahm. Während der vier und dreißig Jahre, als sie dies Amt führte, wurden gegen 1050 Schwestern aus verschiedenen der ersten Häuser der Monarchie, Ober- und Unterdeutschlands, Italiens und Spaniens von ihr dem Orden einverleibt.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Von ihrer andächtigen Verehrung der allerseligsten Gottesgebärerin und der Heiligen Gottes.

Ueberhaupt zu sprechen, wurde Eleonore durch ein innerliches Gewicht dergestalt zu dem Himmlischen gezogen, daß es keine Art der Andacht gab, von der sie einmal gelesen oder gehört hatte, und die sie nicht sogleich sich befliß, selbst zu üben, wenn anders es ihr nicht an Zeit dazu gebrach, und ihr Beichtvater die Erlaubniß ihr nicht versagte. Also hatte sie alle verschiedenen Jahreszeiten durch verschiedene Andachtsübungen lieblich geordnet; und blieb auch so standhaft dabei, daß sie von dem, was sie einmal angefangen hatte, nicht leicht abging. Außerdem, daß sie den gewöhnlichen Kirchen-Ceremonien beständig beiwohnte, erfand ihr sinnreicher Eifer immer neue Mittel, in ihrem auf den Wegen Gottes ohnehin so schnellen Lauf sich noch mehr zu ermuntern, und die heilige Liebesflamme immer von

neuem zu erfrischen, damit sie nicht etwa allmälig erkühlte.

Ihre höchste Andacht war, wie billig, auf das Allerheiligste, nämlich auf die göttliche Dreieinigkeit, ganz vorzüglich gerichtet. Dies hochheilige Geheimniß und das Fest desselben hielt sie für den Inbegriff aller andern Feste; daher auch ihr sehnlicher Wunsch und ihr feurigstes Verlangen, daß solches von allen Christgläubigen auf das andächtigste begangen würde. — Ihrem Gemahl, dem Kaiser, lag sie mit vielen Bitten dringend an, die Verfertigung der prächtigen Denksäule aus weißem Marmor doch endlich einmal beschleunigen zu lassen, die der göttlichen Dreieinigkeit gewidmet war, und auf dem Graben sollte errichtet werden; und besuchte dann dieses, um die Abwendung der Pest gelobte, Denkmahl jedes Jahr in Begleitung ihres ganzen Hofstaates mit großer Andacht; hatte sich auch schon früher in die bei St. Peter in dieser Absicht errichtete Bruderschaft aufnehmen lassen.

Als allerhöchst gedachte kaiserliche Majestäten im Jahre 1702 Vorhabens waren, in die besagte Kirche sich zu begeben, der Eingang aber nur aus einigen Bretern bestand, die über die erst angelegte Grundveste gelegt waren, zerbrach dieses in Eile verfertigte Gerüst, und es fielen gegen fünfzig Personen in die Tiefe. Wiewohl indessen Leopold und Eleonore der Gefahr ziemlich nahe waren, standen sie darum nicht von ihrem Vorhaben ab, sondern fanden sich endlich, nachdem man andere Breter ge-

legt hatte, bei dem Gottesdienste ein. — Nicht minder auch ließ sie in die Bruderschaft sich aufnehmen, die unter eben diesem Titel bei den Vätern von der Erlösung der Gefangenen, oder den sogenannten Weißspaniern, eingesetzt ist, und trug das, mit einem rothen und blauen Kreuze bezeichnete Scapulier desselben bis an ihre Todesstunde.

Und weil die erwähnten Geistlichen von der allerheiligsten Dreieinigkeit den Namen führen, bezeigte sie ihnen, und vorzüglich ihren Klöstern in Ungarn, ausgezeichnete Gnaden. In dieser Absicht schrieb sie auch an den Grafen Steenville, damaligen Gouverneur von Siebenbürgen, und gab ihm nachdrücklich zu verstehen, er möchte ihnen hilfreiche Hand leisten, sich daselbst niederlassen zu können; wie sie denn auch durch seine Unterstützung zu Carlsburg festen Fuß faßten, und dadurch Gelegenheit erhielten, den Christen, die in der Nähe der Türkei gefangen waren, um so wirksamere Hilfe zu leisten. Eine noch größere Gnade war es, daß sie ihnen, mittels der Fürbitte der Königin von Portugal, den Weg in dies Königreich bahnte, in das sie, ich weiß nicht durch welches Verhängniß, über hundert Jahre vergeblich sich bemüht hatten, Eingang zu finden; und noch heut zu Tage stehen sie zu Lissabon und in andern Städten durch ihr Ansehen und ihren unschuldigen Lebenswandel in nicht geringer Hochachtung.

Nach der allerhöchsten, göttlichen Dreieinigkeit war ihr ganzes Herz auf den leidenden Sohn Got-

tes gerichtet; und sie versicherte, sie finde in der Betrachtung der Martern seines bittersten Leidens den größten Trost und sichersten Schutz in allen Widerwärtigkeiten. Oft zerfloß sie aus zartem Mitleid gleichsam in heiße Thränen, und hatte das Cruzifix, als die bewährteste Wohnstätte ihrer Seele, in den schwersten Drangsalen beständig vor Augen und im Herzen. Ihre hinterlassenen Schriften, in welche sie ihre Gedanken und innerlichen Betrachtungen aufzeichnete, sind voll solcher gottseligen Uebungen, die ich hier gern ihrem ganzen Inhalte nach anführen möchte.

Ob sie aber auch gewöhnlich schon mit Geißeln, Bußkleidern, Fasten und andern strengen Bußwerkzeugen unbarmherzig gegen sich selbst verfuhr, pflegte sie dennoch in der vierzigtägigen Fastenzeit, die der Buße und unserm leidenden Heilande insbesondere geweiht ist, dies Alles zu verdoppeln. Wenn sie, was oft geschah, den vor Kurzem zu Hernals errichteten Kreuzweg besuchte, that sie solches, selbst bei sehr kaltem Wetter, barfuß *); vollbrachte nebst ihrem Gefolge den ganzen Weg mit beständigem und lautem Gebete, und hielt bei jeder Station eine kurze Betrachtung über jedes einzelne Geheimniß. Im Rückwege aber wohnte sie dann bei den gedachten Weißspaniern einigen heiligen Messen bei, und

*) Nämlich, wie sie gewöhnlich zu thun pflegte, und auch bald abermal folgen wird, ohne Sohlen in den Schuhen.

besuchte in dieser Kirche das wunderthätige Cruzifix, das in Siebenbürgen durch einen Zufall war in der Erde gefunden und ausgegraben worden; und das hier von vielen tausend Menschen verehrt wird.

Eben so besuchte sie in dieser heiligen Zeit im königlichen Kloster zur heiligen Clara, unter Begleitung der dortigen Klosterjungfrauen, öfters in tiefer Demuth den unterirdischen Gang, der mit den Vorstellungen der Geheimnisse des heiligsten Leidens Jesu Christi geziert ist, und die heilige Stiege beim Kreuze, und hielt noch mehrere andere fromme Uebungen, worin andächtige Seelen ihre Weide finden. Auch wohnte sie der neuntägigen Andacht, die in der Kirche des oben genannten königlichen Klosters vor den Pfingsttagen zur Ehre des Heiligen Geistes gehalten wird, täglich bei; und öfters, wenn sie mit dem Kaiser zu Laxenburg sich aufhielt, fuhr sie deßhalb allein in die Stadt. Also wußte sie ihre Frühlingslust mit den holdesten Blumen der Andacht zu schmücken.

Mit welcher zarten und inbrünstigen Andacht, und durch wie zahlreiche Gebete sie die Himmelskönigin verehrte, davon wäre Vieles zu erzählen. Es verfloß kein Tag, an welchem sie den marianischen Rosenkranz nicht betete; und auf ihren Befehl mußte solchen auch ihr gesammter Hofstaat täglich vor dem hochwürdigsten Gute beten. Zu allen Festtagen der allerseligsten Jungfrau bereitete sie am Tage zuvor durch strenges Fasten sich vor. Es war auch keine fromme Bruderschaft, die im Namen der seligsten

Gottesgebärerin oder auch anderer Heiligen errichtet war, die nicht zu ihrem größten Ruhm den Namen dieser erlauchten Kaiserin in ihrem Bruderschaftsbuche als Mitglied derselben hätte vorzeigen können. War ihr der Tag zu kurz zu den vielfältigen Gebeten, zu welchen jede einzelne Bruderschaft verpflichtet, so bestellte sie vier arme Männer und eben so viele Weiber, und schenkte jeglichem aus ihnen monatlich einen Ducaten, ihre Stelle hierin zu vertreten.

Gleichwie sie das Gnadenbild der allerseligsten Jungfrau zu Alt-Oettingen zu besuchen, sich ein- und andermal nach Baiern begab, und den daselbst befindlichen geistlichen Schatz mit herrlichen Geschenken vermehrte, also ließ sie auch durch keine rauhen und unbequemen Wege sich abhalten, mit ihrem kaiserlichen Gemahl nach Maria-Zell zu reisen, daselbst von dem Himmel Rath oder Hilfe zu erflehen. Noch ist bis auf diese Stunde in der Schatzkammer dieses Gnadenortes, nebst vielen andern Kostbarkeiten, die sie dahin verehrte, ein überaus kunstreicher und prächtiger Priester-Ornat zu sehen, den sie mit eigener Hand verfertigte. Wurde sie etwa verhindert, diese Wallfahrt zu verrichten, so besuchte sie, wie immer das Wetter seyn mochte, täglich zweimal zu Fuße, die Kirche auf dem großen Kirchhofe vor der Stadt, und vollbrachte ihre Andacht vor dem dortigen Bilde der allerseligsten Jungfrau, das nach dem Muster des Zellischen Gnadenbildes in dieser Kirche aufgestellt ward.

Oft auch besuchte sie die Denksäule auf dem Hofe, die Ferdinand der Dritte zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä zu errichten gelobt hatte, welche aber erst unter Leopold war zu Stande gebracht worden. Hätte die Domkirche zu St. Stephan in Wien sich auch keiner andern Gnade von ihr zu rühmen, so wäre sie ihr schon darum zum größten Danke verpflichtet, daß sie durch ihre Verwendung und sehr thätige Bemühung diese Kirche im ruhigen Besitz des wunderthätigen Gnadenbildes, Maria von Pötsch, erhielt; und daß Verschiedene, die dieses Schatzes als ihres Eigenthums sich anmaßen wollten, abgewiesen wurden. Jedes Jahr begab sie hernach an gewissen Tagen, und zwar um die Zeit der Dämmerung, sich allein dahin, so daß beinahe Niemand als der Bürgermeister sie bei dem Thor erwartete. Dort warf sie dann vor dem Gnadenbilde sich nieder, das auf dem Hochaltar thront, und harrte gegen zwei Stunden unter inbrünstigem Gebete und Thränen der Andacht vor dem weinenden Gnadenbilde.

Wo immer endlich eine Andacht in einer Kirche mochte angestellt werden, fand sie, auch wenn sie nicht dazu eingeladen ward, zur Verherrlichung derselben sich ein. Wenn sie beschloß, nach Maria-Hietzing zu gehen, was öfters im Jahre geschah, so machte sie sich mit anbrechendem Tage auf, ging mit ausgeschnittenen Sohlen aus den Schuhen, und betete während des ganzen Weges. — Einen Steinwurf weit von Hietzing liegt der Kaiserin Amalie

herrliches Lustschloß Schönbrunn. Wenn sie nun zuweilen sich dahin begab, diese Kaiserin, ihre Schwiegertochter, zu besuchen, hörte sie früher bei dem Gnadenaltar zu Hietzing zwei heilige Messen; kehrte nach der Mittagstafel abermal allein dahin zurück und betete unter einer Begleitung von unzähligen Bettelleuten abwechselnd mit ihnen den marianischen Rosenkranz und die lauretanische Litanei; nach welcher Andacht sie wieder nach Schönbrunn zurückkehrte; indeß die Erzherzoginnen und die übrigen adeligen Damen mit dem Spiele beschäftiget waren oder im Garten sich erlustigten.

Als das erste Gerücht erscholl, der Herr habe zu Lanzendorf bei Wien seine jungfräuliche Gebärerin durch Wunder oder doch durch Thaten verherrlicht, die Wundern ganz ähnlich waren, und die daselbst bei dem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau geschehen waren, war sie die Erste, die der Andacht wegen sich öfters von Laxenburg und Ebersdorf aus dahin begab; wie sie denn auch auf inständiges Bitten von ihrem kaiserlichen Gemahl erhielt, daß den P. P. Franziskanern daselbst eine Kirche und ein Kloster zur Erhaltung und Vermehrung dieser Andacht erbaut wurde. Wenn sie aber von der Stadt aus sich dahin begab, stieg sie bei der Schutzengelsäule *) ab, ging eine halbe Stunde zu Fuße, und

---

*) Wahrscheinlich stand diese Säule auf der Wieden, in der Gegend des ehemaligen Paulanerklosters, dessen Kirche (nun eine Pfarrkirche) der Verehrung der heiligen Schutzengel geweiht ist.

verrichtete bei jeder Station ein ziemlich langes Gebet; worauf sie in der Kirche selbst fünf bis sechs heilige Messen mit möglichster Andacht hörte; und zuletzt den Calvarienberg unter heiligen Betrachtungen zu durchwandeln pflegte.

Den heiligen Engeln, welche Gottes Vorsehung ausersah, die Menschen zu lieben und zu regieren; und welche die Gebete der Gläubigen gleich Weihrauchopfer in goldenen Schalen vor den Thron Gottes bringen, erzeigte sie alle erdenkliche Verehrung. Deßhalb auch rief sie die Schutzengel Leopolds, Josephs und Carls, des deutschen Reiches und Oesterreichs, fleißig an, ihrem eigenen aber empfahl sie sich mit großem Vertrauen und ungemeinem Eifer. — Sie veranlaßte den Kaiser, daß er zur Ehre des heiligen Joseph, der ohnehin Schutzpatron der österreichischen Provinzen ist, gelobte, ein prächtiges Standbild auf dem hohen Markte zu errichten, und ihrem Eifer verdankt die Stadt Wien dies prächtige Monument der kaiserlichen Frömmigkeit.

Nicht minder auch brachte sie es dahin, daß die Kirche dieses heiligen Nährvaters Christi bei den Carmelitern auf der Laimgrube, welche bei der Belagerung von Wien war in Brand gesteckt worden, von Grund aus neu erbaut, und der erste Stein dazu von ihrem Sohne Joseph, damaligen König von Ungarn, gelegt wurde. Als sie einmal auf dem Rückweg von diesem Gotteshause, von einem ungeheuern Sturm und gewaltigen Platzregen überfallen ward, und der Prior einigen Kummer hier-

über äußerte, sprach sie: »Diese kleine Ungelegenheit ertrage ich von Herzen gern, da der heilige Joseph mehr Gnaden mir erwiesen hat, als ich auszusprechen vermag.«

Die unversehrte Hand der heiligen Anna, welche sie in ihrem Schatze aufbewahrte, gab sie jedes Jahr den Priestern der Gesellschaft Jesu bei St. Anna, solche zu öffentlicher Verehrung auszusetzen; und stiftete auch in besagtem Gotteshause unter diesem heiligen Namen eine Bruderschaft, für welche sie große Privilegien und besondere Gnaden von dem apostolischen Stuhle erwirkte. Von ihr ging, wie von ihrer Urheberin, die Andacht zur Mutter unsrer seligsten Gottesgebärerin in das Reich, in Böhmen und Ungarn aus, wo sie schnell zu großem Wachsthum gelangte; und sich immer weiter verbreitete. — Sie auch war so ziemlich die Erste, welche dem heiligen Apostel Judas Thadäus bei den erwähnten Carmelitern auf der Laimgrube einen prächtigen Altar errichten ließ, und den jährlichen Gedächtnißtag desselben hochfeierlich daselbst beging; wie sie denn auch vorzüglich dahin bedacht war, daß die Verehrung dieses heiligen Apostels durch Büchlein, die sie unter das Volk austheilen ließ, immer mehr und mehr bekannt wurde.

Die heiligen Ordensstifter verehrte sie nach aller Möglichkeit als Männer, welche Gott zur Ausführung großer Thaten, und zu Heerführern der geistlichen Streiter erwählte, die in seiner Kirche den alten Feind des Heiles bekämpfen und die Auser-

wählten seinem Rachen entreißen sollten. Darum auch beging sie die jährlichen Gedächtnißtage derselben bei den Geistlichen, die ihrer Regel folgen, und erzeigte auf solche Weise in den Kindern den Aeltern die schuldige Ehre. — Es wurde bereits oben erinnert, daß sie selbst in den dritten Orden des heiligen Franciscus trat; wir fügen hier nur noch bei, daß sie den Heiligen dieses Ordens als ihrem eigenen und besondern Patron mit besonderer Andacht ergeben war. Deßhalb schmückte sie auch jedes Jahr das Bildniß des heiligen Antonius von Padua mit kostbarem Geschmeide, und zwar eigenhändig, und pflegte nach dem Feste desselben eine neuntägige Andacht in der Hofcapelle abzuhalten. Ihr schreiben es auch die ehrwürdigen P.P. Capuziner, außer vielfältigen andern, großen Wohlthaten, zu, daß endlich der selige F e l i x, auf ihre miteingelegte, dringende Fürbitte, von dem apostolischen Stuhle der Anzahl der Heiligen beigeschrieben wurde.

Da sie auch den wunderthätigen heiligen Franz von Paula in ihren schwersten Anliegen sehr oft als einen Fürsprecher bei dem Allerhöchsten erfahren hatte, dankte sie ihm für solche Wohlthaten mit einer Andacht von dreizehn Freitagen. — Den heiligen Ignatius, zu dessen heiligen Reliquien sie in ihren Kindesnöthen ein besonderes Vertrauen hatte, ehrte sie unter andern dadurch, daß sie seinen Namen, welchen auch ihr kaiserlicher Ehegemahl führte, ihren beiden Erzherzogen beilegte. Deßgleichen beging sie jährlich die zur Ehre des heiligen Franz von Xa-

vier bestimmte neuntägige Andacht mit ungemeiner Pracht, schmückte das Bildniß desselben mit zahlreichen Juwelen aus, und wartete auch in allen drei Gotteshäusern der Gesellschaft Jesu während der zehn Freitage dem Gottesdienste öfters ab.

Sie besaß sowohl von diesem letzten Heiligen als von der heiligen Theresia Reliquien von Bedeutung, die sie den Tag hindurch in ihrem Cabinet aufbewahrte, bei Nacht aber in die Capelle trug; da sie es für unbillig hielt, daß so heilige Gebeine in dem Zimmer einer armen Sünderin herbergen sollten. — Diese heilige Theresia nannte sie nie anders als ihre Heilige, und ihre liebste Beschäftigung war, in den himmlischen Schriften derselben zu lesen; ihr heiliges Leben nahm sie so sehr nur möglich zur Richtschnur ihres eigenen; und wäre es nach ihrem Willen gegangen, sie wäre unfehlbar selbst Carmeliterin geworden.

Alle Jahre besuchte sie, ob auch das Wetter gewöhnlich kalt und unfreundlich war, zu Kloster-Neuburg die Gebeine des heiligen Leopold, Markgrafen von Oesterreich; kehrte aber nie in den Prachtzimmern des Hofes ein, sondern wählte jenen Theil des Klosters, von wo sie am bequemsten in die Kirche kommen konnte. Dort nahm man nun wahr, wie sie den größten Theil der Nacht betend und auf den Knien liegend zubrachte, und nach einer kurzen Ruhe in aller Frühe still, um von Niemand bemerkt zu werden, zum Lobe Gottes sich erhob. — Welche eifrige Fürbitterin für die, im Reinigungsfeuer bü-

ßenden Seelen sie gewesen sei, erhellt daraus, daß sie täglich die kirchlichen Tagzeiten für die Verstorbenen betete, denselben alle ihre guten Werke widmete, und nie einen Ablaß vorübergehen ließ, den sie ihnen nicht Fürbittweise zugewendet hätte. Mit wenig Worten gesagt: Nie hat ein heiliger Gottesmann eine Art und Weise ersonnen, die Heiligen Gottes fromm zu verehren, die sie nicht ausgeübt hätte, wenn Zeit und Gelegenheit es zuließen.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Ihre letzte Krankheit und ihr Tod.

Gleichwie im Leben unsrer Kaiserin Tugenden, Kreuz und Leiden beständig mit einander gesellschaftlich vereint waren, also mußte sie auch die Tage ihrer Pilgrimschaft durch einen zwar harten und schmerzlichen, aber auch höchst verdienstlichen Tod beschließen. Es war im Jahr 1720 am ersten Jenner, um sieben Uhr frühe, als sie in die Capelle sich verfügte, in der Absicht zur heiligen Beicht und zur Vereinigung mit ihrem Gott und Herrn im Sacramente seiner Liebe, ihrer Gewohnheit nach, sich vorzubereiten. Da sie aber weit länger als gewöhnlich ausblieb, ward ihrer Dienerschaft bange, und sie gingen ihren Spuren ängstlich nach, um zu erfahren was etwa vorgegangen seyn möchte. Als nun Eines aus den Krammerfräulein in der Capelle angekommen war, traf sie die Kaiserin der

Länge nach auf der Erde liegend. Alsogleich fragte sie, ob Ihre Majestät nichts befehlen? ob ihr ein Unfall widerfahren wäre? und Aehnliches; — nahm aber bald wahr, daß Eleonore völlig unbeweglich und sprachlos auf der Erde lag; und schloß nicht ohne Grund, sie müsse vom Schlage gerührt worden seyn, ohne daß Jemand von den Anwesenden in der Capelle es wahrgenommen habe.

Vor Angst und Schrecken gänzlich außer sich, begann das Kammerfräulein laut aufzuschreien, um Hilfe zu rufen und den Beichtvater zu suchen. Sogleich kamen Leute vom Hofe herbei, die aber wegen eines so plötzlichen und so betrübten Falles, es kaum vermochten, ein Wort hervorzubringen, einander wie erstarrt anblickten, und endlich zitternd hinzu traten, und die ohnmächtige und halbtodte Eleonore zu Bette brachten. — Da erstaunten nun alle Umstehenden noch weit mehr als sie, nachdem sie die Kleider ihr abgenommen, an beiden Armen die eisernen Bußgürtel erblickten, die sie beinahe beständig zu tragen pflegte, und die blauen, an vielen Orten durchstochenen Arme sahen, die wegen der Wundmahle, die sich hin und wieder darauf befanden, sehr übel zugerichtet waren. Es übersteigt alle Beschreibung, wie tief der Hof von diesem so erbaulichen als betrübenden Anblick ergriffen wurde, und wie schmerzlich Alle darüber seufzten und weinten.

Es erschienen alsbald Seine Majestät der Kaiser mit der Kaiserin, und der verwitweten Kaiserin Amalie nebst den durchlauchtigsten Erzherzoginnen,

welche sämmtlich über diesen unerwartet gähen Zufall in die äußerste Bestürzung und Wehmuth versanken. Auch die Aerzte eilten sogleich herbei, und urtheilten einstimmig, die Kaiserin sei in eine tödliche Schlafsucht verfallen, und ihr Zustand sei von der Art, daß es scheine, sie könne vor Unvermögen nicht mit der himmlischen Wegzehrung auf die letzte Reise versehen werden. Es erübrigte also nichts mehr, als daß sie von ihrem Beichtvater nach gewöhnlicher Weise der Kirche die Lossprechung, und unter priesterlichem Gebet die heilige Oelung zum letzten Kampfe empfinge; wie denn auch im Nachmittage desselben Tages der damalige Nuntius, Herr Cardinal Spinola ihr den päpstlichen Segen ertheilte.

In diesem Schlafe lag nun unsre Kaiserin bei Hemmung aller Sinne bis den andern Tag um 4 Uhr Nachmittags; indeß ganz Wien in äußerster Betrübniß stand, und Hohe und Niedere den Kirchen zueilten, und inbrünstig zu dem Allmächtigen um die Genesung der so gefährlich darnieder liegenden Kaiserin flehten. Damals zeigte es sich klar, von welcher allgemeinen Hochachtung und Liebe der außerordentliche Tugendwandel dieser gleichsam allgemeinen Mutter begleitet war, deren naher Verlust Allen so tief zu Herzen ging. — Nachdem nun die Krankheit sich ein wenig zu mindern begann, erholten sich nach und nach die Lebensgeister wieder; und sie gab durch Zeichen zu erkennen, daß sie sehe, höre und verstehe was geredet werde. In diesem Zustande ver-

blieb unsre Eleonore dieselbe ganze Nacht und bis auf den andern Tag, wo man einen Altar neben ihrem Bette aufrichtete, und die entkräftete, sich selbst durch innerliche, heilige Regungen aufrichtende Kranke während der heiligen Messe von ihrem Beichtvater mit dem Brote des Lebens gestärkt wurde. Von diesem Tage an ward in jenem Gemach bis an ihren seligen Hintritt täglich das heilige Meßopfer verrichtet.

Am Vorabend des Festes der heiligen drei Könige fragte sie der Beichtvater, ob sie wüßte was morgen für ein Tag wäre? — Sie besann sich ein wenig, und erinnerte sich, daß der sechste Jenner ihr Geburtstag sei. Der geistliche Vater fragte fernec, ob sie nicht gesonnen wäre, durch die heilige Communion sich zu erquicken, und dem Herrn des Lebens und des Todes für eine so lange Reihe Lebensjahre Dank zu sagen? — Da war es rührend zu sehen, wie viele heißen Seufzer dem innersten Grund ihres Herzens entstiegen; wie inbrünstig sie die Augen zum Himmel richtete, und die Hand an den Mund drückte, ihr innerstes Verlangen zu bezeugen. Ob sie auch nach der Anordnung der Aerzte alle Stunden eine Suppe nehmen sollte, weigerte sie sich dennoch, diese Nahrung oder Arzenei früher zu nehmen, als sie den heiligsten Frohnleichnam unsres Herrn empfangen und ihren Seelenhunger gestillt hätte.

Unterdessen aber küßte sie das Cruzifix mit innigster Andacht und unterhielt sich sonder Zweifel

durch die anmuthigsten Gespräche des Herzens mit Gott. Aber auch nachdem sie den heiligsten Frohnleichnam Christi bereits empfangen, weigerte sie sich, eine ihr dargereichte Suppe alsogleich zu nehmen, und gab durch verschiedene Zeichen zu verstehen, daß sie aus Ehrfurcht gegen dies große Geheimniß die himmlische Speise nicht mit der irdischen vermischen wolle.

Wenn ferner die Anwesenden sahen, wie sie die letzten Kräfte anstrengte, Herz und Augen auf den Priester zu richten, der mit dem heiligen Meßopfer beschäftiget war; mit wie großer Inbrunst und Andacht, — die sogar ins Angesicht ausbrach, — sie den göttlichen Erlöser erwartete; und, denselben gleichsam zu umfangen, die Hände hin und her bewegte, an die Brust klopfte, die Augen bald auf ihren Heiland, bald in die Höhe richtete, und auf solche Weise was der gelähmten Zunge nicht mehr möglich war, durch den Dienst des ganzen Leibes ersetzte; wodurch sie alle die zugegen waren, zum innigsten Mitleid und zu Thränen bewegte, daß sie das in ihrem Herzen verborgene Liebesfeuer nicht auch durch Worte ausdrücken könnte: mag man schließen, welche Regungen des Erstaunens, der zartesten Theilnahme und Wehmuth in ihrem Herzen sich mögen erhoben haben!

Nachdem nun die Krankheit von Tag zu Tage mehr zunahm, die Kräfte aber allmählig schwanden, wurde sie nach einigen Tagen zum dritten Mal mit der göttlichen Speise der Starken versehen. Gleich-

wie sie nun in ihrem ganzen Leben ihren Willen aufs innigste mit dem Willen Gottes vereinigt, und die schmerzlichsten Schickungen und Widerwärtigkeiten als eine gehorsame Tochter von den Händen ihres geliebtesten Vaters mit aller Zufriedenheit angenommen hatte, also zeigte sie auch, wiewohl stumm und sprachlos, in diesem ihrem letzten Kampfe, wie bereitwillig sie sei, auch diese letzte, bittere Noth mit Freuden zu überstehen.

Als ihr Beichtvater im Begriff stand, zu dem Altar zu treten und sich vernehmen ließ, er wolle diese heilige Messe dem Allerhöchsten für ihre Genesung aufopfern, gab sie durch Geberden zu verstehen, daß dies gegen ihren Willen sei. Als er aber beifügte: Wenn anders dies der göttlichen Majestät also wohlgefällig wäre, und zu seiner Ehre so wie auch zu ihrem eigenen Heile gereichte, bezeigte sie durch Winke, daß dieser heiligste Wille auch der ihrige sei. Als er endlich weiter fragte, ob sie auch bereit sei, den bittern Kelch zu trinken, und mit ihrem Schöpfer in alle Ewigkeit vereint zu werden? konnte man aus den Bewegungen ihrer Augen und Hände anschaulich wahrnehmen, wie ihr einziges und sehnlichstes Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande glühte und abzielte.

Und ob sie auch wegen der erstorbenen rechten Seite neunzehn ganze Tage auf dem Rücken liegen, und nicht nur Tag und Nacht die empfindlichsten Schmerzen leiden mußte, sondern auch auf dem Rücken bereits sich so wund gelegen hatte, daß man

nicht ohne Ursache besorgte, es möchte der Brand hinzukommen, so konnte man dennoch ersehen, daß dies so schwere Leiden, durch den Anblick des Bildes ihres gekreuzigten Jesu, das sie mit beiden Händen hielt, wundersam erleichtert, und ihr nicht nur ganz erträglich, sondern sogar süß und angenehm war. Fest hielt sie das Cruzifix; und entfiel es ihr ungefähr aus Schwäche, so suchte sie dasselbe alsbald mit großer Sorgfalt wieder.

Nachdem nun die Hoffnung sich immer mehr und mehr verlor, und es mit ihr aufs äußerste kam, fiel Seiner Majestät, ihrem durchlauchtigsten Sohn, nichts schmerzlicher, als daß er die letzten Ermahnungen seiner geliebtesten Mutter nicht hören konnte. Jedoch bat er, daß sie ihn wenigstens im Herzen und durch äußerliche Zeichen segnen möchte. Als nun der Beichtvater sie deßfalls erinnerte, gab sie mit gegen Himmel erhobenen Augen und Händen so viel möglich zu verstehen, wie sehnlich ihr Verlangen dahin ziele, daß Gott, der Ursprung alles Guten, an ihrer Statt, das kaiserliche Haus durch seinen reichsten Segen begnadete.

Aber auch sie selbst konnte und durfte dieser letzten Bezeugung der mütterlichen Liebe sich nicht enthalten; sondern nachdem Seine Majestät, unser gnädigster Kaiser und seine durchlauchtigste Gemahlin, die verwitwete Kaiserin Amalie und die Erzherzoginnen sich auf die Knie niedergelassen hatten, ertheilte sie ihnen allen ihren mütterlichen Segen. Da ward das sonst unüberwindliche Herz unsres

mächtigsten Monarchen von so inniger Rührung durchdrungen, daß er es Seiner Majestät keineswegs entgegen achtete, das Bett seiner sterbenden Mutter mit kindlichen Thränen zu benetzen, und wie alle übrigen Glieder des durchlauchtigsten Erzhauses gleichsam in Thränen zu zerfließen.

Gewiß ist es, daß während der Krankheit unsrer Eleonore die kaiserliche Familie ihrer mit ungemeiner Treue und Liebe pflegte, und daß kein Augenblick verging, wo nicht Eines der durchlauchtigsten Häupter um sie war. Den Tag hindurch bis auf die Nacht war entweder der Kaiser oder die Kaiserin beständig bei ihr; Nachts aber wachte entweder die verwitwete Kaiserin Amalie oder Eine aus den Erzherzoginnen an ihrem Bette. Auch ließ höchst gedachte Amalie, ihr um so ungesäumter und schneller zur Hand zu seyn, in einem Nebenzimmer ein Bett aufschlagen; und nahm auch das Nachtmahl daselbst. Was aber fürwahr rührend und wirklich zu bewundern war, die regierende Kaiserin selbst bezeigte der Kranken die zärtlichste Liebe und erwies ihr die niedrigsten Dienste, die sonst nur Dienstmägden zustehen, reichte ihr die Arzenei, richtete ihr das Bett, und that manches Andere dieser Art; ja der Kaiser selbst trug kein Bedenken, vor dem Bette kniend ihr seine kindlichen Dienste zu erweisen.

Da man nun am 19. Jenner nicht undeutlich wahrnahm, daß ihre letzte Stunde heran nahe, fingen um Ein Uhr Nachmittags vier Priester aus der Gesellschaft Jesu an, die gewöhnlichen Gebete

für die Sterbenden zu beten, durch welche, der Anordnung der Kirche gemäß, die von dem Leibe scheidenden Seelen ihrem Gott und Schöpfer empfohlen werden. Ihr Todeskampf war schwer und dauerte von gemeldeter Stunde an bis ein Viertel auf sechs Uhr, wo sie ihren unschuldigen Geist sänftlich wie in einem leichten Schlafe in die Hände ihres Schöpfers übergab.

Es ist leicht zu erachten, in welche tiefe Betrübniß das durchlauchtigste Erzhaus durch diesen Todesfall versetzt ward. In allen Zimmern hörte man nichts als weinen, schluchzen und jammern. Der ganzen Stadt ging der Verlust dieser so milden, so gnädigen und liebreichen Mutter schmerzlich zu Herzen. Ja alle Länder nahmen an diesem Leidwesen Theil, da auch nicht Eines darunter war, das nicht Früchte ihrer Gnade genossen, oder die höchste Verehrung für ihren heroischen Tugendwandel gehegt hätte. Der Eine lobte Dieses, der Andere Jenes an ihr, alle aber kamen darin überein, daß sie eine heiligmäßige Frau verloren hätten, die nun wirklich in die Zahl der Auserwählten aufgenommen sei. Viele, statt für sie zu beten, riefen sie als ihre Fürsprecherin bei Gott an; sehr Viele auch bemühten sich, etwas dessen, welches sie während ihres Lebens sich bedient hatte, als ein Heiligthum zu erhalten.

Da sie in ihrem Leben ausdrücklich verboten hatte, ihren entseelten Leichnam zu waschen, zu entblößen, zu balsamiren oder auf irgend eine Weise zu berühren, wusch man ihr auch nichts als das Ange-

sicht und die Hände; legte ihr nach Inhalt ihres letzten Willens ein sehr einfaches Gewand an, gab ihr ein Cruzifix und einen hölzernen Rosenkranz in die Hand, und legte sie unter beständigem Messelesen bei Hofe, nach gewöhnlicher Sitte drei Tage hindurch auf eine Bühne. Die Kleidung bestand aus einem weißen Talar und einem veilchenfarben Scapulier, auf welchem das Geheimniß des englischen Grußes eingenäht war. Ihr Haupt war von einem Schleier bedeckt; um den Leib trug sie einen eisernen Gürtel, an dessen Ende ein kleiner Todtenkopf. Dieser Kleidung bedienen sich an gewissen Festtagen die sogenannten Marianischen Mägde, eine zu München in der Kirche der ehrwürdigen P. P. Cajetaner gestiftete Versammlung, die aus lauter adeligen Damen besteht, und deren beständiges Oberhaupt die Churfürstin ist.

Nachdem diese drei Tage verflossen waren, wurde der Leichnam von dem Paradebett in einen hölzernen, dieser aber in einen kupfernen Sarg gelegt, auf dessen Deckel, ihrem ausdrücklichen Befehl gemäß die Worte gestochen wurden: »Eleonore, Magdalena, Theresia, eine arme Sünderin, gestorben 1720 den 19. Januarii.« Am vierten Tage wurde die Leiche unter Begleitung Ihrer Majestäten, aller hohen Rathsversammlungen, geistlichen Orden und eines zahllosen hinzuströmenden Volkes, jedoch nach altherkömmlicher österreichischer Sittsamkeit, ohne unmäßiges Gepränge von vier und zwanzig Kammerherren aus der kaiserlichen Hofkirche zu den Capuzinern auf dem Neuen Markt in

die kaiserliche Gruft übertragen. Der damals anwesende türkische Großbothschafter, der das Leichenbegängniß vom Fenster aus sah, und den tugendhaften und heiligen Lebenswandel der Kaiserin höchlich lobte, verwunderte sich, daß eine solche Fürstin mit so mäßiger Pracht zur Erde bestattet wurde. Die Ursache dessen mochte wohl seyn, weil er bei der Trauer keine Janitscharen noch auch einen Zug von Weibern sah, welche bei den Barbaren die Reichen ums Geld begleiten; und dabei auch nicht wußte, wie weit die christliche, zumal die österreichische Bescheidenheit von der unsinnigen Hoffart der Ungläubigen verschieden sei.

Vier Wochen hernach wurden unter ungemeinem Zulauf des Volkes die Exequien mit den gewöhnlichen Ceremonien von Bischöfen abgehalten; wobei ein vortrefflicher Redner eine gelehrte und ergreifende Rede hielt. Bei dieser Leichenfeier war besonders das sogenannte Todtengerüst oder Castrum Doloris sehenswürdig, da seit langer Zeit keines in Wien gesehen ward, das demselben an Pracht, Kunst und Kostbarkeit gleich gekommen wäre. Dem Beispiele des Hofes folgten auch der Stadt-Magistrat und die übrigen Stände hin und wieder bei Abhaltung der Exequien.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Eleonore sagt ihren Tod deutlich vorher.

Einige wundersame Begebenheiten.

Es ist keineswegs meine Absicht, Wunder oder die Natur übersteigende Begebenheiten hervorzusuchen, die Heiligkeit unsrer Kaiserin dadurch zu behaupten; noch auch zweifelhafte und ungewisse Dinge aufzuzeichnen, die in künftigen Zeiten als unfehlbare Thatsachen könnten angesehen werden. Zwar ist es gewiß und außer allem Zweifel, daß sie aus innerlichem Trieb und göttlicher Eingebung das Jahr ihres Todes gewußt und lange vorhergesagt hat. Denn als in ihrem letzten Lebensjahre ihres Geburtstages erwähnt wurde, sprach sie: »Im fünf und sechzigsten Jahre meines Alters werde ich meinen letzten Geburtstag begehen!« — Die damals gegenwärtigen Damen erwiederten hierauf, sie würden Gott unablässig bitten, daß Er zum Wohl so vieler Dürftigen und Bedrängten, ja auch zu ihrem eigenen Heile ihr Leben noch sehr lange fristen möchte; denn je später sie diese Zeitlichkeit verließe, mit um so reichern Verdiensten würde sie in die Ewigkeit eingehen; ja, ihres Bedünkens, sollte sie selbst von dem Urheber unsres Lebens diese Gnade sich erbitten. Die Kaiserin aber antwortete ihnen: »Meine Kinder! lasset diese Sorge beiseits, und bemühet euch vielmehr, mir einen leichten und glückseligen Abschied von Gott zu erbitten; denn das vier und sechzigste

Jahr meines Lebens ist allerdings mein letztes. So bin ich auch des Lebens bereits müde, und habe als eine unnütze Creatur die Erde lange genug gedrückt.«

Eben so bestimmt äußerte sie sich gegen Pater Tondi, Priester des unbeschuhten Augustiner-Ordens, welchem damals die Fastenpredigten bei Hofe aufgetragen waren. Denn als dieser ihr zu Gemüthe führte, wie sehr Allen daran gelegen sei, daß sie Seiner Majestät, ihrem Herrn Sohn, dem regierenden Kaiser Carl, einen männlichen Erben durch ihr Gebet bei dem Allmächtigen erflehen möchte, und wie großes Vertrauen das Volk vorzüglich auf ihr Gebet setzte: gab sie ihm zur Antwort: es sei dies zwar eine höchst wichtige Sache, welche die Wohlfahrt von ganz Europa betreffe; allein sie habe ein noch weit wichtigeres Werk vor sich, und wenig Zeit mehr übrig; folglich auf nichts weiter zu denken, als auf die große Reise in ein so entlegenes und weit entferntes Land nach aller Möglichkeit sich vorzubereiten. Diese Worte aber sprach sie, wie dieser sehr weise Mann erzählte, mit solchem Geiste, daß er, nachdem er die Kaiserin verlassen hatte, dieselben hin und wieder seinen Freunden und Bekannten mittheilte, und selbst gewiß glaubte, es werde mit der Kaiserin in Kurzem zu Ende gehen; was auch ungefähr zwei Monate hernach in der That selbst erfolgte.

Als im Maimonat des Jahres 1719 zu Neustadt, woselbst sie damals sich befand, eine junge Person um die Stelle einer Kammerdienerin bei ihr

anhielt, sah sie derselben genau ins Angesicht, wendete sich hierauf an die umstehenden Klosterfrauen, und sprach: »Das muntere und aufrichtige Angesicht des Mädchens gefällt mir recht wohl.« Doch nach kurzem Stillschweigen wendete sie sich abermal zu der Jungfrau und sagte ihr: »Mein Kind! deine Bemühung ist umsonst; ich will dich nicht unter einen Gehorsam bringen, der nicht lange dauern wird.« — Welche Worte sie mit solchem Nachdruck sprach, daß allen Umstehenden die Thränen in den Augen standen. Die Kaiserin aber gab ihnen wegen dieser unzeitigen Betrübniß einen Verweis, welchen sie mit der Ermahnung schloß, sie sollten vielmehr sich mit ihr erfreuen, da ihr endlich die Gnade zu Theil würde, nach so vielen Stürmen den Hafen zu erreichen. Daß sie dies aber nicht in den Tag hinein, sondern mit gutem Bedacht gesprochen habe, ist daraus abzunehmen, daß sie es nicht Einmal, sondern öfters wiederholte.

Nachdem sie nun Willens war, vom Kloster aufzubrechen und sich wieder nach Wien zu begeben, redete sie die versammelten Klosterjungfrauen auf ungewöhnlich rührende Weise an, umfing sie herzlich, küßte sie und sagte: es sei dies das letzte Mal; künftig würden sie einander in diesem Leben nicht wieder sehen; denn im folgenden Jahre würde sie von ihrem Kaiser in den Himmel abgerufen. — Diese Worte ließen einen so tiefen Eindruck im Gemüthe der Dienerinnen Gottes, daß sie die darauf erfolgte Begebenheit als eine Vorbedeutung und Bekräfti-

gung ihrer Weissagung betrachteten. Denn als Alle in der Conventmesse beisammen waren, nahmen sie nicht ohne Betroffenheit ein Erdbeben wahr, wodurch das ganze Kloster heftig erschüttert wurde, ohne daß man in der Stadt das Geringste davon verspürte. Und weil dies eben am Feste des heiligen Leopold geschah, geriethen sie auf die Meinung, es bedeute den Tod der Kaiserin, der ein Monat hernach erfolgte.

Als sie im Monat November die kaiserliche Gruft und Begräbnißstätte bei den Capuzinern auf dem neuen Markte besuchte, und Befehl gegeben hatte, die Särge mit eisernen Gittern einzuschließen, und also dem Volke Gelegenheit zu verschaffen, daß es den heiligen Messen beiwohnen könne, die daselbst gelesen werden, betrachtete sie den Sarg des unlängst zu unaussprechlicher Betrübniß sowohl der Länder als seines kaiserlichen Herrn Vaters verstorbenen Erzherzogs und Infanten von Spanien Leopold, und sprach unter tiefen Seufzern und mit Thränen in den Augen zu dem Pater: »Es hat mich wohl, so lange ich lebe, kein Todesfall so tief geschmerzt, und kein Unglück mir mehr Thränen erpreßt als der Hintritt dieses Kindes; aber der Name des Herrn, der solches zu sich genommen, sei gebenedeit! Uebrigens werde ich Alte diesem Kinde in Kurzem folgen; denn jetzt trifft mich die Reihe. Nur dies Eine möchte ich wünschen, daß mein Leib, nach dem Beispiel des Kaisers Mathias, in einem gemeinen Sarg verwese.«

Es erweckte auch bei Hofe sowohl als in der ganzen Stadt großes Nachdenken, daß im Eingang der Burg der älteste aus den Adlern, welche bei Hof gehalten und von dem römischen Reiche im Wappen geführt werden, an eben demselben Morgen und beinahe zu eben derselben Stunde, wo die Kaiserin vom Schlag gerührt wurde, todt zur Erde fiel.

Als ein, wegen seines hohen Alters, seines Gebetes, seiner Frömmigkeit und seines unschuldigen Wandels sehr verehrter, spanischer Priester, gleich nach ihrem Tode sich ins Gebet begab, ihre Seele Gott zu empfehlen und eifrig für ihre ewige Ruhe betete, empfand er gleichsam eine innerliche Rüge und einen Verweis, daß er sich unterfinge, für Diejenige zu bitten, deren Gebet er selbst bedürfe; sie wäre bereits in das himmlische Vaterland aufgenommen; er aber möchte sie mit kindlichem Vertrauen um ihre Fürbitte anflehen. — Ohne hierauf besonders zu achten, wiederholte er am folgenden Tage sein Gebet; fühlte aber eine weit heftigere Regung im Innern und gleichsam diese Ermahnung, er sollte doch seine Fürbitte für eine Seele unterlassen, die bereits in der seligen Ewigkeit triumphire. Endlich kam er denn dieser Einsprechung nach und bekannte öffentlich, er habe in seinem ganzen Leben nichts Aehnliches erfahren, noch einen so heftigen Trieb empfunden, etwas zu unterlassen oder zu thun. Es war aber auch eine allgemeine Meinung, sowohl in der Stadt als auf dem Lande rings umher, daß sie

unfehlbar in die Anzahl der Heiligen aufgenommen sei.

Denkwürdig ist auch, was sich mit Pater Balthasar Müller ereignete, den sie die meiste Zeit ihres Lebens hindurch zum Beichtvater hatte. Dieser ehrwürdige Priester that einst einen schweren Fall von der Treppe hinab, und schlug sich dadurch eine so schwere Wunde in den Kopf, daß die Aerzte dieselbe bei diesem achtzigjährigen Greise für unheilbar hielten, und ihm das Leben gänzlich absprachen. Nichts desto minder kam er wieder auf, und überlebte auch noch das folgende Jahr. Die Aerzte und Wundärzte bekannten einmüthig, die Verlängerung seines Lebens sei mehr dem Gebet der Kaiserin als der Kraft der Arzeneien beizumessen, die an ihm wären angewendet worden.

Daß sie auch zuweilen um die innerlichen Anliegen und Gemüthskrankheiten Anderer gewußt habe, ist aus Folgendem ziemlich klar zu ersehen. Eine ihrer Kammerfräulein war wegen eines wichtigen Entschlusses in schweren Gedanken und Sorgen. Es bedünkte sie nämlich, Gott berufe sie zu dem geistlichen Stande; und zwar in einen sehr strengen Orden. Da sie nun von Natur vor einer so strengen Lebensweise erschauderte, erregte dies eine um so größere Angst und Unruhe in ihrem Gemüthe. Auf der einen Seite stand der göttliche Wille, auf der andern dagegen schwebten Eitelkeiten, Lüste und weltliche Hoffnungen, die sie irre machten und zu verschiedenen Entschlüssen antrieben. Als sie nun

einst so ungefähr in einem der äußern Zimmer in diese schwermüthigen Gedanken vertieft saß, trat die Kaiserin in ihrer schlechtesten Kleidung heraus, sah ihr einige Zeit fest ins Angesicht, lächelte sie überaus freundlich an, und begab sich, ohne ein Wort zu reden, wieder in ihr Cabinet. Dies adelige Fräulein lebt noch bis auf den heutigen Tag, und erzählt nicht ohne Vergnügen, es habe sie bedünkt, als sei etwas Göttliches in diesem Blicke gelegen, da in demselben Augenblick ihr unruhiges Gemüth gänzlich beruhiget, die trüben Wolken in helles Licht verwandelt und die Nichtigkeit irdischer Dinge ihr so klar vor die Augen gestellt worden seien, daß sie alsbald den Entschluß gefaßt habe, Gott und dem Kreuze sich zu überlassen; und daß sie die, wiewohl schweigende, Kaiserin als den Ursprung ihrer Glückseligkeit betrachte.

In dem Jungfrauenkloster der Carmeliterinnen zu Neustadt besuchte unsre Eleonore in ihrer Zelle einst eine Schwester, welche eine ziemlich lange anhaltende Schwermuth dergestalt zu verbergen wußte, daß sie auf ihrem Angesicht und in ihren Reden nichts als Fröhlichkeit zeigte. Als nun die Kaiserin sie eine Zeit lang mit starren Augen angesehen hatte, faßte sie dieselbe bei der Hand, und sagte mit einem tiefen Seufzer nichts als die Worte: »Liebe Tochter!« wodurch von der Stunde an ihre ganze Schwermuth verschwand. — Eine ganz ähnliche Begebenheit erzählt eine andere Klosterfrau von sich. Sie sei, sprach sie, um eine gewisse Stunde bei der Glocke gestan-

den, um ein Zeichen zu geben. Als nun die Kaiserin ungefähr vorübergegangen, habe sie diese Worte ihr ins Ohr gesagt: »Ich weiß dein Anliegen, das dich drückt.« Hierüber sei diese erstaunt, daß auch Anderen ihre verborgenen Gedanken kund wären; die Kaiserin aber habe ihr lächelnd die Hand auf den Kopf gelegt, und dadurch zugleich auch allen Kummer aus dem Herzen verscheucht. — Dergleichen Begebenheiten könnte ich mehrere anführen; da aber solche nicht genug geprüft sind, und noch einer genauen Untersuchung bedürfen, habe ich solche mit Stillschweigen übergehen wollen.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Kurzer Inbegriff ihres ganzen Lebens.

Hier will ich es den großen Rednern nachzuthun versuchen, die in dem Schluß ihrer Reden Alles, was sie weitläufig erörtert und erwiesen haben, in kurze Worte und in einen engen Begriff zusammen fassen, und, solches dem Gedächtniß der Zuhörer um so tiefer einzuprägen, das ganze Gemälde in wenige Linien zusammen gezogen darstellen. Dies konnte, meines Erachtens, nicht besser als dadurch geschehen, daß ich jene, von einer allerdings nicht ungeübten Feder verfaßte Inschriften hierher setzte, die an jenem erwähnten herrlichen und sinnreichen Trauergerüst angebracht und zu lesen waren.

1.

Hier liegt Eleonore, Magdalena, Theresia, einem königträchtigen Hause entsprossen, im Jahre 1655, den 6. Jenner. Ihr durchlauchtigster Herr Vater war Philipp Wilhelm, Pfalzgraf am Rhein 2c. Ihre durchlauchtigste Frau Mutter: Elisabeth Amalie, geborene Landgräfin zu Hessen-Darmstadt, 2c. Ihre Zucht, Gemüths- und Leibesgaben waren königlich; und würdig ward sie dadurch, daß das höchste Oberhaupt der christlichen Welt, Leopold der Kaiser, im Jahre 1676, den 14. December, zu Passau sich mit ihr vermählte. Sonst hatte sie einen unsterblichen Bräutigam sich erkoren; hätte sich auch keinem Menschen in die Hand geben lassen, wenn sie nicht wäre verständiget worden, daß Jener es also haben wolle.

2.

Im Jahr 1681 ward sie zu Oedenburg zur Königin von Ungarn, im Jahre 1690 zu Augsburg zur römischen Kaiserin gekrönt; und beide h. h. Kronen wurden an ihren Schultern noch mehr geheiligt. Ihre keuschen Ehefrüchte waren, nebst sieben Erzherzoginnen, und dem, in erster Blüthe der Erde entrissenen Erzherzog Leopold Joseph: beide römischen Kaiser Joseph und Carl; von welchen man erachten könnte, sie wären von der Glückseligkeit und Tugend selbst geboren, wenn man nicht so gewiß wüßte, daß Sie ihre Mutter war.

3.

Im Jahre 1705, nach dem Tode ihres kaiserlichen Herrn Gemahls, umfing sie den Witwenstand als ein Gestade, an welchem sie ihre bisher getheilten und weit umher treibenden Sorgen auf Gott allein versammelte. Durch den allzu frühzeitigen Hintritt Josephs ward sie ihrer heiligen Einsamkeit entrissen, und zu dem Steuerruder berufen. Als Regentin der österreichischen Lande hat sie das bedrängte Königreich Ungarn wieder zu sich und an Oesterreich gebracht. In ihrer ganzen Regierung war Gott ihr erster Rath und gleichsam ein Mitregent ihres Zwischenreiches.

4.

Bald hierauf ergab sie sich ihrer vorigen Lebensweise. So wie sie an Jahren zunahm, ward ihr Wachsthum in der christlichen Vollkommenheit bedeutend größer. Sie verdoppelte ihre ohnehin schnellen Tugendschritte, je mehr sie dem Ziele sich näherte. Nachdem sie am ersten Jenner durch einen Schlagfluß gerührt, und nach neunzehntägiger, schmerzlicher Krankheit aufgelöst wurde, hörte sie mehr auf zu beten als zu leben. Jene 65 Jahre und 13 Tage ihres Lebens werden in geistlichen und weltlichen Jahrbüchern zu ewigem Angedenken eingeschaltet werden.

5.

Steh, Wanderer! und bewundere dies herrliche Todtengerüst, das Carl VI., römischer Kaiser, un-

ser allergnädigster Herr und Landesfürst, Eleonorä, Magdalenä, Theresiä, weiland Kaiser Leopolds des Großen Gemahlin, seiner gottseligsten Frau Mutter aus kindlicher Ehrerbietung zu errichten befohlen. Irre nicht, Wanderer! Dies ist kein Todtengerüst; es ist ein Altar der Unschuld, und ein Tempel der Heiligkeit!

6.

Der Tod diente ihr als eine Pforte, wodurch sie zu den, von ihr so andächtig verehrten Heiligen in den Himmel überging, worin während ihres Lebens ihr gewöhnlicher Aufenthalt war. Wenig Menschenkinder werden für sich selbst und für das Ihrige also sorgen, als ämsig sie Gott und dem Ewigen abwartete. Ihre Arbeit und ihre müßigen Stunden waren eine Andacht; alle ihre Reden und Thaten ein Gebet; ihr ganzes Leben Gott; alle ihre Minuten die Ewigkeit.

7.

Lange schon hat keine so heilige Fürstin die Welt bewohnt. Ist wohl ein geistliches Buch, das sie nicht gelesen, nach dem sie nicht gelebt hätte? — Ist ein geistliches Jungfrauenkloster, dem sie nicht zu einer lebendigen Regel geworden wäre? — Ist eine Kirche, die sie nicht so viel besucht als bewohnt hätte? — Wie viele Altäre hat sie gestiftet oder geziert? — Hat sie sich nicht würdig gemacht, einsmals selbst auf dem Altar verehrt zu werden?

8.

Der Ruf so ungemeiner Tugend durchlief die Welt zur Bewunderung und zum Beispiel; den Mißgläubigen zum Beweis, wie heilig der Grund der Kirche seyn müsse, worauf so herrliche Früchte erwachsen; — den Königen zu einer Lehre, wie schön die Tugend unter dem Purpur hervorglänze; — den österreichischen Landsaßen zur Beglaubigung, wie manchen Sieg der Mutter Frömmigkeit ausgesäet, Leopold aber und seine gekrönten Söhne eingeerntet haben.

9.

Die Freigebigkeit war ihre zweite Natur. Nicht gezählt mögen die Schaaren der Verzweifelnden werden, deren Elend sie entweder gemildert oder gänzlich gehoben. Ihr Gemüth war wohlthätig, königlich, bereitwillig. Sie schenkte willig, ansehnlich, behende. Sie schenkte ungebeten, Fremden und Landsleuten; oft unwissend, wem sie schenkte; und Unwissenden, von wem die Gabe floß. Unzählbar Bittenden hat sie, niemals aber ihrer eigenen Wohlthätigkeit Genüge geleistet. Sie hätte sich selbst geschenkt, wenn sie anderes nichts zu schenken gehabt hätte. Sie würde den ganzen Erdkreis bereichert haben, wofern ihre Schätze und ihre Begierde von gleichem Maße gewesen wären.

10.

Nicht leicht wird eine keuschere Prinzessin mit keuscheren Banden an die eheliche Liebe gefesselt. So

edle Sittsamkeit wurde von dem Himmel mit jener, für das Menschengeschlecht so beglückten Ehe reichlich belohnt. Ihre in Gott frei ergossene Seele, ihre auf das genaueste verriegelten Pforten der Seele haben keinem ungeziemenden Bilde jemals einigen Zutritt gestattet, ja sogar von ihrem entseelten Leichnam fremder Hände Berührung fern gehalten. Unter unschuldigen Ergetzungen verhielt sie sich gleich einer Bildsäule; würdigte oft die Schaubühne keines Anblicks, und hätte auch die süßesten Stimmen und das Saitenspiel nicht einmal angehört, wenn die Natur den Ohren wie den Augen durch Deckel Vorsehung gethan hätte.

11.

Ihre große Mäßigkeit gab ihr so viele Mittel, daß sie bei kaiserlicher Tafel durch heilige und unbemerkte List, mehr die Seele als den Leib speiste. Wie oft hat sie den Hospitälern bessere Speisen zugetragen, als sie selbst genoß! — Ihre Fasten waren strenge, wie die der Einsiedler; aber ohne Gepränge, ohne Verzerrung, ohne Betrübniß. Ihre beste Tafel war, wenn sie mit weniger und geringer Kost den Hunger vertrieb. Ja sie verdarb oft mit geschmackloser Beimischung die trefflichsten Speisen; nur um die Lust von der Nothwendigkeit zu sondern.

12.

Keine Unruhe war so groß, daß sie es vermocht hätte, ihre Ruhe zu stören. Keine Veränderungen

der Zeiten und Zufälle änderten ihr Gemüth. Sie war Kaiserin über sich selbst; und befahl und schaltete mit ihren Gemüthsregungen wie mit ihren Mägden. Freude und Traurigkeit waren bei ihr ein- wie das andere Mal gleicher Höhe. Dadurch bestieg sie den Gipfel der christlichen Weisheit, kraft welcher sie zwischen Leib und Fleisch allein mit Vernunft und Geist lebte.

13.

Keine Demuth war größer als die der Kaiserin. An ihrer kaiserlichen Würde fand sie dies zu ihrem Vortheile, daß sie von ihrer höchsten Stelle am tiefsten sich hinablassen könnte. Ihr Antlitz, ihre Kleidung und Redeweise war ein Grundriß einer lebendig-christlichen Demuth. Wie oft lag diese Majestät zu den Füßen der Bettler! Wie freudig wäre sie vom Throne zum Spitaldienste herabgestiegen, wenn es ihr wäre gestattet worden! Wie eifrig trachtete sie, um den Glanz ihrer Tugend zu verbergen, als eine Sünderin angesehen zu werden! wenn anders das Feuer sich verbergen, oder das Licht für Finsterniß sich ansehen ließe.

14.

Ob auch eine große, gebietende Frau und Kaiserin, fand sie dennoch Gelegenheit zu gehorchen; in der Andacht selbst ihrer Freiheit sich zu begeben; und durch diesen sichern Probierstein alle andern Tugenden zu prüfen, zu schärfen und zu krönen. Eine auf

dem Tugendwege so erleuchtete Wegweiserin, wollte sie nichts wissen noch beschließen, ohne Wegweiser; machte auch keinen Unterschied, ob Christus ihr etwas befahl oder seine Gewaltträger. — War aber diese heilige Frau darin zu bewundern, was sie Gutes that, so war sie es noch unvergleichbar mehr in dem, was sie aus Gehorsam unterließ.

15.

Niemand kann sagen, er habe sie entrüstet gesehen. Ueber Niemand zürnte sie, außer über den sie am wenigsten Ursache hatte zu zürnen; nämlich über sich selbst. Groß war ihre Strenge gegen ihren eigenen Leib; strenger noch und schärfer die Beherrschung aller Regungen ihres Gemüthes. Die beschwerlichen Zudringlichkeiten der Elenden erregten ihr zartes Mitleid, niemals aber den geringsten Unwillen. Jedermann erhielt Zutritt zu ihr. Niemand ward ohne einigen Trost entlassen. Die Fehler ihrer Dienerschaft trug sie solcher Weise, daß man die Frau für eine Dienerin, die Dienerinnen für Frauen hätte halten mögen.

16.

O wohl ein starkes Weib, die ihrem Leopold gleiche Widerwärtigkeiten mit gleicher Standhaftigkeit tragen half! Unzählige Drangsale und Ungemach, viele frühzeitigen Todesfälle ihrer Kinder und Enkel ertrug sie so gleichmüthig als der Himmel es angeordnet hatte. Allgemeine Angelegenheiten moch-

ten ihr Herz berühren, aber nicht verletzen. Um wie weit größer aber ist eine Seele, die so viel Uebles duldet, als viel Gutes sie wirkt!

17.

Ihre, dem Geiste so folgsamen Glieder, verfolgte sie dennoch mit feindlicher Schärfe und wußte die zarteste Unschuld mit äußerster Strenge der Buße wundersam zu vereinigen. Ihre tägliche und einzige Freude war: Ihren Sinnen alle Freude zu versagen; ihre härenen Kleider mit Seide zu bedecken; ihr Fleisch mit Geißeln und Stacheln der Bußgürtel zu peinigen, und den Himmel mit einem so seltenen Schauspiel zu erfreuen.

18.

Da sie mit so scharfer Hand sich selbst züchtigte, konnte sie auch die herbesten Verhängnisse aus der Hand Gottes um so williger annehmen. In ihren Krankheiten führte sie keine andere Klage, als daß sie so wenig zu klagen habe. Nichts fiel ihr beschwerlicher, als daß ihr nicht noch mehr Beschwernisse aufgebürdet würden. Ihre letzte Krankheit hatte ihr den Gebrauch der Zunge benommen, die Wohlredenheit ihrer Seele zu verdoppeln.

19.

Betend, überfiel sie der Schlagfluß; er hätte sie in eben dieser Beschäftigung angetroffen, zu was immer für einer Zeit er gekommen wäre. Dies war

ihr nichts Unvorgesehenes; da sie fünf und sechzig Jahre lang unter ihre vorzüglichsten Bemühungen zählte: sich selbst immer zu sterben. Sie ward in das Himmelreich abgerufen eben am 19. Jenner, an welchem Tage sie vor dreißig Jahren zum römischen Reiche war gekrönt worden. Innerhalb neunzehn Tagreisen kam sie in die Ewigkeit, wohin sie lange zuvor viele Verdienste und sich selbst voraus gesandt hatte.

20.

Betrübe dich nicht, Wanderer! Beinahe hätte ich gesagt: Bete auch nicht; außer daß sie für dich bete! — der Tod hat eine große Zierde der Kirche, eine getreue Mutter des gemeinen Wesens, eine feste Stütze Oesterreichs nicht sowohl hinweg genommen, als unter die heiligen Elisabetha's und Hedwig's übersetzt. Wanderer, geh nun deinen Weg! Einer heiligeren Fürstin Leiche hast du noch niemals gesehen, wirst sie auch kaum sehen!

Inhalt.

Seite

Vorerinnerung 3
An den Leser 7

Erstes Capitel.

Einleitung 11

Zweites Capitel.

Abkunft, Aeltern und Geburt der Kaiserin Eleonore . 15

Drittes Capitel.

Erste Tugendblüthen der jungen Prinzessin . . 35

Viertes Capitel.

Von ihren Jugendjahren 42

Fünftes Capitel.

Von ihrer ehelichen Verbindung mit Leopold I., römischen Kaiser 48

Sechstes Capitel.

Von ihrer erwünschten Fruchtbarkeit im Ehestande . 54

Siebentes Capitel.

Von ihrem übrigen Lebenslauf bis zum Tode des Kaisers Leopold 69

Seite

Achtes Capitel.

Von ihrem Witwenstande 81

Neuntes Capitel.

Von ihrem Sinne und Geiste, ihrer Gelehrigkeit und ihren körperlichen und geistigen Gaben . . 86

Zehntes Capitel.

Von ihrem eifrigen und inbrünstigen Gebet . . 93

Eilftes Capitel.

Von ihrem mündlichen Gebet 104

Zwölftes Capitel.

Von ihrer Gewissens-Reinheit und ihrem Geistes-Eifer 112

Dreizehntes Capitel.

Von ihrer großen Wohlthätigkeit gegen Arme und Dürftige 126

Vierzehntes Capitel.

Von noch andern Werken ihrer großen Freigebigkeit 141

Fünfzehntes Capitel.

Von ihrem Fasten und ihrem bußfertigen Leben überhaupt 154

Sechzehntes Capitel.

Noch einige Beispiele der vorerwähnten Tugend . 165

Siebenzehntes Capitel.

Von ihrer tiefen Demuth 174

Achtzehntes Capitel.

Von ihrem Gehorsam 185

Seite

Neunzehntes Capitel.

Von ihrer Sanftmuth 192

Zwanzigstes Capitel.

Von ihrer Geduld 199

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von ihrer besondern Andacht gegen das göttliche Altarssacrament 207

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Eleonore als Vorsteherin der adeligen Versammlung der Sternkreuzdamen 217

Drei und zwanzigstes Capitel.

Von ihrer andächtigen Verehrung der allerseligsten Gottesgebärerin und der Heiligen Gottes . . 225

Vier und zwanzigstes Capitel.

Ihre letzte Krankheit und ihr Tod 237

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Eleonore sagt ihren Tod deutlich vorher. — Einige wundersame Begebenheiten 248

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Kurzer Inbegriff ihres ganzen Lebens . . . 255

Staatl. Bibliothek Passau

Berichtigungen.

Seite	Zeile	statt	lies
64	6	Kronprinz	Prinz
—	7	Joseph	Franz.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Silbert, Johann Peter,

Eleonore, römische Kaiserin, Gemahlin Leopold des Ersten

Wien 1837

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mec 14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343575-2